the university of connecticut libraries

PT/2621/U42/S3

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/sanktsebaldusund00kunz

Sankt Sebaldus und die Dirne

Ein Legendenspiel von Ferdinand Künzelmann

Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten München

Ausgabestelle
D. Georgi's Nachf.
Otto Skibbe
BERLIN S.W. 11
Tönipor

13

Sankt Sebaldus und die Dirne

Ein Legendenspiel von Ferdinand Künzelmann

Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten München
1916

PT
2621
U42
S3

Druck von Jos. Kösel, Kempten.

Vorspiel.

Personen des Vorspiels.

Der Abt.
Sebaldus von Dänemark.
Etticho von Lothringen.
Pater Bernhardus.
Pater Ambrosius.
Der Gesandte Dänemarks.
Vier dänische Grafen.
Ritter und Knappen.
Zehn Mönche.
Klosterschüler und Laienbrüder.

Ort der Handlung: Halle in einem Kloster zu Paris.

Vorspiel.

Eine große Klosterhalle zu Paris. Rechts sind vier Rundbogenfenster, im Hintergrunde, nach links zu, ist eine Tür. Zwischen den zwei mittelsten Fenstern steht — erhöht — der Abtstuhl. Rechts und links schließen sich je sechs Sitze an. Sonst ist der Raum leer. Nur an der Hinterwand hängt, zwischen der Tür und den Fenstern, ein großes Kruzifix. Es ist Tag. Sonnenlicht fällt durch die Fenster.

Vier dienende Brüder breiten unter Aufsicht eines Mönches, des Paters Bernhardus, nach der Mitte des Raumes zu, zwischen Abtstuhl und der rückwärtigen Wand, einen roten Teppich aus und stellen einen Sessel auf den Teppich und rücken ihn nach der Weisung des Mönches so zurecht, daß er endlich halb schräg zu dem Stuhl des Abtes steht. Nun gibt der Mönch ein Zeichen, daß er zufrieden ist, und die dienenden Brüder entfernen sich langsam durch die Tür im Hintergrunde.

Pater Bernhardus nähert sich dem Sessel, streicht mit der Hand über die Lehne und schüttelt den Kopf.

Pater Bernhardus:

Kein Thron! Doch eines Thrones Vorgeschmack!
Du dauerst mich, Sebald, mein armer Freund,
Du tust mir leid.

(Er wendet sich zum Gehen.)

Nun rufe ich den Abt
und das Kapitel und die Schüler her
und den Gesandten und die dän'schen Grafen.

(Schon dicht an der Tür.)

Du dauerst mich, Sebald, mein armer Freund.

(Die Tür öffnet sich.)

Pater Ambrosius (eintretend):

Seid Ihr so weit? Der Abt wird ungeduldig.

Pater Bernhardus:

Grad bin ich auf dem Wege, ihm zu sagen,
daß alles ausgeführt, was er befahl.

Pater Ambrosius (aus der Tür spähend):

Da kommt er selbst.

Pater Bernhardus:

Ein gar geschwinder Herr!

Der Abt und zehn Mönche treten durch die Tür im Hintergrunde ein. Pater Ambrosius und Pater Bernhardus schließen sich dem Zug an. Der Abt setzt sich auf den Abtstuhl, die Mönche auf ihre Sitze.

Der Abt (winkt):

Die Klosterschüler! Schnell!

Pater Bernhardus (erhebt sich):

Ich hole sie. (Ab durch den Hintergrund.)

Der Abt:

Der Tag ist festlich hell. Die Sonne lacht,
und sommerlich geputzt prangt bunt die Welt,
als wollte sie den jungen König grüßen,
der heute uns verläßt. Ich freue mich,
daß heitrer Himmel ihm entgegenlacht
und ihm den Abschied leichter macht als uns.

Von Pater Bernhardus geführt treten die Klosterschüler, etwa zwanzig junge Leute, ein. Sie tragen mönchsähnliche Gewänder. Sie begrüßen den Abt und das Kapitel und stellen sich dann im Hintergrunde auf. Dienende Brüder, alte und junge, sind ihnen gefolgt und nehmen ihren Platz an der linken Seite.

Der Abt:

Komm her, Sebaldus!

Sebaldus (ein schöner, edler Jüngling von etwa zwanzig Jahren aus der Menge der Klosterschüler tretend):

Was befiehlt mein Herr?

Der Abt:

Aus Deines Vaters Reiche kamen Boten,
um wicht'ge, große Kunde Dir zu bringen.
Mach stark Dein Herz, daß Du sie hören kannst,
und nimm, die Boten würdig zu empfangen,
den Sitz dort ein, der sorgsam Dir bereitet.

Sebaldus (sieht sich um, verwirrt):

Ein Königssitz für mich? Was soll mir das?

Der Abt (lächelnd):

Schweigend gehorchen und gehorchend schweigen
ist Klosterpflicht. Tu, was ich Dir befohlen!

Sebaldus verneigt sich tief und setzt sich in den Sessel. Durch die Reihen der Klosterschüler und der dienenden Brüder läuft eine Bewegung des Staunens.

Der dänische Gesandte und vier dänische Grafen, Ritter und Knappen, die im Hintergrunde bleiben, treten ein. Pater Bernhardus und Pater Ambrosius, die als die letzten eingetreten sind, gehen sogleich zu ihren Sitzen. Der Gesandte und die vier Grafen nähern sich Sebaldus, der sich erhoben hat und ihnen erwartungsvoll entgegensieht, und knien nieder.

Der Gesandte:

Sei mir gegrüßt, Gebieter, Herr und König!

Die vier Grafen:

Gruß Dir und Heil, dem König Dänemarks!

Die Ritter und Knappen (laut und jubelnd):

Gruß Dir und Heil, dem König Dänemarks!

Sebaldus:

Steht auf, Ihr Herrn!

Der Gesandte und die vier Grafen erheben sich.

Sebaldus:

Und löst mir dieses Rätsel,
das mir aus Eurem Gruß entgegenklingt,
und kündet mir getreulich Eure Botschaft,
mit der mein hoher Vater Euch gesandt.
Ich höre gern, was er mir sagen läßt.
(Er setzt sich wieder.)

Der Gesandte:

Mein königlicher Herr, sei mir nicht gram,
daß Dir mein Mund viel Trauriges berichtet,

doch will's die Pflicht, Dir alles zu erzählen,
was sich in Dänemark ereignet hat.
Dein edler Vater, mein sehr gnäd'ger Herr,
kam hoch zu Jahren. Wie Dir wohl bekannt
stand er doch auf des Lebens Gipfel schon,
als seine Königin Dich ihm geschenkt,
den jüngsten von sechs wonnereichen Knaben,
den Zwillingsbruder einer holden Schwester.
Wohl zwanzigmal hob sich seit jener Zeit
der junge Frühling aus des Meeres Tiefen
und machte bunt das Land, die Herzen froh.
Nur diesmal bracht' er Kummer mit und Not —.
Der alte König, unser Herr, schlief ein
zum letzten Schlaf, im Mai, als aus dem Südland
geschwinden Flugs die ersten Schwalben kamen.
Wir betteten ihn in Roeskildes Gruft,
und seinen Thron bestieg sein erster Sohn,
Dein Bruder Einar....

Sebaldus:
Mutter, arme Mutter!

Der Gesandte:
Er war ein echter Held von guter Art,
doch trug er seine Krone und das Schwert
nur wen'ge Wochen —: kämpfend gegen England,
das aus dem Hinterhalt uns überfiel,
fand er in off'ner Feldschlacht seinen Tod,
und seine Brüder Karol, Erik, Knut
begleiteten ihn in das Totenreich.
So teuer, Herr, ward noch kein Sieg bezahlt.

Sebaldus:
O Mutter, arme Mutter!

Der Gesandte:

König war
nach der vier Prinzen jähem Heldentode
der fünfte Sohn des Königs. Blond und blaß
stieg Ennewold auf Dän'marks alten Thron,
ein ewig Kranker und ein Zagender,
bedrückt, erschüttert von dem Ungeheuern,
das er erlebt und angesehn. Uns bangte,
wenn wir ihn nur erblickten —: viel zu weit
für seine blasse Stirne war die Krone,
der Mantel war zu weit für seine Schultern,
und seinen Händen war das Schwert zu schwer.
Er war nur eines Königs Schattenbild
und schwand dahin und wurde aufgezehrt
wie eine Kerze von der heißen Flamme.
Als hoch und heiß der Sommer ging durchs Land
fand man ihn eines Morgens tot.

Sebaldus:

O Mutter!
Er war ihr Liebling! Arme, arme Mutter!

Der Gesandte:

Da nahm der Kanzler, der das Siegel führt,
des Reichs Geschäfte in die treuen Hände,
die Deinem Vater lange schon gedient.
Wir aber machten flugs uns auf die Reise,
um Dich als unsern König zu begrüßen
und Dich zu holen auf den leeren Thron.
Wir flogen über's Meer und eilten schnell
auf flinken Pferden durch das deutsche Land
und durch die fränk'schen Gaue, säumten nicht
und gönnten Roß und Reiter keine Ruh,
bis wir Paris erreicht, die große Stadt,

und bis wir dieses Kloster aufgespürt,
das Dich in heil'ger, treuer Hut gehalten,
wo Du zum schönen Jüngling aufgeblüht,
und stehen nun vor Dir und sind die Stimme
von Dänemark, sind Boten Deines Landes
und sagen Dir, daß Du jetzt König bist,
daß wir voll froher Hoffnung Dich erwarten,
daß wir gekommen sind, um Dich zu holen,
daß wir Dir dienen wollen treu und schlicht,
daß wir mit Leib und Seele Dir gehören.
Dafür sollst Du ein gnäd'ger Herr uns sein,
uns und dem Lande, und Du sollst Dich bald, —
so will's das Volk und die Notwendigkeit —
mit einem frommen, guten Weib vermählen,
daß Deines Vaters Samen ewig blüht.

Sebaldus:

Ich kann nicht König und nicht Gatte sein.
Ich bin Gott und der Kirche angelobt,
ich bin zu meines Gottes Dienst geweiht.

Der Abt:

Noch binden Dich die sieben Weihen nicht,
noch sprachen Deine Lippen kein Gelübde,
mein lieber Sohn Sebald....

Sebaldus:

Jedoch mein Herz
hat die Gelübde betend aufgeopfert,
und Gottes Kirche hab' ich mich geweiht.

Der Abt:

Nun aber ruft Dich Gott zu and'rer Pflicht.
Den letzten von sechs Söhnen, ruft er Dich
zur Krone und zum Throne —: nimm's als
Prüfung!

Und lerne in so wunderbarer Schickung,
die alles umstößt, was wir Menschen planten,
die tiefe Weisheit unsres Herrn verehren,
der Dich zu großen Dingen auserwählt.

Sebaldus:
So weist Du mich von Deiner Seite fort?

Der Abt:
Ich zeige Dir den Weg zu Deiner Pflicht.

Sebaldus:
Du stößt mich, Vater, in die Welt hinaus?

Der Abt:
Gott hat gerufen. Ich darf Dich nicht halten.

Sebaldus:
Ich wollte Diener meines Gottes sein.

Der Abt:
Gott aber will, daß Du ein König wirst
und ihm als König dienst.

Der Gesandte:
Besinnst Du Dich?
Lockt Dich die Macht, lockt Dich die Krone nicht?
Bist Du der Welt, dem Leben abgestorben
in diesen Mauern? Jauchzt Dein Herz nicht auf,
wenn Du den Blick erhebst und vorwärts siehst,
an uns hinweg, ins Leben weit hinaus?
Du sollst ein König sein! Begreifst Du das?
Verstehst Du, was dies eine Wort umschließt
an Ehre, Ruhm und Herrlichkeit und Lust?
Du wirst der Erste Deines Volkes sein,
Du stehst so hoch, daß alle Diener sind,
die Dich umgeben, die zu Dir sich drängen.

Dein Wink ist ein Befehl, Dein Wort beglückt,
Dein Lächeln ist Belohnung....

Sebaldus:

Eitelkeit!
Verführer und Versucher, fort mit Dir!
Du lockst mich nicht aus meiner stillen Bahn.

Der Gesandte:

Was soll das heißen? Wie versteh' ich das?

Sebaldus:

Sagt dem Herrn Kanzler meinen Gruß und Dank
und richtet treulich meine Botschaft aus....

Der Gesandte:

So willst Du uns nicht folgen?

Sebaldus:

Nimmermehr!

Der Gesandte (zum Abt):

So redet Ihr zu ihm, hochwürd'ger Herr.
Auf solche Antwort war ich nicht gefaßt.

Sebaldus:

Jagst Du mich, Vater, in die Welt hinein,
die mich mit Sünde lockt und Eitelkeit?

Der Abt:

Gott hat gerufen! Sträube Dich nicht länger.

Sebaldus (nach einer Weile für sich):

Schweigend gehorchen und gehorchend schweigen
ist Klosterpflicht. Ich schweige. Ich gehorche.
(Zu dem Gesandten:)
Ich bin bereit, als König Euch zu folgen!

Der Gesandte, die vier Grafen, die Ritter und Knappen (laut und freudig ausbrechend):

Heil Dänemark! Heil uns! Heil, Heil, Sebaldus!

Sebaldus:

Zähmt Eurer Freude ungestümen Drang!
Ich bin bereit, als König Euch zu folgen,
das sagt' ich schon. Ich füge mich dem Schicksal,
das Gottes Weisheit über mich verhängt,
ich bin gehorsam meinem Abt und Herrn,
der strenge Unterwerfung mir befiehlt.
So folg' ich Euch, gehorsam, nicht verlockt
vom Glanz der Krone, der mich nicht geblendet,
noch von der Lust der bunten Welt verführt,
auch bin ich hungrig nicht nach Ruhm und Ehre
und durstig nicht nach Wein und Liebesglück.
Ich habe eine Lust nur und Begierde —:
mir selber treu zu sein und den Gelübden,
die tief in meines Herzens Schrein bewahrt.

Der Gesandte:

Du bist des großen König Ejnar Sohn,
und vieler Kön'ge Blut füllt Deine Adern.
Mir ist nicht bange, Herr, das sag' ich Dir,
wenn jetzt auch unfroh Deine Rede klingt
und mehr dem Mönch als einem König ziemt,
daß Du höchst würdig Dich bewähren wirst,
und daß mit aller Lust der jungen Jahre
Du, Herr und König, prächtig herrschen wirst,
hast Du nur erst des Herrschens Süßigkeit
und alle Wonnen dieser Welt erkannt.

Sebaldus (geht an ihm vorbei und wirft sich vor dem Abt nieder):

In Deine Hand, Hochwürdigster, gelob' ich,
daß ich Dein Schüler immer bleiben will,
und daß ich Rang und Krone, Thron und Schwert
demütig nehmen will als Gottes Lehen,
daß ich sein Diener sein und bleiben will,

daß mich der Ehrgeiz nicht verlocken soll,
daß ich die Sünde immer fliehen werde.
Das schwör' ich Dir bei des Erlösers Blut,
und alle Heil'gen ruf ich an als Zeugen
für diesen Schwur, und alle heil'gen Engel
will ich als Helfer mir von Gott erbitten,
daß sie vor allem Bösen mich bewahren.
Auch Unsrer Lieben Frau empfehl' ich mich
und ihrer Gnade, ihrer großen Güte,
und was ich ihr in meiner Zelle Frieden
mit brünstigen Gebeten angelobt,
das. schwör' ich, Vater,

(aufstehend)

wird der König halten.

(Zu dem Gesandten und den Grafen:)

Und nun gehör' ich Euch! Nun nehmt mich hin!

Der Gesandte:

Ihr, Ritter, schnell, Ihr, Knappen, flugs herbei
und schmückt den König, wie es sich geziemt,
mit ritterlichen, königlichen Kleidern.

Ritter und Knappen, die kostbare Gewänder über den Armen halten, treten heran und umgeben Sebaldus in einem dichten Kreise. Die einen nehmen ihm die klösterlichen Kleider ab, die andern bekleiden ihn mit den seidenen Gewändern.

Sebaldus (während dieser langsam, feierlich und gemessen ausgeführten Handlung):

Mein armes Klosterkleid, ich trug dich gern
und liebte dich und ehrte dich nicht wenig.
Du warst den Schultern eine frohe Last,
und niemals spürt' ich dich als eine Bürde.
Du warst mir nur Verheißung eines Kleides,
nach dem ich Sehnsucht trug und viel Verlangen,
des Priesterkleides Ahnung warst du mir,
ein Vorbereiten auf des Mönchs Gewand.

Nun fällst du von den Schultern mir herab.
Du siehst, ich rühre nicht die Hand dazu —:
man trennt mich nur von dir, wie dich von mir.
Ich füge mich und dulde, halte still.
Es ist nicht schwer, von diesen ird'schen Gliedern
ein Kleid zu lösen, und den ird'schen Leib
mit einem Königskleide zu umhüllen.
Doch das ist Schein und ist wie Maskenspiel,
wenn sich das Herz sein eignes Kleid erwählte.
Und dieses weiß ich —: ob ich Röcke habe
aus Samt und Seide, fein geziert mit Spitzen,
ob ich im Mantel eines Königs schreite,
ob mich des Kriegers Harnisch stolz umklirrt,
niemals werd' ich in anderm Kleid mich fühlen,
als in dem Klosterkleid, das Ihr mir raubt.
Leb' wohl, du liebes, armes Klosterkleid.

Der Kreis der Ritter und Knappen öffnet sich. Sebaldus steht, schön wie ein junger Held anzuschauen, im ritterlichen Kleide da.

Der Gesandte, die vier Grafen, die Ritter und Knappen (laut und jubelnd):

Heil Dir, Sebaldus, unserm König Heil!

Die Klosterschüler:

Heil, Heil, Sebaldus! Junger König, Heil!

Sebaldus tritt ein wenig aus dem Kreise der ihn umgebenden Herren. Die vier Grafen nähern sich ihm mit einem Purpurmantel. Sebaldus weicht mit einer unwillkürlichen Bewegung zurück.

Der Gesandte:

Erschrickst Du vor dem Mantel Deines Vaters?

Sebaldus:

Gebt ihn mir her und fragt nicht, was ich denke.

Die vier Grafen befestigen den Mantel an seinen Schultern.

Sebaldus:

Was sind denn Eure Kleider, Königsmäntel?

Sind alles Träume, sind geprägte Münzen
und laufen hin von einem zu dem andern
und wissen nichts und haben doch verborgen
in ihren letzten Falten eine Regel
und eine Ordnung, die den Träger zwingt.

(Er geht ein paar Schritte.)

Ihr gold'nen Grafen, schwer ist Euer Kleid,
und dieser Purpurmantel drückt mich nieder.

(Nach einer kleinen Weile:)

Und nun zu denken, daß es Menschen gibt,
die sich nach solchen Bürden schmerzlich sehnen.
Wie kann das sein?

(Zum Abt:)

Sag an, begreifst Du das?
Was ist von solch verwirrtem Drang der Sinn?

Der Abt:

Sind unruhvolle Pilger allesamt
die Menschenkinder. Gräm' Dich nicht darum!
Ein jeder Stand hat sein besondres Kleid,
So will's der Brauch der Welt, so will's die Sitte.
Der Träger selbst macht's erst zum Ehrenkleid.

Sebaldus (nachdenklich):

Der Träger selbst macht's erst zum Ehrenkleid?
Mag sein. Gewiß.

Die vier Grafen haben sich ihm wieder genähert.

Sebaldus:

Was soll's noch, edle Herrn?

Der erste Graf:

Mit diesem Gürtel will ich Dich umgürten.
Er ist ein Sinnbild von des Mannes Stärke.

(Er umgürtet ihn und tritt wieder zurück.)

Sebaldus (lächelnd):

Zu spät, mein Freund! Schon hab' ich mich gegürtet.
Doch sag' ich Dir mit welchem Gürtel nicht.

(Er lächelt dem Abt zu und grüßt die Mönche.)

Der zweite Graf (tritt heran):

Sebaldus:

Und was bringst Du?

Der zweite Graf:

Vergönne Deinen Arm,
mit König Ejnars Binde ihn zu schmücken,
die er im Kampf mit Engelland getragen.

(Er befestigt an seinem rechten Arm die Feldbinde.)

Sebaldus:

Zu spät, mein Freund!
Schon hab' ich mich gebunden.
Doch sag' ich Dir mit welcher Binde nicht.

(Zu dem dritten Grafen:)

Und was hältst Du dort in bereiten Händen?

Der dritte Graf:

Die gold'ne Kette, die den Feldherrn schmückt.
Sie soll um Deinen Nacken jetzt sich schlingen.

Sebaldus (zum Abt):

Muß denn das sein?

Der Abt:

So will's der Brauch, die Sitte.

Sebaldus:

Daß Brauch und Sitte Unsinn wollen können,
wußt' ich noch nicht. Doch wenn's die Sitte will,
daß man mit Feldherrnzeichen einen schmückt,
der nichts von Kämpfen weiß, von Streit und Schlachten,
so beug' ich Dir mein Haupt und halte still.

(Der dritte Graf behängt ihn mit der Kette.)

Doch kommst auch Du zu spät, wie alle, Freund,
Denn schon bin ich geschmückt zu meinen Kämpfen,
doch sag' ich Dir mit welchem Schmucke nicht.
(Zu dem vierten Grafen:)
Und was bringst Du?

Der vierte Graf:
Ich reiche Dir den Helm,
den Du als unser Führer tragen sollst.

Sebaldus:
Zwar bin ich schon von einem Helm beschirmt —
sag' ich Dir auch mit welchem nicht, mein Freund
doch gib ihn nur. Ich nehm' ihn freundlich an
und setz' ihn selbst statt einer Krone auf.
(Er nimmt den Helm und setzt ihn auf.)
Seltsamer Schmuck auf meiner Stirn! Und doch
ein stolzes Glühen rinnt durch meine Adern
und macht mich froh.
Ich dankte Euch noch nicht,
daß Ihr gekommen, daß Ihr mich gegrüßt,
und daß Ihr mich zu Eurem König machtet.
Verzeiht mir die Versäumnis, edle Herrn!
Ihr fandet mich unköniglich verwirrt,
unvorbereitet war ich ganz und gar,
und ich erschrak vor Eurer großen Botschaft.
Jetzt hab' ich mich gefaßt, und meine Seele
gewöhnt sich an die neue Würde schon,
wie sich mein Leib schon an dies Kleid gewöhnt,
das in so prächt'gen Falten mich umfließt.
Ich danke Euch
(er reicht dem Gesandten, den vier Grafen und vielen Rittern die Hand)
und nehm' Euch insgesamt
in meinen Dienst und meine Ritterschaft —:

wir wollen sehn, ob sich's vereinen läßt,
dem Herrn zu dienen und als Herr zu herrschen.

(Zu dem Gesandten, der herzutritt:)

Ihr wollt mit Euren Gaben mich erdrücken!
Was bringst Du noch?

Der Gesandte:

Des Mannes höchsten Schmuck.
Ich bringe Dir das Schwert, das Königsschwert.

Sebaldus:

Ich hatte mir gewünscht, daß diese Hand
niemals nach einer Waffe greifen sollte.
Nun sucht sie mich, ist wie von Gott gesandt,
und wie ich alles, was Ihr brachtet, nahm,
nehm' ich auch jetzt das Schwert aus Deiner Hand
und schwöre hier vor Gottes Angesicht
und vor Euch allen, daß ich's tragen will
als Diener Gottes, als Vollstrecker nur
von seinem Willen.

(Er nimmt das Schwert und betrachtet den Griff.)

Kreuz, ich grüße dich!

(Er küßt den Kreuzgriff des Schwertes.)

Du liebes Kreuz, Kreuz meines Lebens nun,
sei mir gegrüßt!

(Er preßt das Kreuz ans Herz.)

Wo blieb mein Rosenkranz?

Einer der dienenden Brüder, der von einem der Ritter des Sebaldus klösterliches Gewand erhalten hatte, kommt vor und reicht ihm den Rosenkranz.

Der dienende Bruder:

Hier ist er, Herr!

Sebaldus:

Ich danke Dir, mein Freund!

(Er umschlingt den Schwertgriff mit dem Rosenkranz.)

So soll es sein. — Und nun umgürte mich
mit Deinem Schwert.

(Das Schwert ansprechend:)

Du warst ein Königsschwert
und warst ein Schlachtschwert einst —: du bist's gewesen.
Jetzt bist du eines Gottesknechtes Schwert,
bist nur ein Sinnbild seiner echten Waffen.

(Er gibt dem Gesandten das Schwert.)

Zwar bin ich schon mit einem Schwert bewehrt,
sag' ich Dir auch mit welchem nicht, mein Freund,
doch bitt' ich Dich, umgürte mich mit diesem,
daß jeder sieht, daß ich ein Ritter bin.

Der Gesandte umgürtet ihn mit dem Schwert:

Die vier Grafen, die Ritter und Knappen (drängen sich vor und rufen):

Heil unserm König! Heil! Heil Dänemark!

Sebaldus (schnell vortretend):

Und nun hinaus! Schnell in die Welt hinaus!
Wer Waffen trägt und eines Königs Schmuck,
taugt nicht in dieses Haus. Vor diesen Mauern,
vor Euren Kleidern, Euren stillen Mienen
muß er erröten und beschämt verstummen.
Darum hinaus und fort nach kurzem Abschied!

(Zu dem Abt:)

Dein Wort hat mir des Klosters Tür geöffnet,
als ich ein Kind war und am Hofe fror.
Nun öffnest Du des Klosters Pforte wieder
und schickst mich Unerfahr'nen in die Welt
zu schweren Pflichten. Wofür soll ich danken?
Ich weiß es nicht. Drum dank' ich Dir für alles.

Schließ' mich in Deines Betens Inbrunst ein
und streich' mich nicht aus Deinem Herzen aus.
(Er beugt sich tief über seine Hand.)

Der Abt:
Du gehst mit Gott. Geh' in dein Glück,
Sebaldus!

Sebaldus (zu den Mönchen):
Ihr lieben Lehrer, Führer meiner Jugend,
Vertraute meiner Schmerzen, meiner Nöte,
Euch allen sag' ich Dank und Lebewohl.
(Er reicht ihnen die Hand.)

Pater Bernhardus:
Vergiß in Deinem neuen Glanz und Glück
uns alle und das stille Kloster nicht.
Fast dauerst Du mich, armer Freund Sebaldus.

Sebaldus:
Ich gehe, weil ich muß, nicht weil ich will.

Pater Ambrosius:
Doch Du bist jung und, sieh, die Welt ist bunt
und hat für einen König viele Freuden.

Sebaldus:
Sie wiegen leicht, wenn ich der Freuden denke,
die ich, beglückt, in diesem Haus genossen.
Im stillen Gottesfrieden lebt' ich hier,
und hingegeben Künsten, Wissenschaften,
in Palmenwäldern, wo ich mich so gern
(zu den Klosterschülern)
mit Euch erging. Das liegt nun hinter mir,
doch soll mir's ewig unvergessen sein.
Und wen von Euch des Lebens Woge einst
an meines Landes weiße Küsten treibt,

den will als Freund ich hoch willkommen heißen
und offen steht ihm Hof und Stadt und Land.

Etticho (ein kühner, feuriger Jüngling, älter als Sebaldus, sich vordrängend und sich vor Sebaldus niederwerfend):

So nimm mich jetzt schon mit, ich bitte Dich,
erlöse mich aus dieses Klosters Enge,
in der ich lebe wie ein Sterbender,
und gönne mir in Deiner neuen Freiheit
bescheid'nen Platz, wo ich Dir dienen kann.

Pater Ambrosius:

Verweg'ne Sprache!

Der Abt:

Ungestüm Begehren!

Sebaldus (zu Etticho, ergriffen und ernst):

Mein Etticho! Ja, das bedacht' ich nicht,
daß ich mich auch von Dir nun trennen soll,
den unter allen, die mir lieb und wert,
ich meinen Freund genannt.

Etticho (flehend, sich steigernd):

Laß mich nicht hier
in diesem Haus des Jammers und des Grauens,
wohin des Vaters Machtspruch mich verbannte,
der seine Söhne aus dem ersten Bett
verwünscht, verflucht, seit eine Gauklerin
mit Höllenkünsten ihn geblendet hat,
um ihrer Brut mein Erbe zu gewinnen,
Lothringens Herzogshut, der mir gebührt.
Ich kam freiwillig nicht in dieses Haus
wie Du, wie diese hier. Gewalttat brachte
in's Kloster mich und stieß mich wie in's Grab,
des enge, dumpfe Luft ich nur ertrug,
weil ich Dich fand, Sebald, und Deine Freundschaft.

Laß mich verzweifelnd, sterbend nicht zurück!
Auf meinen Knien lieg ich hier vor Dir
und will mich eher nicht vom Staub erheben,
bis Deine ernsten Mienen sich erhellen,
und bis Dein Mund mir Freundliches verkündigt.

Sebaldus:

Ich kann für Dich nur bitten, nicht Dich retten.

Etiche:

Doch Deine Bitte sichert mir die Rettung!
Nie hat ein König ungehört, vergebens.

Sebaldus (sich umwendend, zum Abt):

Herr, gib mir diesen mit nach Dänemark.
Er ist mein Freund, er kann mein Führer sein.
Er ist ein Weltkind, er begreift die Welt.
Sein schneller Arm und mein bedächt'ger Kopf
ergänzen sich. Er hat, was mir gebricht,
ich habe, was ihm fehlt.

(Dringlicher:)

Herr, laß ihn frei!

Der Abt:

Das will bedacht, will wohl erwogen sein...
Ich müßte seines Vaters Meinung hören...

Pater Bernhardus:

Nein, Herr, das müßt Ihr nicht, denn Herzog Wulf
hat Euch, dem Kloster, seinen Sohn geschenkt
und hat vergessen alle Vaterschaft.
Zehn Jahre lebt der Knabe hier bei uns,
und niemals kam ein Brief mit einer Frage,
nie kam ein Gruß des Vaters her zu ihm.
Daß Söhne aus des Herzogs erstem Bett

am Leben sind, hat längst die Welt vergessen,
doch Eticho vergaß die Welt noch nicht.
Oft jammerte mich seine große Not,
denn widerwillig trug er nur das Joch
der sanften Regel, die ihn schwerer drückte
als alle Eisenketten den Verbrecher.
Er taugt nur für die Welt und nicht für's Kloster.
Laßt Ihr ihn frei, wird er ein echter Ritter,
gefangen hier, wird er ein schlechter Mönch.

Der Abt:
Wohl, wohl, ich weiß. Und dennoch ist Gefahr...

Sebaldus:
Ich will sein Bürge sein.

Der Abt:
Das kannst Du nicht.
Niemand kann seines Nächsten Bürge sein.
Das ist ein Amt, das Menschen sich erdachten,
und das nichts taugt.

Eticho:
Und bürg' ich für mich selbst,
glaubst Du mir dann? Entsagen will ich hier,
vor aller Ohren, meinem Herzogserbe
im Lotharinger Land, und will versprechen,
des Vaters Grenzen feindlich nie zu nah'n,
nie meinen Bruder aus dem zweiten Bett
mit Krieg zu überzieh'n, auch nie zu trachten,
daß Heribert, mein andrer, echter Bruder
aus seinem Erb und Eigen ihn verdrängt.
Genügt Dir das? Die Welt ist weit und groß,
und viele Länder, Wälder, Heiden, Meere
sind zwischen Lothringen und Dänemark.

Und was ist mir des harten Vaters Land,
sind ich in Dänemark die neue Heimat?

Der Abt:

Verpflanzter Baum wird selten wurzelfest,
jedoch....

(Zu Sebaldus:)

Es sei, wenn Du es wagen magst,
den Knaben mitzunehmen übers Meer,
dann will ich ihn von seiner Pflicht entbinden,
dann will ich aus dem Kloster ihn entlassen,
und er mag mit Dir gehn als Dein Gefährte.

Sebaldus:

Als Freund und Bruder mag er mit mir gehn.
Er soll der Nächste sein an meinem Thron.
Hört Ihr, Ihr Dänen, daran prüf' ich Euch!
Wer mich gewinnen, mir gefallen will,
der soll den Freund verehren wie mich selbst.

Der Gesandte und die vier Grafen verneigen sich.

Der Gesandte:

Sei uns willkommen als des Königs Freund,
und ist in Deinem Herzen noch ein Platz,
so halt ihn frei für Dän'mark und die Dänen.

Etticho:

Ich liebe Euch als meines Königs Brüder
und will Euch dienen als getreuer Freund.

(Zu Sebaldus:)

Wie dank ich Dir?

Sebaldus:

Mit Deiner Freundschaft, mein' ich.
Doch großen Dank bist Du dem Vater schuldig.

Etticho (vor dem Abt niederstürzend):

Dank, Vater, Dank!

Der Abt:

Ob Glück draus sprießen wird,
zeigt uns die Zeit. Das ist uns jetzt verborgen.
(Zu Sebaldus und Eticho:)
Recht so, reicht Euch die Hand, tauscht Gruß und Kuß!
Zwei Helden steht Ihr da in junger Schöne.
Kastor und Pollux gleichend, mutig beide
und großgesinnt und edel und berufen
vor vielen andern. Auserwählt? Wer weiß?
Die Welt liegt offen da vor Euren Schritten,
ein ungeheurer Garten, reich an Früchten.
Seid emsig, sputet Euch, macht Eure Ernte,
daß Ihr mit leeren Händen, leeren Körben
am großen Rechnungstag nicht bangen müßt.
Die Welt hat viele Wege, wählt die graden!
Steht Euch als Freunde bei zu allen Stunden
und hütet Euch, daß Euch ein Weib nicht trennt!

Sebaldus (lächelnd):

Ich liebe nur das Weib, das mich geboren.

Eticho:

Ich hasse alle Weiber in dem einen,
das mir den Vater und die Freiheit nahm.

Der Abt (sie sehr ernst betrachtend):

Ihr seid sehr jung und blind. Gott steh' Euch bei,
und alle Heil'gen mögen Euch geleiten.
(Mit großer Handbewegung:)
Zur Kirche jetzt, den Segen zu erflehen
für dieses Werk und alles, was wir säen.

Der Abt steigt von seinem Thron, tritt zwischen Sebaldus und Eticho und nimmt ihre Hände. Sie schreiten zu dreien voran. Der Gesandte und die vier Grafen folgen, die Mönche schließen sich an. Die Ritter stellen sich auf. Durch die Klosterschüler und dienenden Brüder läuft eine Bewegung der Freude, des Staunens, der Ergriffenheit.

(Der Vorhang fällt.)

Erſter Akt.

Personen des ersten Aktes der Legende:

Sebaldus, König von Dänemark.
Die Königin, seine Mutter
Sigune, seine Schwester.
Eticho, der Marschall von Dänemark.
Karin von Schweden.
Helena, die Dirne.
Der Erzbischof Bernhardus, einst Pater Bernhardus im Kloster zu Paris.
Der Hausmarschall.
Der Kämmerer.
Ein polnischer Bote.
Vier dänische Grafen.
Der Haushofmeister.
Die Schaffnerin.
Die Stimme des Wächters.
Der Standartenträger.
Ritter, Priester, Hofherren, Damen des Hofes, Pagen.
Die vier Träger der Königin.
Die vier Frauen der Karin von Schweden.
Diener und Dienerinnen.

Ort der Handlung: I. Szene: Eine Terrasse am Meere.
II. Szene: Ein Saal im Schlosse.
III. Szene: Ein Gemach im Schlosse.

Erster Akt.

Erste Szene.

Eine Terrasse am Meere unter einem hohen, reinen, blauen Himmel. Sie wird von einer Brustwehr begrenzt, die sich nach links zu in eine Art Bastion ausweitet, wo ein um einige Stufen erhöhter Sitz steht. Links vorn steigt ein massiger Wachtturm auf, die Terrasse begrenzend. Rechts vorn steht eine halbrunde Bank vor einer dichten Gruppe südländischer Gewächse. Auf dieser Bank sitzen der Kämmerer und der polnische Bote, der eine Briefrolle in der Hand trägt.

Der Kämmerer:

Da irrt Ihr Euch, wenn's auch so scheinen mag,
als wäre dieser Hof ein stilles Kloster,
als wäre alle Freude hier verbannt.
Sie lärmt nur nicht, die Freude, die hier herrscht,
das ist der Unterschied mit andern Höfen.
Gelassen geht hier alles seinen Gang,
und wie ein Räderwerk greift eins in's andre.
Der junge König rief aus fernen Ländern
kunstfert'ge Männer in sein Schloß, Gelehrte,
erfahrne Gärtner, Meister großer Bauten,
und überall erwuchs ein reges Leben,
und eine Welt von Schönheit tat sich auf
und gab dem nordisch ernsten Königssitz
das heitre Ansehn eines Fürstenhofes
in fernem Südland. Diese Sträucher hier
sind aus Italien herbeigeholt,
ein junger Grieche schuf die Marmorbank,
auf der wir sitzen. Geht durch Schloß und Stadt,
schaut in die Kirchen, wandert durch Paläste —:

Ihr findet Schönheit, Ordnung, edles Maß
bei jedem Schritt. Seht Euch die Menschen an,
wie sie geschäftig, froh die Straßen füllen,
betrachtet Euch im Hafen das Gewimmel
der schnellen Segler, die das Meer beherrschen
und uns aus fernsten Ländern Waren bringen,
die seltensten, die sich der Mensch ersinnt,
die köstlichsten, die man begehren mag.
Fahrt durch das Land auf guten Straßen hin,
erfreut Euch an der Felder reicher Ernte,
kehrt in den Höfen, in den Dörfern ein,
Ihr findet überall beglückte Menschen,
die froh und gern ihr Tagewerk beschicken
in eines langen Friedens Sicherheit....

Der polnische Bote:
den Eticho beschützt mit seinen Heeren.

Der Kämmerer:
Gut. Mag's so sein. Ich widerstreite nicht.
Doch Eticho ist nur des Königs Arm.
Er ist sein Freund, vielleicht sein Schwäher bald —
so heißt's am Hof — vielleicht ist er ...

Der polnische Bote:
Sein Eidam!
Das spricht man wenigstens in aller Welt.
Verzeiht mir, Herr, wenn ich mich irren sollte,
jedoch man sagt ...

Der Kämmerer:
Die Menschen schwatzen viel.
Ob sich Sebald den Freund zum Erben wählt,
wer kann das wissen? Wer kann's sagen? Wie?
Das ist des Herrn Geheimnis.

Der polnische Bote:

So ist's wahr,
daß sich der König nicht vermählen will?

Der Kämmerer:

Das sagt er nicht. Nur . . .

Der polnische Bote:

Wunderliches Raunen
lief durch die Lande. Wüßte gern, mein Freund,
was Wahrheit ist, was Märchen. Wißt Ihr's nicht?
Und wenn Ihr's wißt, warum erzählt Ihr's nicht?

Der Kämmerer:

Was laut verkündet weit und breit im Lande
ist kein Geheimnis, das ich hüten müßte.
So hört denn an! Fünf Jahre sind vergangen,
seit König Sebald unsern Thron bestieg,
der letzte aus dem alten Königshaus,
das seit der Heidengötter Tagen blüht.
Weil er der letzte seines Stammes ist —
Sigune, seine Schwester, zähl' ich nicht —
und weil ringsum in England und in Norweg
die Vettern sitzen, die mit gier'gen Blicken
nach diesem Lande spähen über's Meer,
bedrängte man den jungen König hart,
daß er zur Brautwahl ohne Säumen schritte,
und seine Mutter rüstete die Wiege
schon für den Enkelsohn. Viel Gäste kamen,
erlauchte Frauen hielten ihren Einzug
mit ihren Vätern, Brüdern, Vettern, Rittern,
doch keine war dem jungen König recht,
und unverlobt zog jede ihres Wegs,
wie sie gekommen. Da erhob sich Unmut

im Lande rings und Unzufriedenheit,
und eines Tages traten vor den Herrn
sechs große Grafen mit des Königs Mutter
und baten dringlich ihn, sich zu vermählen.
Er hörte lächelnd, schweigend lange zu,
doch plötzlich, als sie seine Antwort heischten,
sprang er von seinem Hochsitz auf und wies
auf eine Schwalbe, die im Saale kreiste
und alsogleich, als wäre sie gerufen,
zum Throne unsres Herrn geflogen kam
und eine lange Strähne roten Haares
in seine Hände legte und verschwand.
Da sprach der König: „Dies ist Gottes Zeichen,
das ich erflehte, betend Tag und Nacht.
Mir ist zur Gattin dieses Weib bestimmt,
das dieses Haar auf ihrem Haupt getragen.
Schickt Botschaft in das Land, sie möge kommen,
denn keine andere will ich erwählen."
Schnell gingen Boten in die Welt hinaus
und machten kund des Königs Wunsch und Willen
und riefen alle Frau'n zur Probe auf.

Der polnische Bote:
Und was geschah?

Der Kämmerer:
Ein Heer von Frauen kam,
erlauchte Frauen, edle Fürstentöchter,
auch Bürgerschätzchen, dralle Bauernmädchen,
aus allen Ländern kamen sie gefahren
und stellten sich zur Probe und zur Wahl.
War manche auch dabei mit rotem Haar,
die eine Einz'ge stellte sich nicht ein
mit solchem Rothaar, wie die Strähne ist,

die in des Königs Hand die Schwalbe legte.
So blieb mein Herr und König unvermählt,
doch da der Segen Gottes mit ihm ist,
da Stadt und Land in seiner Herrschaft blühn,
drängt keine Stimme mehr zur Brautwahl hin.
Wir sind zufrieden, und wir warten ab,
was uns der Lauf der Jahre bringen wird.

Der polnische Bote:
Ein wunderliches Zeichen! Seltsam, seltsam!
Und sonderbar und sehr geheimnisvoll
ist die Begebenheit.

Der Kämmerer:
Wir grübeln nicht.
Wir lassen's gehn und warten ruhig ab.

Der polnische Bote:
Vergönnt noch eine Frage mir, mein Freund:
Das ist schon Jahre her, seit das geschah,
sagt, stellen sich noch immer Frauen ein
zu dieser Probe und zu dieser Wahl?

Der Kämmerer:
Noch immer, Freund, noch immer. Glaubt mir nur!
Reicht auch nicht mehr wie in der ersten Zeit
die Gehende der Kommenden die Tür,
so fließt gewiß nicht eine Woche hin,
daß eine nicht gebrochnen Herzens reist.
Gar manche trüge eine Krone gern
und würde Königin von Dänemark.
(Leiser:)
Sogar Karin von Schweden kam zur Wahl,
des stolzen Schwedenkönigs stolze Tochter,
und gestern Morgen hat auch sie verspielt.

Der polnische Bote (im höchsten Staunen):

Karin von Schweden?

Der Kämmerer (der nach links gespäht hat):

Still! Der König naht!

Der Kämmerer und der polnische Bote erheben sich und gehen einige Schritte nach der Mitte zu.

Von links, hinter dem Wachtturm hervor, kommt Sebaldus, langsam, heiter und gelassen, aufs Meer und in den Himmel schauend.

Der Kämmerer:

Mein königlicher Herr . . .

Sebaldus:

Was gibt's, mein Freund?
Welch edlen Gast führst Du zu mir heran?

Der Kämmerer:

Ein Bote Polens naht mit einem Brief
von seines Königs Hand.

Sebaldus (zu dem polnischen Boten):

Sei mir willkommen!
Was treibt mein Vetter Polen? Geht's ihm gut?

Der polnische Bote:

Er grüßt Euch, Herr, von schwerer Sorg' bedrängt,
denn neidisch sieht auf seines Landes Reichtum
und seines Volkes Glück der Russenzar.
Von seinen Nöten, seinen Kümmernissen,
von seinen Hoffnungen und seinen Wünschen
gibt dieser Brief Bericht.

Sebaldus (den Brief nehmend):

Daß doch so selten
der Freunde Briefe Gutes mir erzählen!
Streit, Sorge, Trübsal, Hader überall.

(Er öffnet die Rolle und liest:)

Bedrohte Grenzen . . . Überfallne Städte . . .
Krieg . . . Heeresfolge . . . Hilfe . . .
(Zu dem Boten:)
Lieber Freund,
sucht Eticho mit diesem Briefe auf,
den tapfern Marschall meiner tapfern Heere,
Vertraut Euch ihm mit Euren Sorgen an,
bei ihm liegt der Entscheid in diesen Dingen.
Ich billige, was er entschließen mag,
und ich bin sicher, daß er helfen wird
der guten, der gerechten, Polens Sache.
(Mit entlassender Handbewegung:)
Gehabt Euch wohl und laßt's an unserm Hof
Euch wohl behagen. Sagt mir, eh' Ihr scheidet,
wie's Euch in Dänemark gefallen hat.

Der Kämmerer und der polnische Bote ziehen sich nach tiefer Verneigung zurück und gehen rechts hinten ab.

Sebaldus wendet sich nach dem Meere um, geht auf die Brüstung zu, schaut einige Augenblicke in die Weite und nimmt dann den Hochsitz ein.

Sebaldus:
Wie lieb ich dich, du weites, blaues Meer
und deiner weißen Möven Schwebeflug!
Du, heller Himmel, bist mir lieb und wert,
und diese meine Augen schweifen gern
durch deinen lichterfüllten, weiten Raum,
der ohne Grenzen, ohne Ende ist.
Den grünen Rauschewald am Ufersrand
durchreit' ich oft. Dort kenn' ich Weg und Steg,
und Rehe sind und Hirsche meine Freunde,
und auf der Vögel Lied versteh' ich mich.
Wie bist du schön, du grünes, weites Nordland!
Sehr lieb' ich auch den weißen Küstenstreif,
und vor dem Andrang spielerischer Wellen

flieg' ich auf schnellem Pferde oft dahin,
auch tauch' ich gern die Glieder in die Frische
der salz'gen Wogen ein und bade mich,
wie's dort die Burschen tun, Soldaten, Jäger.
Behendes Spiel der sonnverbrannten Glieder!
Weit wagt ein Mutiger sich lachend vor,
die andern folgen, haschen, jagen sich,
das Wasser sprüht und glitzert in der Sonne ...
Schön anzusehn ... Wie schön ist doch der Mensch,
der Schöpfung Krone .... Hei! Wie sie sich tummeln!
Sie reiten auf den Wellen ... Lustig, lustig ...
Sie tanzen mit den Winden ... Gute Schwimmer,
durchschneiden sie mit starkem Arm die Brandung
und steigen lachend an das weiße Ufer
und schütteln sich ... Und einer stößt den andern
im lust'gen Streit ins kühle Naß zurück.
Glückliche Kinder, große, gute Kinder ....

(Steht auf.)

Mit einem Goldstück will ich jeden lohnen,
weil sie dem König eine Freude machten.

(Er ruft herunter:)

He! Gute Burschen! Hört mich! Kommt heran!

(Für sich:)

Wie abgeschoss'ne Pfeile fliegen sie
im schnellen Laufe über Strand und Wiese.
Welch edle Renner meisterlicher Bildung!
Welch Fest für einen Künstler!

(Ruft wieder herunter:)

Hört Ihr mich?
Weil Ihr so fröhlich spielt, und weil ich froh,
daß Ihr zufrieden, daß Ihr glücklich seid,

werf' ich Euch Gold herab. Fanat auf! Fangt auf!
Und macht Euch einen guten Tag, Gesellen!

(Er wirft Goldstücke herunter.)

Jubelgeschrei vieler Männerstimmen dringt von unten herauf.

Sebaldus:

Gut! Gut! So ist es recht! Ihr seid geschickt!

(Pause.)

Nun stieben sie zu ihren Kleidern hin
und hüllen schnell in Lumpenpracht sich ein.
Die eben schöne Griechengötter waren,
sind nun Matrosen, Krieger, niedres Volk
und tauchen schnell mit ihres Gold's Gewinn
in schmutz'gen Schenken unter, trinken, spielen
und küssen Frauen, die für alle sind,
und loben mich als ihren gnäd'gen Herrn,
der ihnen Freude gönnt und gute Tage.

(Er setzt sich wieder.)

So wandelt alles Gute sich zum Schlimmen,
dicht bei der Schönheit steht die Häßlichkeit
mit aufgesperrtem Rachen, gier'gem Maul
und wartet nur auf die gelegne Stunde,
wo sie verschlingen kann das Schöne, Hohe.
Stückwerk, wohin ich blicke, überall,
und Unvollkommenheit —: das ist die Welt.
Wie töricht der, der ihr sein Herz geschenkt!

Eticho (kommt schnell von rechts):

Sebald, mein Bruder, lange sucht' ich Dich . . .

Sebaldus:

Was gibt's? Was ist? Du bist erregt, besorgt.

Eticho:

Karin von Schweden macht mir große Not.

Sebaldus:
Was ist mit ihr?

Etticho:
Sie klagt und weint und säumt,
sie zögert mit dem Aufbruch . . .

Sebaldus:
Laß sie bleiben!
Ich weise keinen Gast von meiner Schwelle.
Ich bin beglückt, gefällt's dem Wandrer hier.

Etticho:
Als Gast kann sie nicht bleiben, nur als Gattin,
als Königin der Krone Dänemarks.

Sebaldus:
Das kann nicht sein. Sie ist die Rechte nicht.
Ich muß geduldig warten, bis der Herr,
der Allesleitende, die Rechte schickt.

Etticho:
Und wenn die Schwalbe und ihr rotes Haar
nichts als ein wirrer Teufelsspuk gewesen?

Sebaldus:
Das weiß ich besser.

Etticho:
Und wenn Schwedens König
der Tochter Schmach mit Feindschaft uns vergilt?

Sebaldus:
So wird der Herr im Kampf uns nicht verlassen,
und Etticho wird meine tapfern Scharen,
die Sieggewöhnten, siegreich wieder führen.

Etticho:
Sonst bist Du weich und fügsam, gut, gelinde,

doch hier prallt alle Mahnung ab an Dir
wie an dem glatten Fels die Meereswoge.

Sebaldus (bitter):
Sehr eilig hatt' es Eticho von je,
den Freund an eine Gattin zu verlieren.

Eticho:
Was kann den Freund des Freundes Gattin kümmern?
Besondre Kräfte binden Freund und Freund,
und was der Freund dem Freunde geben kann,
wird nie dem Weibe, nie der Gattin fehlen,
weil sie's nicht kennt, weil sie's nicht brauchen kann.

Sebaldus (lächelnd):
Sind kluge, spitze Worte. Spare sie.
Sie tun mir weh im Ohr, wenn Du sie sagst,
und machen Schmerzen mir hier in der Brust.
Wir sprachen von Karin von Schweden?

Eticho:
Ja.

Sebaldus:
Von Kriegsgefahr? Von droh'ndem Waffenzug?

Eticho:
Und schwed'scher Feindschaft. Ja. Die droht vielleicht.
Doch ließe sich die Nachbarschaft von heute . . .

Sebaldus:
Freundliche Nachbarschaft.

Eticho:
Nun ja! Was weiter?
Freundlicher Nachbar ist uns England auch,
bis es von seinen Wunden sich erholt. . . .

Sebaldus:

Das weiß ich. Doch die schwed'sche Nachbarschaft?

Eticho:

Sie ließe leicht zum Bündnis sich verwandeln.

Sebaldus:

Durch welches Mittel?

Eticho:

Wenn zum Ehebund
Karin und Sebald sich die Hände reichen,
wenn Dänemark mit Schweden sich vermählt.

Sebaldus:

Nichts mehr von Karin und Sebaldus, Freund.
Doch hab' ich andren Rat, der besser ist:
Soll Dänemark mit Schweden sich vermählen —
solch Bündnis wäre gut, das leugn' ich nicht —,
so tritt als Werber vor die Schwedenmaid
mein edler Marschall, Eticho, mein Freund.
Denn der ist Dänemark so gut wie ich.

Eticho (schnell):

Das geht nicht an.

Sebaldus:

Warum nicht?

Eticho:

Weil ich liebe.
Weil ich Sigune, Deine Schwester, liebe.

(Lange Pause.)

Sebaldus:

Ja — so. Du liebst Sigune, meine Schwester!
Und sie?

Eticho:

Sie ist mir gut und zugetan,

doch hat sie sich mit heil'gem Eid gebunden,
nicht eher mir zu schenken ihre Hand,
bis Du vermählt.

Sebaldus (aufstehend):

Mit einem Eide, sagst Du?

(Lacht.)

Du sanfte Schwester, kannst so grausam sein,
so unerbittlich? Wie?

(Zu Eticho:)

Mit einem Eide?

(An ihm vorübergehend.)

Dann will ich Deine Eile Dir verzeihn
und Dein Bemühn, so schnell mich zu vermählen.
Verzeih' mir, ich war blind.

Eticho:

Bist Du mir böse?

Sebaldus:

Du gehst den Weg, der Dir bestimmt. Fahr wohl!
Was hülfe mir's, wenn ich Dich halten wollte?
Du liebst Sigune, Du bist mir verloren.

Eticho:

Was willst Du tun?

Sebaldus:

Der fromme Bischof muß
von ihrem schweren Eid Sigune lösen.
Noch heute Nacht soll Deine Hochzeit sein.

(Trompetenstöße von rechts.)

Eticho:

Wie dank ich Dir? Ja, wahrlich, Du verstehst,
dem Freunde Freund zu sein in jeder Not.

Sebaldus (sehr ernst):

Mich treibt die Angst, die Sorge, Freundschaft nicht.
Hast Du des Abtes Mahnung ganz vergessen,
sein letztes Abschiedswort, die letzte Mahnung:
Ich will nicht, daß sein Warnen recht behält.
Ich will es nicht, daß uns ein Weib entzweit.
Sigunens Feindschaft, Kummer, Haß und Klage
soll Dich von mir nicht trennen. Folge mir!
Ich muß die Schwester mit dem Freund vermählen,
wenn ich sie beide nicht verlieren will.

Eticho (mit dringlicher Gebärde):

Ich schwöre Dir!

Sebaldus:

Schwör' nicht, beschwör' ich Dich!
Wir sind in zuviel Schwüren schon verstrickt,
laß Dir die Wege und den Ausgang frei.

(Der Kämmerer kommt schnell von rechts.)

Sebaldus:

Was gibt's, mein Freund?

Der Kämmerer

Auf weißem Pferde ritt
ein schönes Fräulein eben in die Burg
und meldet sich zur Wahl als Königsbraut.

Sebaldus:

Berufst zur Prüfung eilends meinen Hof.
Ist sie die Rechte, darf ich sie erwählen,
so will ich mich heut abend ihr vermählen.

(Sebaldus schreitet nach rechts voran. Eticho und der Kämmerer folgen.)

(Der Vorhang schließt sich.)

Zweite Szene.

Ein hoher, großer Saal, dessen Tiefe aber zunächst von einem grünen Vorhang ganz verschlossen ist.

In dem schmalen Raume vor dem Vorhang befinden sich:
Die Königin, Sigune und Karin von Schweden.

Die Königin, sehr alt, sehr würdig, sitzt ganz links in ihrem goldenen Tragstuhl. An ihrer linken Seite, den Rücken gegen den Vorhang gekehrt, steht Sigune. Der Königin gegenüber, ein paar Schritte von ihr entfernt, steht, im Reisekleide, doch prächtig geschmückt, Karin von Schweden. Ganz links stehen die vier Träger der Königin, große, starke Männer wie Wappenhalter, in roten, engen Kleidern. Ganz rechts stehen, ganz verloren in ihren großen, grauen Reiseschauben, die vier Frauen der Karin von Schweden. Es ist Tag.

Die Königin:

Gern hätt' ich Dich als Tochter hier gehalten —:
es soll nicht sein. Ich füge mich dem Schicksal
und meines Sohnes rätselhaftem Willen.
Eröffnet ist ihm viel, was uns verborgen,
und wunderbar hat ihn der Herr geleitet.
Was er beschließt, ist recht. Ich füge mich.
(Kleine Pause.)
Du kehrst nun heim nach Schweden, blonde Karin,
in Deines Vaters Haus. Hab' gute Reise
und schnelle Fahrt und richte Deinem Vater
viel schöne Grüße aus. Vergiß mir's nicht!
Er hat als Kind auf meinem Schoß gespielt
und nannte seine liebe Muhme mich.
Ich war dabei, als er zum erstenmal
die Streitaxt schwang, als er das Roß bestieg,
das aus dem fernen Morgenlande kam
als ein Geschenk der griech'schen Kaiserin.
Ich war bei seiner Hochzeit auch dabei
mit seiner Islandreckin. Ei ja, ja,
die Zeit geht hin. Ich sah schon viele Jahre,
weiß selbst nicht mehr, wieviel... Nicht zählt' ich sie ...

Doch kann ich mich der Feste noch erinnern
zu Werl und Goslar in der Kaiserpfalz,
wo ich mit Deines Vaters Vater tanzte.
Das waren Zeiten, waren Feste, sag' ich!
Das glänzte, lohte, das war bunt und prächtig.
Seh' ich mir heut' der Ritter Tänze an,
so möcht' ich lachen, denn sie hinken ja
und schleichen alle, Schattenbildern gleich.
Die Welt wird alt und müde, so wie wir.
Doch Du bist jung und schön ... Und das ist gut ..
In Schweden wird sich schon ein Freier finden,
der bessre Augen hat als mein Sebaldus ...

Karin (schnell):
Nein, nein! Niemals!
(Verneigt sich tief.)
Lebt wohl, Frau Königin!

Die Königin:
Gott mit Dir, Kind!

Karin (zu Sigune):
Sei glücklicher als ich.
Erlebe nicht, gleich mir verschmäht zu werden.

Sigune:
Du arme, liebe Schwester ...

Karin:
Sag' warum?
Warum mußt' ich ihn lieben? Weißt Du das?
Warum ist blond mein Haar? Warum nicht rot?
Darüber denk' ich nach mein Leben lang
zu Upsala in meiner Mutter Kloster.

Sigune:
Du willst im Kloster Dich begraben, Karin?

Karin:

Was soll ich in der Welt? Ich bin gestorben.

Sigune (Karin nach rechts geleitend):

Ich fürchte Deinen Vater, seine Rache.
Kann er begreifen, was sich hier ereignet?
Kann das ein andrer, der nicht alles sieht?
Und wirst Du selbst nicht eines Tages wünschen,
an diesem Dänenkönig Dich zu rächen,
der Dich verschmäht und Deine Süßigkeit?

Karin:

Wie kann ich hassen, wo ich lieben muß?
Nun aber laß mich los. Leb' wohl! Leb' wohl!
Ihr, meine Fraun! Zu Schiffe, schnell zu Schiff!

Karin reißt sich von Sigune los und eilt nach rechts ab. Ihre vier Frauen folgen ihr schnell. Sigune sieht ihr einen Augenblick nach, dann wendet sie sich zu dem Tragstuhl der Königin um, den die vier Träger inzwischen aufgenommen und umgewandt haben.

Die Königin:

Wo bist Du, Kind? Ich seh' Dich nicht, Sigune.

Sigune (an der linken Seite des Tragstuhles):

Hier Mutter, dicht bei Dir.

Die Königin:

Dann ist es gut.

(Trompetenstöße hinter dem Vorhang.)

Die Königin:

Was soll das Blasen? Kommt der Hof zusammen?

Sigune:

Ja, gute Mutter... Brautwahl...

Die Königin:

Zur Kapelle!
Wir wollen beten, daß der Himmel endlich
ein Einsehn hat und ihm die Rechte schickt.
Wär' ich ein Gott und könnt' ich Wunder tun,

ich hätte Karins blondes Haar verwandelt zu feuerrot. Dann wäre sie die Rechte.

(Neue Trompetenstöße.)

Die vier Träger tragen die Königin nach links hinaus. Sigune geht neben dem Stuhle her.

Unter erneuten Trompetenstößen teilt sich der Vorhang, und man sieht, wie Ritter und Hofleute, Männer und Frauen, von Pagen begleitet, von rechts und links durch viele Türen, deren mittelste größer ist als die andere, in den Saal einziehen und sich zu beiden Seiten des Saales aufstellen, doch so, daß sie rechts und links vor der großen Tür in der Mitte der Wand eine Gasse freilassen.

Der Saal empfängt sein Licht durch bunte Fenster, die in den Seitenwänden über den Türen liegen.

In der Hinterwand ist zwischen zwei Türen unter dem Baldachin der erhöhte Thron, auf dem zwei goldene Sessel stehen. Rechts und links an den Seitenwänden ganz hinten sind ebenfalls unter Baldachinen erhöhte Sitze: links vom Throne ist der Sitz der Königin, rechts der Sitz Sigunens.

Als alle Ritter und Hofleute sich aufgestellt haben, treten durch die Tür rechts vom Thron Priester ein, an ihrer Spitze der Erzbischof Bernhardus. Sie stellen sich neben dem Throne auf. Nun kommen durch die Tür rechts Hofbeamte: der Hausmarschall führt sie an, der Kämmerer, auch der polnische Bote ist unter ihnen. Auch sie stellen sich neben dem Throne auf.

Nun kommen durch die große Tür links Kämmerer und Edelfrauen, die den von den vier roten Trägern getragenen Stuhl der Königin geleiten. Sigune folgt, von Damen und Pagen begleitet.

Die Königin steigt mit Hilfe ihrer Frauen aus dem Stuhle und besteigt ihren Sitz links hinten: Kämmerer, Damen und Pagen stellen sich neben ihr auf. Die vier roten Träger verschwinden durch die linke Tür in der Rückwand. Nun geleiten die andern Sigune zu ihrem Sitz. Auch neben ihr stellen sich Kämmerer, Damen und Pagen auf.

Neue Trompetenstöße verkünden das Nahen des Königs.

Etícho und vier Grafen treten, von Pagen geführt, durch die große Tür links. Ein Standartenträger, von Rittern mit blanken Schlachtschwertern begleitet, folgt. Dann kommt ein Page, der ein langes, rotes Kästchen trägt. Hinter ihm erscheint Sebaldus im Königsmantel, den Kronreif im Haar. Kämmerer und Pagen beschließen den Zug. Sebaldus besteigt den Thron, Etícho steht rechts, der Standartenträger und seine Wachen stehen hinter ihm, der Page mit dem Kästchen steht rechts am Thron. Die andern gesellen sich zu den übrigen Hofherren, doch so, daß die vier Grafen die nächsten am Throne sind. — Festliche Fanfaren.

Allgemeiner Ruf:

Heil unserm König! Heil! Heil Dänemark!

Sebaldus:

Nehmt meinen Gruß und königlichen Dank!
Wir sind zur Brautwahl wiederum versammelt,
wie schon so oft in diesem hohen Saal,
und alles ist bereit und ist gerüstet,
die Hochzeit zu begehn, wie sich's geziemt,
wenn endlich sich die Rechte finden möchte,
die echte Gattin, mir von Gott bestimmt.
Doch eh' wir heut' zu ernster Prüfung schreiten,
vernehmt, was Euch mein Mund zu sagen hat:
Mein edler Marschall, Eticho, mein Freund,
der unsres Reiches Grenzen oft geschützt,
Lothringens Sohn und Fürstensproß gleich uns,
hat mit Sigune, meiner teuren Schwester,
in heißer Minne Banden sich gefunden.
Wir gaben unser königliches Wort
zu diesem Bündnis, das uns hoch beglückt,
und laden Hof und Stadt und Land zur Hochzeit,
die festlich in zehn Tagen wir begehn,
wenn heimgekehrt von einer kurzen Wallfahrt
Sigune, meine Schwester, frei, gelöst
von einem Eidschwur, der sie heute bindet.

(Kleine Pause.)

Was sagt mein Hof? Seid Ihr zufrieden, Freunde,
daß dieser Eticho aus fremdem Land,
der schon so vieles wie im Spiel gewann,
des Königs Bruder und Verwandter wird,
der erste Mann am Thron — vielleicht mein Erbe?

Die vier Grafen:

Wir sind's zufrieden.

Allgemeiner Ruf:

Ja, wir sind's zufrieden.

Sebaldus (zu Eticho und Sigune):

Reicht Euch die Hand und zeigt Euch meinem Hof,
und nehmt den Segen unsrer alten Mutter.

Sigune ist von ihrem Sitz herabgestiegen, Eticho ist ihr entgegengegangen; sie sinken sich in die Arme und halten sich umschlungen. Dann gehen sie zum Throne, wo Sebaldus mit bedeutungsvoller Bewegung ihre Hände zusammenlegt. Als Eticho und Sigune sich umwenden, begrüßt sie ein großer Schrei der Freude.

Allgemeiner Ruf:

Heil Euch, Sigune, Eticho! Glück! Heil!
Seid Euch ein Segen! Seid ein Segen uns!
Sei Euer Glück so groß wie Eure Liebe!

Sigune und Eticho schreiten nun nach dem Sitz der Königin, die sie schweigend segnet.

Inzwischen haben Pagen auf einen Wink des Königs neben den Sessel der Sigune einen zweiten Sessel aufgestellt.

Sigune geht, von Eticho geführt, zu ihrem Platz zurück. Als sie an dem Erzbischof Bernhardus vorbeikommen, verneigen sie sich tief und empfangen auch seinen Segen. Eticho geleitet Sigune bis zu den Stufen ihres Sitzes und will sich zurückziehen.

Sebaldus:

Heb' Deine Augen auf und nimm den Platz,
der Dir gebührt.

Eticho:

Bin ich von Dir geschieden?
Beglücktest Du mich, um mich zu verbannen
von Deiner Seite, wo ich lange stand?

Sebaldus:

Dir bleibt der Marschallsplatz an meiner Seite —
Mein Schwäher soll bei meiner Schwester sitzen.

Eticho:

Sei's, wie Du willst! Ich bleibe, was ich bin,

Getreuer Gatte meines Eheweibs —:
Jedoch zuerst Dein allertreuster Mann.
(Zu Sigune:)
Das mußt Du tragen, — hörst Du mich, Sigune? —
daß über alle Pflicht die Treue geht,
die ich dereinst dem Jugendfreund gelobt,
der mich mit seinem Wort und seiner Bitte
aus dem Gefängnis meines Klosters riß.
Durch ihn nur leb' ich ja, und ohne ihn
hätt' dieses Tages Licht mir nie geleuchtet.

Sigune:
Wie liebt' ich Dich, gönnt' ich den Freund Dir nicht?
Wie liebt' ich meinen Bruder, unsern König,
gönnt' ich ihm nicht den allertreusten Mann,
der lebt im Licht, als Freund und Diener — —
Komm!
Nimm diesen Sitz, den er Dir aufgerichtet.
Ich sähe keinen lieber so erhöht
als Dich . . . Nun komm . . .

Etticho (ihr folgend):
Ich danke Dir, Sigune.

Etticho nimmt unter dem Baldachin den Platz an Sigunens linker Seite. — Festliche Fanfaren.

Sebaldus:
Und nun zur Brautwahl! Führt herein die Frau,
die sich zur Wahl und Prüfung eingestellt.

Zwei Grafen, vier Kämmerer, acht Pagen verlassen den Saal durch die große Tür rechts.

Sebaldus:
Aus welchem Lande kommt die fremde Frau?

Der Hausmarschall:
Das wollte sie dem König nur vertraun.

Sebaldus:

Wie ist ihr Name?

Der Hausmarschall:

Den verschwieg sie uns.

Sebaldus:

Geheimnis reiht sich an Geheimnis an.

Die zwei Grafen, die vier Kämmerer, die acht Pagen kehren zurück. Zwischen ihnen schreitet Helena. Als sie in der Mitte des Saales angekommen sind, macht Helena ein paar schnelle Schritte und sieht sich, während die Grafen, Kämmerer und Pagen an ihre Plätze zurückkehren, mit kühnen Blicken und in frecher, herausfordernder Haltung im Saale um. Sie ist bunt und üppig gekleidet. Über ihrer Stirn brennt dichtes Gewirr feuerroten Haares. Eine Bewegung des Schreckens und der Entrüstung läuft durch die Menge. Ein mißfälliges Murmeln erhebt sich, verstummt aber gleich wieder.

Helena (sich umsehend):

So dacht' ich mir's —: Versteinert, steif, voll Würde
und regungslose Puppen auf dem Thron.
(Sie lacht laut auf:)
Schlaft Ihr denn alle? Seht Ihr mich denn nicht?
(Sie klatscht in die Hände:)
Wie fängt man's an, daß man Euch auferweckt?

Der Hausmarschall (vortretend):

Wir schlafen nicht. Wir sind so wach wie Du.
(Kleine Pause.)
Du aber tritt heran und sage uns,
was Dein Begehren ist.

Helena:

Das sagt' ich schon
vor einer Stunde Dir. Hast Du's vergessen?
Ich hörte irgendwo, weiß nicht, von wem,
daß hier in Eurer Stadt ein König haust,
der eine Frau mit roten Haaren sucht.

Je nun, da mir der Spiegel oft verriet,
daß meine Haare rot wie Flammen sind,
macht' ich mich eilends auf die weite Reise,
denn solch ein Abenteuer lockt mich an.
Da bin ich nun . . .

Der Hausmarschall:
Sag' uns, woher Du kommst.

Helena:
Ich komme graden Weges von Paris.

Der Hausmarschall:
Ist Deine Heimat an der Seine Ufer?

Helena (schüttelt den Kopf):
Das glaub' ich nicht.

Der Hausmarschall:
Wo bist Du denn geboren?
Sag' mir's, wenn Du es weißt.

Helena (mit dem Fuße aufstampfend):
Ich weiß es nicht.
Vielleicht war's zu Byzanz, vielleicht zu Rom,
vielleicht zu Wien, vielleicht auch zu Palermo.
Was liegt daran? Was fragst Du?
Wen bekümmert's?

Der Hausmarschall:
Wer waren Deine Eltern?

Helena:
Weiß ich nicht.
Hab' ich doch auch nach Deinen nicht gefragt.
Laß mich in Frieden, feierlicher Narr.
(Bewegung und Murren.)

Der Hausmarschall:
Ich frage Dich, weil mir's die Pflicht gebeut.

Helena (gelangweilt):

So frag!

Der Hausmarschall:

Wer bist Du denn?

Helena (lachend):

Siehst Du das nicht?

Der Hausmarschall:

Wie Buhlschaft siehst Du aus, die Teufelin.

Helena:

Vortrefflich, Alter! Du hast gut geraten.
Du kennst Dich, scheint's, mit solcher Ware aus,
wie ich es bin.

Der Hausmarschall:

Wer bist Du? Sag' den Namen!

Helena:

Wer soll ich sein? Bin Helena, die Dirne,
berühmt, gefeiert, hochgeehrt, gepriesen,
die schönste Kurtisane von Venedig,
Hetäre der Hetären von Byzanz,
Buhlschaft des Kaisers, seines Stallknechts Liebchen,
heut' Fürstenschatz, Soldatendirne morgen,
wie sich's so trifft.

Allgemeiner Ruf:

Entsetzen! Schmach und Schande!

Alle Frauen verlassen wie in Entsetzen den Saal; nur Sigune bleibt, vom Schrecken gefesselt. Auch die Königin bleibt hochaufgerichtet, starr auf ihrem Sitz.

Die Männer weichen vor Helena zurück. Eticho hat das Schwert gezogen. Sebaldus sitzt unbeweglich auf dem Thron.

Eticho:

Die feile Dirne! Peitscht sie aus der Stadt!

Rufe:

Zum Turm mit ihr! Zum Kerker! Ins Verließ!

Helena (mit verschränkten Armen, sich lachend umsehend):

Seht, so gefallt Ihr mir, Ihr guten Herrn!
Schlagt Purzelbäume nur vor Ehrbarkeit
und ruft nach Peitschen, schreit nach Folterknechten!
Wir kennen uns, verstehn uns, ach, so gut!
Am Tage speit Ihr aus, wenn Ihr mich seht,
doch treffen wir uns in der Dunkelheit —:
ja dann! Dann seid Ihr zahm — und sehr verliebt,
und jeder preist sich glücklich und beseligt,
der diesen Leib für eine Stunde kauft.
Geht, geht nur hin! Ich kenn' Euch allesamt
und schätz' Euch nach Gebühr. Mich blenden nicht
die goldnen Kleider und die großen Würden —:
ich kenn' Euch nackt und bloß — und lache, lache,
weil's nicht der Mühe lohnt, Euch zu verachten.

Rufe:

Schlagt sie! Schleift sie hinaus, die freche Metze!
Die Dirne in den Turm! Fort! An den Pranger!
Stäupt sie, die Dirne! Peitscht sie! Fort mit ihr!

Helena (lachend und wild):

Schmäht, scheltet mich! Speit auf den armen Leib,
den Eure wilden Lüste erst entehrt,
und der die Tafel Eurer Sünden ist!
Schmäht, scheltet wie Ihr wollt!
Was geht's mich an?
Damit Ihr seht, wie ich Euch achte, Freunde,
versprech' ich dem, der mich am meisten schilt,
mich diese Nacht zu schenken. He? Ihr schmatzt?
Das ist ein Bissen, der Euch passen mag!
Nun führt im Wettlauf Eure Zungen aus

und schludert allen Unrat Eurer Hirne
mir in's Gesicht! Was kümmert's mich? Ich lache
und will, derweil Ihr tugendsam Euch bläht,
den König mir betrachten, hört Ihr wohl,
der sich das Rothaar sucht. Dann will ich gehn,
an mein Gewerbe, auf die Gasse gehen.

Etiche, der mit gezogenem Schwert ihr entgegengekommen ist, vertritt ihr den Weg.

Etiche:
Hinaus mit Dir! Schamlose Dirne Du!

Helena:
Gemach! Gemach! Bist Du der König, Freund.

Etiche:
Nein. Heb' Dich fort.
Sonst hetz' ich Dich mit Hunden.

Helena:
Bist Du ein Jäger?

Etiche:
Was bekümmert's Dich?

Helena (lachend):
Ich meine nur, weil Du von Hunden sprichst.

Etiche:
Schweig! Packe Dich!

Helena:
Daß Du nicht König bist,
das tut mir leid, denn Du bist stark und schön,
bist glühend und gewaltsam —: kurz, ein Mann.

Etiche (heftig atmend):
Weib, laß Dir raten! Reize mich nicht länger

und mach Dich schnell aus diesem Saale fort,
den Du mit Deiner Gegenwart besudelst.

Helena:
Du bist sehr schön. Am schönsten, wenn Du zürnst.

Eticho:
Geh' fort von hier. Und schnell! Ich bitte Dich,
daß ich mit diesen Händen nicht Dich greife . . .

Helena:
Was hab' ich Dir getan?

Eticho:
Ich hasse Dich.

Helena (ihn schnell umarmend):
Aus heißem Haß wird oftmals heiße Liebe.
(Macht sich lachend los.)
Gezeichnet bist Du nun mit meinem Kuß
und bist verfallen mir mit Leib und Seele.
Gehab' Dich wohl! Nun geh' ich meiner Wege,
und nur in Deinen Träumen kehr' ich wieder.
(Geht lachend weiter.)

Eticho steht vorn nach links zu, schwer atmend, auf sein Schwert gestützt.

Rufe (leise):
Seid auf der Hut vor ihr! Ein böser Zauber
nimmt uns gefangen! Flieht! Hinweg, hinweg!

Alle weichen noch weiter vor ihr zurück.

Helena (verächtlich).
Ihr seid noch kleiner, als ich mir gedacht.
Allein, was tut's? Was frage ich nach Euch?
(Lustig:)
Jetzt will ich doch den König endlich sehn,
den sonderbaren, schwärmerischen König,

der in ein rotes Frauenhaar verliebt,
das eine Schwalbe ihm ins Fenster brachte.
(Sich umsehend:)
Wo ist er? Zeigt ihn mir! Geschwind! Geschwind!

Sebaldus (aufstehend):
Hier bin ich, Helena. Komm her zu mir!

Helena:
Laß Dich betrachten.
(Sie nähert sich ihm neugierig.)
Gott!
(Nach langem Schweigen, bebend:)
Wie schön Du bist.
Du lebst in einem ganz besondren Licht.
(Nach langem Schweigen:)
So könnt ich ewig stehn und Dich betrachten,
und wenn ich so zu Dir die Augen hebe
und zu dem Licht, das selig Dich umgibt,
wird mir das Herz so frei und leicht und rein,
und alle meine Sünden fließen fort
und neugeboren steh' ich da vor Dir.

Sebaldus:
Komm näher, Helena.

Helena (den Blick fest auf ihn gerichtet):
Ja, Herr, ich komme.
Wenn Du befiehlst, muß ich Dir gleich gehorchen.

Alle, auch Sigune und die Königin und Etticho verharren in atemloser Spannung.

Helena hat sich dem Throne genähert und sinkt unwillkürlich auf die Knie.

Sebaldus:
Nun prüf' ich Dich, ob du die Rechte bist.

Sebaldus hat das rote Kästchen geöffnet und ihm eine Strähne roten Haares entnommen. Er hält sie einen Augenblick in hocherhobener Hand, daß jedermann sie sieht, dann legt er sie auf das Haar der Helena, die schluchzend den Kopf tief geneigt hat.

Sebaldus (sehr ernst):

Zu Gleichem fügt sich Gleiches.

(Zum Hausmarschall und zum Erzbischof:)

Kommt und seht!

Der Hausmarschall und der Erzbischof kommen heran.

Der Erzbischof (nach prüfendem Schauen):

Die gleiche Farbe.

Der Hausmarschall:

Und das gleiche Haar.

Sebaldus:

So ist's entschieden! Diese wählt' ich mir.

Sigune bricht ohnmächtig zusammen. Aus allen Kehlen — nur der Erzbischof und die Königin schweigen — ringt sich ein Schrei.

Helena (erhebt sich; mit ausgebreiteten Armen):

Verbrenne, Herz, in reiner Liebe Flammen!

Sebaldus:

Gib, Bischof, uns als Mann und Weib zusammen!

Während Sebaldus die Hände der Helena ergreift, schließt sich der Vorhang.

Dritte Szene.

Ein Gemach im Schlosse. Im Hintergrunde ist nach rechts zu eine große Tür, durch die man, wenn sie geöffnet wird, in einen langen, von Fackeln spärlich erleuchteten Gang sieht. Nach links zu ist ein großes, fünffach geteiltes Rundbogenfenster; das mittelste Fenster ist zugleich eine Tür, die auf einen Söller führt, von dem eine — nicht sichtbare — Treppe in den Schloßhof geht. Diese Tür und die Fenster an jeder Seite sind durch Vorhänge zu verschließen, doch so, daß die Rundungen der Bogen offen bleiben. Durch diesen oberen Teil der Fenster sieht man den Sternenhimmel. Solange die Vorhänge nicht geschlossen sind, erblickt man durch die Fenster, tief im Hintergrunde, schattenhafte Umrisse von Gebäuden mit einer langen Reihe erleuchteter Fenster.

Das Gemach ist groß und weit, mit wenigen, kostbaren Stücken: Sesseln, Tischen und Truhen, eingerichtet. In der Mitte, jedoch nach links zu, unter der brennenden, blauen Ampel steht ein mit Teppichen behangenes Ruhebett.

In der Wand links befindet sich ungefähr in der Mitte eine tiefe Nische mit einem prächtigen, mit Decken und Fellen geschmückten Bette. Auch dort brennt in weißem Glase ein schwebendes Licht.

Dicht neben dieser Nische ist eine verborgene Tür.

An der rechten Wand steht, der Bettnische gegenüber, ein mächtiges Betpult unter einem Kruzifix.

Es ist Nacht. Die Ampeln und einige große Kerzen brennen. Man hört aus der Ferne eine Art von Tanzmusik.

Drei Dienerinnen breiten auf den Sesseln neben dem Ruhebette allerlei Frauenkleider aus. Sie schweigen und sind manchmal von einem leisen Weinen erschüttert und unterbrechen ihre Arbeit durch traurige Ausrufe. In der Mitte des Gemaches steht, auf seinen Stab gestützt, schweigend und sinnend, mit trauriger Miene der Haushofmeister.

Die große Tür im Hintergrunde öffnet sich — sogleich rauscht die Musik lauter auf — und die Schaffnerin tritt, von einer Dienerin begleitet, ein. Sie trägt auf einem großen Teller eine Kanne mit Wein, Gläser, Früchte und Backwerk. Vier Pagen folgen ihr und durchschreiten, ihre Räucherbecken schwingend, stumm das Gemach und gehen sogleich wieder durch die große Tür, die hinter ihnen offen bleibt. Man sieht, daß die Pagen sich in dem Gange aufstellen. Die Musik bricht jäh ab.

Die Schaffnerin (hat ihre Last auf einen Tisch gestellt):

Sie kommen gleich! Weh! Welch ein Hochzeitsfest!
Man saß bei Tafel wie zum Totenmahl,
der Reigen war sehr traurig. Einer nur
war froh und lächelte. Das war der König.

Der Haushofmeister (die Hand hebend, zu den Dienerinnen):

Fort! Eilt Euch! Fort!

Die vier Dienerinnen eilen durch die verborgene Tür links ab und brechen, ehe sie das Gemach verlassen, in ein kurzes, gellendes Gelächter aus.

Der Haushofmeister:

O jammervoller Tag!
Wie trägt's die Königin?

Die Schaffnerin:

Sie schweigt und betet.
Sigune weint, und Eticho, der Marschall,
sinnt düster vor sich hin und starrt aufs Schwert.

Der Haushofmeister:

O jammervoller, unglückselger Tag!
Komm, laß uns gehn! Getan ist unsre Pflicht.

Die Schaffnerin:

Viel lieber läg ich tot in meinem Grabe,
als daß ich dieses Tages Schmach erlebte,
für eine Dirne Tisch und Bett zu rüsten.

Der Haushofmeister:

Wir müssen dulden, wenn's die Herren tragen.
Was taten unsre Grafen? Sahst Du das?

Die Schaffnerin:

Sie sprachen lange heimlich miteinander
und deuteten auf Eticho.

Der Haushofmeister:

Gut! Gut!
Er ist ein Fremdling zwar, jedoch .. Was sag' ich?
Er ist ein Held, ist ein geborner König
und bald Sigunens Gatte. Das genügt.
Nun aber komm!

Die Schaffnerin:

O schlimme Hochzeitsnacht!

Ein langgezogener Trompetenstoß hallt durch das Schloß.

Der Haushofmeister und die Schaffnerin verlassen das Gemach schnell durch die verborgene Tür.

Nun biegt von links her in den Gang der Zug ein, an dessen Spitze sich die vier Pagen stellen, die in dem Gange gewartet haben. Sie gehen langsam voran und durchschreiten noch einmal das Gemach, ihre Räucherbecken schwingend. Ihnen folgen Kämmerer und Hofleute mit ernsten und verdrossenen Mienen. Dann, allein, der Hausmarschall.

Dann folgt Sebaldus im Königsmantel mit der Krone, Helena führend, die einen Kronreif im Haar trägt und über ihrem bunten Kleide einen Purpurmantel, dessen Schleppe vier Damen mit widerwilligen Gebärden tragen.

Einige Pagen schreiten dicht hinter dem Königspaare her. Wenige Ritter — nicht die vornehmsten — folgen, einige Diener und Dienerinnen, die im Hintergrunde des Gemaches verharren, bilden den Beschluß.

Sebaldus hat Helena bis in die Mitte des Vordergrundes geführt. Nun läßt er ihre Hand los, grüßt sie mit einer kleinen Verneigung und tritt einen Schritt von ihr zurück. Helena steht an seiner rechten Seite, kreuzt die Arme über der Brust und bleibt starr und unbeweglich stehen.

Das Gefolge hat sich im Halbkreise um das königliche Paar aufgestellt. Der Hausmarschall steht dem König am nächsten. Neben ihm steht ein Page mit einem geöffneten Schrein. Zwei Ritter treten an Sebaldus heran und nehmen ihm den Mantel ab, den sie den Dienern reichen. Zwei Damen nehmen zu gleicher Zeit der Helena den Mantel ab, den eine schnell herangetretene Dienerin in Empfang nimmt. Der Hausmarschall nähert sich Sebaldus und gibt ihm ein Zeichen.

Sebaldus (zu Helena herantretend):

Vergönne mir, der Krone goldne Last
aus Deinem Haar zu lösen, Helena.

Helena neigt sich, Sebaldus nimmt ihr den Kronreif ab und gibt ihn dem Hausmarschall, der ihn sorgsam in den Schrein des Pagen legt. Dann tritt er nach tiefer Verneigung zu Sebaldus, nimmt auch ihm die Krone ab, die er gleichfalls in den Schrein legt, den er dann mit einem Schlüssel verschließt, den er an einer Kette am Halse trägt. Inzwischen haben zwei Ritter dem Sebaldus das Königsschwert abgenommen und halten die Waffe, da der König sich nicht um ihr Tun zu kümmern scheint, unschlüssig in den Händen. Sebaldus geht schnell zu den Dienern im Hintergrunde und spricht heimlich mit ihnen. Ein Diener öffnet einen Wandschrank dicht neben der großen Tür und nimmt Gewandstücke heraus.

Während jetzt der Hausmarschall und das übrige Gefolge sich abschiednehmend an Helena, die ihre Stellung nicht verändert, vorüberbewegen, und während die Dienerinnen die Vorhänge vor dem Fenster schließen, wird Sebaldus im Hintergrunde von den Dienern umgekleidet.

Sebaldus kommt wieder nach vorn, als der letzte Ritter des Gefolges sich vor Helena verneigt hat. Er trägt jetzt ein kurzes, ritterliches, graues mit Pelz verbrämtes Kleid. Die Beine sind geschient und die Füße gespornt. Er ist mit einem leichten Schwert umgürtet und trägt einen Helm mit weißem Federbusch in der Hand, den er auf dem Tisch neben dem Ruhebett niedersetzt.

Der Hausmarschall und das Gefolge stehen nach rechts zu, halbkreisförmig im Hintergrunde aufgestellt; nur die beiden Ritter, die das Königsschwert halten, stehen noch im Vordergrunde.

Sebaldus (sich umwendend, mit entlassender Handbewegung):

Habt Dank für das Geleit. Und gute Nacht.

Der Hausmarschall und das Gefolge verneigen sich und ziehen sich zurück.

Sebaldus:

Doch ich vergaß ... Herr Marschall, noch ein Wort.

(er nimmt das Königsschwert:)

Bringt das dem Eticho!

Die beiden Ritter, die das Schwert gehalten haben, reihen sich dem Gefolge ein.

Der Hausmarschall (der vorgetreten ist, erstaunt):

Das Königsschwert?
Wie soll ich das verstehn, mein gnäd'ger Herr?

Sebaldus:

Sagt ihm, daß ich's ihm sende. Weiter nichts.
Daß ich's in seine Hände legen will.
Nicht mehr, nicht weniger. Nun gute Nacht.
Die Deutung gibt Euch Eticho. Lebt wohl.

Der Hausmarschall (angstvoll):

Was hast Du vor?

Sebaldus:

Ich bin Dir sehr gewogen.
Du bist ein treuer Diener. Gute Nacht.

Halt immer solche Treue Dänemark
und seinem König, Alter. Nun leb' wohl.

Der Hausmarschall stürzt sich vor, neigt sich tief vor Sebaldus und will seine Hand küssen. Sebaldus hebt ihn auf und umarmt ihn.

Dann zieht sich der Hausmarschall mit den Damen, Rittern und Pagen in tiefer Bewegung zurück. Auf einen Wink des Königs folgen auch die Diener.

Während nun Sebaldus mit großen Schritten das Gemach durchmißt, bald den Helm betrachtet, bald hastig einen Schluck Wein trinkt und nach einer Frucht greift, die er gleich wieder hinlegt, treten die Dienerinnen zu Helena, umgeben die Reglose völlig, nehmen ihr das bunte Kleid ab und hüllen sie in ein weiches, weites, fließendes Gewand. Sie läßt alles willenlos mit sich geschehen. Erst als eine der Dienerinnen ihr das Haar lösen will, fährt sie, wie aus entrücktem Schlafe auf, macht eine schnelle, herrische Gebärde und weist die Dienste der Dienerinnen ab, die sich zurückziehen, den König nach seinem Willen zu fragen scheinen und dann, als er ihnen ein Zeichen macht, durch die große Tür das Gemach verlassen.

Die Tür schließt sich hinter ihnen.

Sebaldus und Helena stehen sich einige Augenblicke gegenüber und sehen sich schweigend an. Plötzlich läuft Helena, wie von einer großen Angst befallen, der Tür zu, aber Sebaldus vertritt ihr mit einem gütigen Lächeln den Weg. Helena sieht sich irr um, läuft auf das Betpult zu und wirft sich auf die Knie.

Eine Glocke schlägt Mitternacht.

Die Stimme des Wächters (singt vom Turme):

Schöpfer aller Kreatur,
wenn Du barmherzig bist von Natur,
folg' Deiner Milde Gebot,
Tu meiner Schwachheit gut. —
Herre, durch Deinen bittren Tod,
Herre, durch Dein heil'ges Blut
Hilf mir aus all meiner Not.

Sebaldus lauscht mit gefalteten Händen. Helena erhebt sich langsam und wendet sich Sebaldus zu.

Helena:

Du siehst mich stumm und ernst, doch gütig an.
Ich bin wie träumend, weiß kaum, was geschah,

weiß nur, daß Du aus meiner Niedrigkeit
zu Deinem Throne mich emporgehoben.
Sprich! Öffne Deinen Mund und sage mir,
was muß ich tun, wenn ich Dir dienen will.
Ich bin in vielen Künsten wohl bewandert,
doch weiß ich nicht, ob ich Dir zeigen darf,
was meine Kunst vermag. Wenn Du es willst,
so kann ich singen. Ich weiß viele Lieder.
Ich kann auch tanzen. Viele Tänze weiß ich.
Ich kann .... Doch nein .... Ich will ....
Ich weiß es nicht, was ich gewollt ...
Verzeih' mir ... Laß mich gehn ...
Ich bin sehr müde .... Und ich möchte weinen,
weil ich so glücklich bin. Was lächelst Du?
Weißt Du noch nicht, daß man im Glück gern weint?
Du bist ein König, freilich, ich ein Weib ....

Sebaldus:

Bist Königin und meine Gattin.

Helena (das Haupt senkend):

Ja.

(Sie schaudert zusammen.)

Sebaldus:

Was schauderst Du?

Helena:

Ich habe Angst vor mir
und vor den Tagen, die gewesen sind,
und vor dem Weg, den ich gegangen bin.
Mein Fuß ist schmutzig und mein Kleid befleckt,
und schwere Last liegt schwer auf meiner Seele.

Sebaldus:

Der Herr am Kreuze nimmt sie gern Dir ab,
wenn wahre Reue heiß das Herz Dir füllt.

Helena:

Lehr' Du mich beten! Du bist rein und heilig.

Sebaldus:

Ich bin wie Du ein Mensch in seinen Sünden.
Wir müssen allesamt den Himmel suchen
und Gott versöhnen, den wir sehr erzürnt.

Helena:

Sei Du mein Lehrer! Sei mein Führer Du!

Sebaldus (ernst und gütig):

Bin selbst geführt und kann nicht Führer sein.

Helena:

Das ist sehr dunkel. Das versteh' ich nicht.

Sebaldus:

Die Zeit vergeht, das Stundenglas verrinnt.
Die eine Stunde, die uns noch gehört,
hat schnelle Flügel, und wir halten nicht
die Flücht'ge auf, die in der Ewigkeit
verschwinden will. Die Zeit braust wie ein Sturm
an uns vorüber. Weh, dem Schlafenden
und dem, der müßig ist!

(Freundlicher.)

Komm her zu mir!
Ganz dicht komm her und habe keine Furcht.

Helena (nähert sich):

Ich habe keine Furcht vor Dir, mein König.
Denn sieh, mein armes Herz hat Dich sehr lieb.

Sebaldus (ihr die Hände auf beide Schultern legend und sie tief ansehend):

Ich sah Dich schon einmal. Weißt Du das wohl?

Helena:

Wo hast Du mich gesehn, mein lieber Herr?

Sebaldus:

Ein wundersames Traumbild zeigte Dich.

Helena:

Ein Traumbild?

Sebaldus:

Ja.

Helena:

Willst Du mir's nicht erzählen?

Sebaldus:

Ich saß vor Jahren einst auf meinem Thron
und hörte meines Reiches Großen zu,
die mich mit tausend schweren Gründen quälten,
ich sollte auf der Stelle mich vermählen.
Mit einem Male schlug, bei offnen Augen,
ein tiefer Schlaf die Seele in den Bann
und träumend schweifte ich in ferne Weite.
Mir war's, als flög' ich über alle Welt —:
tief unten lagen Städte, Länder, Wälder,
und waren wie ein Bild, das sich bewegte.
So flog ich lange. Endlich ging die Reise
zur Tiefe nieder, und ich landete
in einem goldnen Saal und hörte lachen,
ein helles Lachen froher Frauenstimmen.
Ich trat ans Fenster, spähte in den Garten,
wo fremde, nie gesehne Blumen blühten,
und sah vor einer Grotte, ganz aus Muscheln,
und heiter überwellt von Wasserkünsten . . .

Helena (wie gebannt):

Das ist der Hof im Schlosse zu Rimini . . .

Sebaldus:

Und sah vor einer Grotte, ganz aus Muscheln,
viel schöne Frauen fröhlich sich bewegen

in Scherz und Spiel. Stand eine in der Mitte,
die war die Schönste, war die Königin
im goldnen Kleide. Eine rote Krone,
so thronte, einem Flammenbündel gleich,
das Haar auf ihrer weißen, hohen Stirn.
Die andern, die sich bei den Händen faßten,
umdrängten sie und lachten. Eine hielt
in ihrer Hand, blank, blitzend eine Schere
und mühte sich, die Edle zu erreichen,
die sich des Ansturms mühsam nur erwehrte.
Das ging so eine Weile her und hin,
bis endlich sich die Prangende ergab
und ihre Stirn der scharfen Schere beugte.

Helena (ihm ekstatisch bewegt ins Wort fallend):
Doch als die Strähne abgeschnitten war
und grad zur Erde sank, kam eine Schwalbe
vom Himmel her, dem schnellen Blitzstrahl gleich,
und nahm das rote Haar als ihre Beute
und schwang zum Licht sich auf, aus dem sie kam...

Sebaldus (ihr ins Wort fallend):
Zum reinen Licht. — Dann war mein Traum zu Ende,
und frei gab mich der Schlaf aus seinen Ketten.
Ich wachte, sah mich um, saß auf dem Thron,
und meine Großen sprachen immer noch
und quälten mich mit tausend guten Gründen,
ich sollte auf der Stelle mich vermählen.
Ich aber hob mein Auge suchend auf
und spähte nach des Saales Decke hin —:
da flog in schnellen Kreisen eine Schwalbe
und brachte mir die Beute, die sie raubte
der hohen Frau im Schlosse zu Rimini.

Da wußt' ich, daß ein Wunder mir geschehn,
da wußt' ich, wer zur Gattin mir bestimmt.

Helena (jubelnd):
Bestimmt und auserwählt zum Glück der Liebe.

Sebaldus (feierlich):
Zur Rettung auserseh'n aus Not und Sünde!
(Kleine Pause.)
Hast Du mich lieb?

Helena:
Von ganzem Herzen, Herr.

Sebaldus:
Willst Du mit einem Eide Dich mir binden?

Helena:
Mit jedem Eide, den mein Herr befiehlt.

Sebaldus:
So schwöre mir, daß Du in aller Welt
und dieser Zeitlichkeit des Leibes Gunst
nie einem andern Manne schenken willst
denn mir allein, der ich Dein Gatte bin.

Helena (feierlich):
Ich schwöre Dir, daß ich in aller Welt
und dieser Zeitlichkeit des Leibes Gunst
und alle Liebeszeichen jeder Art
nie einem andern Manne schenken will
wie Dir allein, der Du mein Gatte bist.
Und diesen heil'gen Eidschwur will ich halten,
so wahr ich Gottes Gnade mir erhoffe
und meiner armen Seele Seligkeit.

Sebaldus:
Ich habe deinen Schwur! Gott nahm ihn an!
(Er küßt ihr sanft wie segnend die Stirn.)

Nun harre mein in Treue und Geduld!

Sebaldus macht sich von Helena los, die ihn mit einem fragenden Lächeln ansieht. Er setzt den Helm auf, neigt sich vor dem Kruzifix über dem Betpult und geht, ohne sich noch einmal nach Helena umzusehen, durch die Söllertür, deren Vorhang offen bleibt, und steigt in den Schloßhof hinab.

Alle Fenster im Schlosse sind dunkel. Nur die Sterne scheinen.

Helena hat alles, was Sebaldus getan hat, mit großen Augen verfolgt. Das Lächeln verschwindet von ihren Zügen, eine große Angst steigt in ihr auf. Sie nähert sich der Söllertür, bleibt aber auf halbem Wege stehen.

Man hört aus dem Schloßhofe her ein Geräusch, so, als wenn ein großes Tor sich langsam öffnete. Dann Stille. Ein bläulicher Lichtschein kommt aus der Tiefe. Dann hört man, daß ein Pferd über steinernes Pflaster geht.

Helena (angstvoll):

Das sind doch Pferdehufe? Rossestritte?
Was hat mein König vor? Mir stockt das Herz.
Ich habe Angst. Ich fürchte mich im Saal.

(Sie läuft auf den Söller.)

Welch geisterhafter Glanz erfüllt den Hof?
Ich sehe keine Fackeln, keine Lichter!
Allgüt'ger Himmel, was geschieht mit mir?!

(Sie späht hinab.)

Ein großes, schwarzes Pferd steht dort im Schatten . . .

(Späht wieder.)

Ein Reiter steigt hinauf . . . Könnt' ich ihn sehn!

Man hört, daß ein Roß davonsprengt.

Helena (taumelt ins Gemach zurück):

Er ist's! Er ist's! Mein König reitet fort!

(Niedersinkend:)

Mein lieber König sprengt in Nacht und Graus
und läßt mich elend hier im öden Haus.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Personen des zweiten Aktes.

Chronos in der Gestalt eines schönen Jünglings mit dem Stundenglase als Prolog.
Der Papst.
Sebaldus, ein Klausner.
Willibald, sein Schüler und Begleiter.
Der Erzbischof Bernhardus.
Jakobus, des Papstes Geheimschreiber.
Der Schultheiß.
Der Ratsherr.
Die Frau des Ratsherrn.
Die Wirtschafterin des Schultheißen.
Der Schmied.
Der Zimmermann.
Der Schneider.
Ein Reisiger.
Ein alter Bauer.
Zwei Franziskanermönche.
Zwei Nonnen.
Zehn Jungfrauen der Klosterschule.
Vornehme Städter und ihre Frauen; Handwerker und ihre Frauen; Bauern und Bäuerinnen; junge Mädchen, Burschen, Händler, Musikanten, Kinder.

Ort der Handlung: I. Szene: Eine Wiese vor einer Stadt in Franken.
II. Szene: Die Klause des Sebaldus.
III. Szene: Des Papstes Gemach im Vatikan.

Prolog.

Chronos, in der Gestalt eines schönen Jünglings mit dem Stundenglase, tritt vor den Vorhang:

Ich heiße Chronos, Freunde, und ich bin die Zeit,
bin immer jung, denn ich bin immer Gegenwart
und neu gebiert mich immerdar die Ewigkeit.
Laßt mich Euch sagen, daß seit jener letzten Nacht,
in der Sebaldus sich von Helena entfernt
auf einem Wunderpferde, das ihm Gott gesandt,
der langen Jahre fünfzehn jetzt vergangen sind,
und daß in dieser Zeit sich viel ereignet hat
als Hochzeit, Taufe, Tod, geschworner Eide Bruch
und manches andre noch, das ich nicht nennen will,
daß aus dem edlen, jungen König Dänemarks
geworden ist ein frommer Büßer, Klausner gar,
den eines Wundertäters großer Ruf umgibt,
den schon das Volk, demütig, fast als Heil'gen ehrt.
Doch ist er ferne noch von aller Heil'gen Glück,
ist Mensch wie andre noch, und ringt und irrt wie sie.
Sein Leben aber läuft nun der Vollendung zu
und zu den heil'gen Chören hat ihn Gott erwählt.

(Er wendet sein Glas.)

Eh' dieses Stundenglases Sand verronnen ist,
hat seines Erdenlebens Zirkel sich erfüllt,
und in den Schoß der Ewigkeit kehrt er zurück,
die ihn und mich gebar und alles, was da lebt.

(Zu den Zuschauern:)

Ihr aber merkt wohl auf und seht in diesem Spiel
nichts als ein Gleichnis, das Euch allen frommt,
denn, wenn Ihr, Freunde, Euren Weg auch gut gewählt —:
hilft nicht die Gnade, kommt ihr nie ans letzte Ziel.

Das Licht erlischt und die Erscheinung verschwindet. Unter dem Geläut tiefer Kirchenglocken, die von rechts herklingen, hebt sich der Vorhang.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Ein blumiger Anger vor einem Städtchen in Franken.

Rechts vorn steht eine Linde, und allerlei Sitze und ein Steintisch stehen im Schatten ihrer Krone.

Nach links zu steigt das Gelände an, so, als ob sich dort ein Hügel erhöbe. Die Tiefe der Landschaft ist von einem im blauen Dunst verschwimmenden Walde begrenzt.

Im Hintergrunde zieht sich von rechts nach links eine mit Birken bestandene Landstraße hin, doch so, daß auch nach jenseits der Straße ein Platz ist, auf dem sich Menschen lagern können. Nach links zu an der Landstraße ein schlichtes Kreuz.

Es ist ein heller, schöner Maitag.

Das Geläut dauert an.

Von rechts — wo das Städtchen liegt — kommen Menschen: Männer, Frauen und Kinder, alte und junge. Sie sind sonntäglich geputzt und kommen aus der Kirche. Einige entfernen sich gleich nach rechts zu über die Straße, nicht ohne das Kreuz zu grüßen. Andere setzen sich in den Schatten der Linde, andere lagern sich auf dem Rasen hüben und drüben des Weges. Es bilden sich Gruppen, Freunde und Bekannte begrüßen sich, es ist ein Gehen und Kommen. Mädchen gehen mit Körben herum und bieten Kuchen feil, andere schenken aus großen Krügen Wein in zinnerne Becher, die Kinder, die immer die Schenkinnen begleiten, in Körben tragen. Jenseits der Straße bauen Händler ihren bunten Tand und Bänderkram auf. Überall ist Leben und Fröhlichkeit.

Endlich hat alles sich so geordnet, daß sich um den Schultheißen unter der Linde die Vornehmeren, Männer und Frauen, auch einige junge Mädchen versammeln. Eine behäbige Wirtschafterin stellt dort aus großen Körben Speisen, Krüge, Becher und Gläser auf den Tisch.

Gegenüber, an dem aufsteigenden Rasen, haben sich Handwerker gelagert: der derbe Schmied, der stämmige Zimmermann und der flinke Schneider sind leicht zu erkennen.

Das Geläut hat aufgehört.

Von jenseits des Weges her — man sieht den Spieler nicht — klingt die lustige Melodie einer Flöte.

Der Schultheiß:

Ich sage Euch, er ist ein Gottesmann!

Er hat das Herz mir sonderlich gerührt.
Wie er die Schrift Euch auslegt und erklärt!
Und wie er seine Worte weiß zu stellen!
Solch hochgelehrten Klausner sah ich nie
wie den Sebaldus.

Der Ratsherr kommt mit seiner Frau aus der Stadt; sie wollen nach frostigem Gruß an der Linde vorüber.

Der Schultheiß (zum Ratsherrn):
Gott zum Gruß, Gevatter!
Rückt her zu uns! Leert mit uns einen Becher.

Die Frau des Ratsherrn (sehr spitz):
Viel Dank der Ehr', doch sind wir schon geladen.

Der Ratsherr:
Und sind in großer Eile.

Der Schultheiß (ist aufgestanden):
Ei, Gevatter,
ich weiß es wohl, daß Du mir böse bist,
weil ich den Weinberg Dir nicht lassen wollte,
den unser Oheim Dir und mir versprochen.
Begraben sei der Streit! Nimm hin den Berg.
Es soll dies Pfingstfest nicht vorübergehn,
ohn' daß ich meinen Frieden mit Dir schließe!
Der Herr Sebaldus hat mir warm gemacht.
Hier meine Hand! Schlag ein und nimm den Berg.

Der Ratsherr (einschlagend):
Ja, wenn Du so verständig Dich erweist . . .

Die Frau des Ratsherrn (sich setzend):
Wir danken für die Ehr' und bleiben gern.

Der Schultheiß (ihnen die Becher reichend):
Auf gute Freundschaft, gute Nachbarschaft!
Sei alles wieder, wie es sonst gewesen.
(Sie trinken.)

Der Zimmermann:

Nun sagt mir nur, daß er nicht Wunder tut!
Er hat den geiz'gen Schultheiß gar bekehrt,
daß er den besten Weinberg fahren läßt.
Seit vielen Jahren streiten sich die beiden,
die Schreiber und die Richter wurden reich.

Der Schmied:

Das ist ein Wunder! Wahrlich!

Der Schneider (mit einer Grimasse):

Schweigt von Wundern!
Ich glaube nicht an Wunder! Ich nicht! Nein!
Wenn einer mir sagt, daß er Wunder tut,
so frag' ich ihn: „Sag', kannst Du fliegen,
Freund?"
Und spricht er dann: „Nein, Freund, das kann
ich nicht",
dann sag' ich ihm: „Dann pack' dich, guter Freund!
Wie willst Du Wunder tun, kannst Du nicht
fliegen?"

Die Zuhörer lachen.

Der Schneider:

Und Ihr sollt sehn, wenn der Sebaldus kommt,
dann frag' ich ihn . . .

Der Schmied (breit lachend):

Was willst Du fragen, Schneider?

Der Schneider:

Dann frag' ich ihn, ob er nicht fliegen kann.
Ich will kein Mann sein, wenn ich das nicht tue.

Lautes Lachen der Zuhörer.

Die Flöte verstummt.

Der Schultheiß:

Wo nur der Herr Sebaldus bleiben mag?

Die Frau des Ratsherrn:
Er ging ins Kloster zu den Franziskanern.

Der Ratsherr:
Ein heil'ger Mann!

Die Wirtschafterin des Schultheißen:
Ein rechter Gottesmann!
Ging alles nicht nach Gunst in dieser Welt,
er wäre Bischof, wäre Kardinal.

Die Frau des Ratsherrn:
Man sagt, man spricht . . .

Der Ratsherr:
Man flüstert und man meint . . .

Der Schultheiß:
Was sagt man denn?

Der erste Bürger:
Was flüstert man?

Der zweite Bürger:
Was meint man?

Die Frau des Ratsherrn (geheimnisvoll):
Habt Ihr den Ring an seiner Hand gesehn?

Der Ratsherr:
Ganz recht.

Der Schultheiß:
Ja! Ja!

Der erste Bürger:
Was ist das für ein Ring?

Die Wirtschafterin des Schultheißen:
Ein goldner Ring mit einem roten Stein.

Der zweite Bürger:
Den sah ich auch. Er gleicht 'nem Bischofsring.

Der Ratsherr:

Doch tragen Klausner keine Bischofsringe.

Die Frau des Ratsherrn (nach einer kleinen Pause):

Es ist ein Wappenring.

(Ein großes Erstaunen läuft um den Tisch.)

Die Wirtschafterin des Schultheißen:

Sieh einer an!

Der Schultheiß:

Dann wäre der Sebaldus ja vom Adel.

Die Wirtschafterin des Schultheißen:

Das wundert Euch? Saht Ihr denn das noch nicht?
Geht er nicht wie ein Ritter, wie ein Herr?

Der erste Bürger:

Das ist wohl wahr.

Der zweite Bürger:

Sein Wuchs ist stolz und edel,
und etwas Hohes liegt in seinen Zügen.

Die Frau des Ratsherrn:

Man sagt, man spricht, er wär' ein Grafensohn.

(Großes Staunen.)

Die Zuhörer (flüstern):

Ein Grafensohn! Denkt nur, ein Grafensohn!

Der Schultheiß:

Und jetzt ein armer, frommer Bruder Klausner.
Ja, ja, so ist's! Das Leben ist ein Rad.
Wer heute oben steht, liegt morgen unten.

Die Wirtschafterin des Schultheißen (ihre Tränen trocknend):

Ein Grafensohn! Und ist ein Klausner worden!
Ach Gott, ich wüßte gar zu gern, warum.

Der erste Bürger:

Da hat gewiß ein Weib die Hand im Spiel!

Die Frau des Ratsherrn (ungeheuer wichtig und zungenfertig):

Er liebte, sagt man, eines Försters Tochter,
ein blondes, schönes, engelgutes Kind,
doch seine stolzen Eltern waren hart
und weigerten die bürgerliche Heirat.
Da ließ er Schloß und Rang und Stand im Stich
und ist — zu unserm Heil — ein Klausner worden.

Der zweite Bürger:

Der arme, junge Herr!

Die Wirtschafterin des Schultheißen:

Hartherz'ge Eltern!
Ein Blitz und Donnerwetter in ihr Haus!

Die Zuhörer stimmen eifrig zu.

Die Frau des Ratsherrn spricht leise, eifrig und mit geheimnisvoller Stimme weiter. Alles um sie herum steckt die Köpfe zusammen und hört zu.

Der Schmied (nach der Linde hinüberzeigend):

Seht die Hochmögenden! Was haben sie?

Der Zimmermann (lacht):

Ein groß' Geheimnis, das uns nicht bekümmert.

Der Schneider:

Die Frau des Ratsherrn plappert wie ein Mühlwerk.
Das Neuste weiß sie immer! Meiner Treu,
(er springt auf)
ich will doch hören, was sie da erzählt.
(Er geht langsam nach rechts.)

Der Schmied:

Neugierig Lästermaul!

Der Schneider (fährt wütend herum):

Wer soll das sein?

(Gelächter.)

Der Zimmermann (zum Schneider):

Paßt Dir der Schuh?

Der Schneider (erbebt):

Das sollst Du büßen, Schmied!
Ihr alle hörtet, wie er mich gescholten!
Neugierig wär' ich und ein Lästermaul?
Das sollst Du teuer mir, bei Gott, bezahlen!
Bezahlen, sag' ich! Ach, du heil'ger Christ!
Wer Zahlung will von Dir, ist schön betrogen,
zibt er sich nicht mit grobem Wort zufrieden.
Das Wams da macht' ich Dir vor einem Jahr,
fünf Schilling bist Du immer noch mir schuldig,
Du grober, ungeschlachter, schlimmer Kerl!

Der Schmied (in Zorn geratend):

Paß auf, daß ich die Knochen Dir nicht breche,
Du Lästermaul, Du wind'ger Meister Zwirn!

Der Schneider:

Du willst mir drohn mit Deinen Schmiedefäusten?
Ich rufe Hilfe! Rufe nach dem Büttel!

(Auflauf, Lärm an der linken Seite.)

Der Schultheiß:

Was gibt's denn da?

Der Ratsherr:

Streit, schlimme Worte, Prügel!

Die Frau des Ratsherrn:

Gemeines Volk ist nur beim Raufen froh.

Der Schultheiß (laut):

Gebt Ruhe, Leute, ehrt den Feiertag!

Der Schneider:

Der Schmied hat mich gekränkt! Hat mich bedroht!

Der Schmied:

Das ist nicht wahr!

Rufe:

Nein, nein! Das ist nicht wahr!

Der Schultheiß:

Wenn Ihr Euch streitet, kommt aufs Rathaus morgen.
Hier haltet Frieden! Sonst holt Euch der Büttel!

(Der Lärm legt sich; die zusammengelaufenen Gruppen zerstreuen sich.)

Die Frau des Ratsherrn:

Ich liebe solche Sonntagsfeiern nicht,
wo man mit allem Volke sich vermischt.
Ich lobe mir ein sittig-schönes Fest
im Rathaussaal, Geschlechtertanz und Umtrunk...

Der Schultheiß:

Hat alles seine Zeit.

Der erste Bürger:

Sind Winterfreuden.

Von rechts kommen die zwei Nonnen mit den zehn Jungfrauen der Klosterschule; sie tragen weiße Gewänder wie die Nonnen, doch sind sie weltlicher. Statt der Hauben tragen sie im offenen Haar Rosenkränze.

Allgemeiner Ruf:

Die Rosenjungfraun! Seht, die Sängerinnen!

Der Schultheiß (zu den Nonnen):

Hochwürd'ge Fraun, wenn's Euch belieben wollte,
an unserm Tisch hier freundlich vorzusprechen
und ein Glas Wein, dem frohen Fest zu Ehren,
und einen Imbiß gütig anzunehmen,
wär' ich beglückt und dankbar.

Die erste Nonne:

Gern. Es sei.

Die zweite Nonne:

Wir singen Euch ein Lied, ein neues Lied.
Die Schwester Anna schrieb's im heil'gen Köln.

Die Wirtschafterin des Schultheißen hat die Gläser mit Wein gefüllt und reicht sie den Nonnen und den Mädchen, die sich in der Mitte des Raumes in einem offenen Halbkreis aufgestellt haben. An den Seiten stehen die Zuschauer in bunten Gruppen.

Die erste Nonne:

Nun singt recht süß und lieblich, wie sich's ziemt.

Die zweite Nonne gibt ein Zeichen, und die Mädchen sehen sie aufmerksam an.

Die zweite Nonne gibt ein zweites Zeichen.

Die Mädchen und die hin und wieder einfallenden Nonnen singen:

Laßt uns singen und fröhlich sein
in den Rosen,
mit Jesus und den Freunden sein!
Wer weiß, wie lange wir hie sollen sein
in den Rosen.

(Sie nippen von dem Wein.)

Jesu Wein ist aufgetan
in den Rosen:
dort sollen wir all zur Minne gahn,
so mögen wir Herzensfreud' empfahn
in den Rosen.

(Sie nippen wieder.)

Setzt das Gläschen an den Mund
in den Rosen,
und trinkt es aus bis auf den Grund,
ihr findt den Heil'gen Geist zur Stund
in den Rosen.

(Sie leeren die Gläser.)

Laßt herum die Gläschen gehn
in den Rosen!
So mögen wir fröhlich heimwärts gehn
und allezeit in Freuden stehn
in den Rosen.

Allgemeiner Chor:

Laßt herum die Gläschen gehn
in den Rosen!
So mögen wir fröhlich heimwärts gehn
und allezeit in Freuden stehn
in den Rosen.

(Kanonartig gesungen und gesprochen, wiederholt:)

In den Rosen! In den Rosen!

Der Schultheiß (ist aufgestanden):

Ihr süßen Jungfraun singt wie Nachtigallen!
Habt Dank für Euer Lied! Nun rückt hierher!

Die erste Nonne:

Herr Schultheiß, mit Verlaub . . .

Der Schultheiß:

Wollt Ihr schon fort?

Die erste Nonne:

Wir feiern unsre Pfingsten Jahr um Jahr
Dort oben auf dem Hügel,
(zeigt nach links)
wo die Väter
mit frommem Sinn ein kleines Kirchlein bauten
für unsern Herrn Johannes Evang'lista.

Der Schultheiß:

Ist das so Brauch, so darf ich Euch nicht halten.

Die Wirtschafterin des Schultheißen hat inzwischen die Gläser wieder eingesammelt.

Die erste Nonne:

Habt Dank für die Bewirtung!

Die zweite Nonne:

Gott vergelt's!

Der Schultheiß:

War gern gegeben.

Die erste Nonne:

Gern genommen.

(Zu den Mädchen:)

Kommt!

Im Wandern singen wir ein frohes Lied!

Die Nonnen und die Mädchen (singend nach links gehend):

Herzlich tut mich erfreuen
die fröhliche Sommerzeit.
All mein Geblüt erneuen,
der Mai in Wolluſt freut.
Die Lerch' tut sich erschwingen
mit ihrem hellen Schall,
lieblich die Vögel singen,
dazu die Nachtigall.

Es grünet in dem Walde,
die Blumen blühen frei,
die Röslein auf dem Felde
von Farben mancherlei.
Ein Blümlein steht im Garten,
das heißt Vergiß nit mein;
das edle Kraut zu warten,
macht guten Augenschein.

Schon in der Mitte der zweiten Strophe sind die Nonnen und Mädchen links verschwunden. Nun verhallt der Gesang.

Der Anger hat sich ein wenig geleert; die einen sind in die Stadt zurückgegangen, andere sind den singenden Mädchen gefolgt. Die Handwerker haben sich wieder friedlich gelagert. Unter der Linde wird gegessen und getrunken.

Der Schultheiß:

Ein schönes Lied ist rechte Herzensfreude.

Die Frau des Ratsherrn:

Ihr solltet meine Tochter singen hören!
Das Kind hat einer Lerche Jubelstimme,

und Lieder weiß sie Euch, Ihr glaubt es nicht!
Weltlich und geistlich, alles ist ihr recht,
wenn es nur Lieder sind.

(Bewegung unter dem Volk.)

Rufe:

Seht! Seht! Er kommt!
Der teure Gottesmann Sebaldus naht!

Sebaldus, zum stattlichen Mann von vierzig Jahren gereift, erscheint von rechts, von seinem Schüler Willibald und zwei Franziskanermönchen begleitet. Einige ältere, würdige Männer folgen ihnen. Sie gehen den Weg entlang bis ungefähr in die Mitte des Angers, dann biegt Sebaldus, der mit Ehrfurcht begrüßt wird und mit freundlichem Nicken für die Grüße dankt, auf den Rasen ein. Alle, auch die Handwerker und die Gäste des Schultheißen unter der Linde haben sich erhoben.

Der Schneider (heimlich, eifrig):

Ihr sollt es sehn, ob ich ihn fragen werde.

Der Zimmermann:

Zum Wein lad' ich Euch alle, wenn Du's wagst.

Der Schneider:

Jetzt sollt Ihr sehn, ob ich ein Feigling bin.

Der Schneider schlendert dem Sebaldus entgegen, doch hält er sich immer an der linken Seite des Angers.

Sebaldus (im Herankommen):

Gott meint es gut mit uns! Der Frühling prangt
so bunt und reich, als ob schon Sommer wäre.
Das kündet einen früchtereichen Herbst,
gefüllte Scheuern, volle Fässer an.

(Er sieht sich um.)

Im blauen Duft die Wälder, nahe Hügel,
ein reiches Tal mit Äckern, grünen Wiesen
und Bach und Teich, dazu die alte Stadt,
die hochgegiebelt um den Dom sich schart,
und alles überstrahlt und übergoldet
vom Sonnenlicht.

(Zu den Umstehenden:)

Ihr wohnt hier schön und reich.
Ein trefflich Haus hat Euch der Herr gegeben
in seiner schönen Welt. Vergeßt das nicht!
Seid dankbar, freundlich, gebt dem Wandrer gern.

(Zu dem Schneider, der sich ein wenig genähert hat):

Was willst denn Du?

Der Schneider (keck):

Ich möchte gern was fragen,
Ehrwürd'ger Herr.

Sebaldus (ihm nähertretend):

So frage!

Der Schneider (nach links zurückweichend):

Wüßte gern . . .

Sebaldus (ihm folgend):

Was wüßtest Du?

Der Schneider (immer weiter zurückweichend):

Je nun . . . Man sagt . . . Ich meinte . . .

Sebaldus (sich immer mehr nähernd):

Du willst wohl wissen, ob Du fliegen kannst?

Der Schneider (erschrocken nach links auf den Hügel laufend, so daß er verschwindet):

Behüt mich Gott vor solch vorwitz'gen Fragen.

Sebaldus (mit großer Gebärde):

Ich banne Deinen Schritt, befehle Dir
zum hohen Fluge gleich Dich zu erheben!

Der Schneider (jammernd, von links):

O weh, mir Armen!

Man hört ein Rauschen in der Luft, von links nach rechts gehend, so, als wenn ein großer Vogel durch die Luft flöge.

Alles Volk ist dem Vorgang gefolgt.

Einzelne Rufe:

Seht, er fliegt! Ein Wunder!
Ein unerhörtes Wunder! Seht, ein Wunder!

Alles stürzt auf die Knie.

Schweigen. — Nur das Rauschen ist zu hören.

Sebaldus beschreibt mit dem weitausgestreckten rechten Arm von links nach rechts einen Bogen über den Himmel und wendet sich nach rechts. Das Rauschen hört auf, sobald Sebaldus den Arm sinken läßt. Die Menschen erheben sich langsam.

Der Schneider stürzt sich, von rechts ganz vorn herkommend, dem Sebaldus zu Füßen, stammelnd):

Verzeiht mir, Herr, die große Missetat, . . .
Ich bin ein Sünder und der Strafe wert.

Sebaldus:

Mit Gottes frommen Dienern scherze nicht,
(freundlicher)
Steh auf und geh' in Frieden Deines Wegs.

Der Schneider küßt das Gewand des Sebaldus, springt auf und rennt im eiligsten Lauf in die Stadt zurück.

Zugleich ertönt aus der Höhe eine helle Stimme.

Die Stimme aus der Höhe:

Sebaldus hüte dich, daß du nicht fällst.

Die andern in ihrem Glück und ihrer Bewegung hören die Stimme nicht. Sebaldus allein vernimmt sie. Er ist verwirrt und verwundert.

Willibald (fast gleichzeitig mit der Stimme aus der Höhe):

So geht's den Spöttern!
Seht's an diesem Beispiel.

Alle haben sich wieder erhoben, der und jener wagt zu lachen.

Rufe:

Der Schneider! Ach, das kecke Schneiderlein!

Der Schmied:

Der ist geheilt! Der wird nicht wieder fragen.

Plötzlich bricht eine große Fröhlichkeit und ein helles Lachen aus; alle umdrängen den Sebaldus, der sich schnell gefaßt hat und ruhig und lächelnd in der Mitte steht.

Einige küssen ihm das Gewand, andere die Hände.

Sebaldus:

Nun kehrt zu Eurem Fest zurück, Ihr Leute!
Demütig vorm Altar, zu Haus geschäftig
und froh beim Fest. So lob ich mir die Menschen.

Nun löst sich das Gedränge um ihn her, und die Leute, auch die Handwerker, die den Vordergrund links eingenommen hatten, ziehen sich mit den anderen nach dem Teile des Angers jenseits der Straße zurück. Dort beginnt wieder die Flöte zu spielen.

Vorn links stehen jetzt Sebaldus, Willibald, die beiden Franziskanermönche und die alten Männer, die mit ihnen gekommen sind. — Auch die Gesellschaft unter der Linde ist kleiner geworden; die Bürger und die Frauen sind auch mit den andern gegangen; neben dem Schultheißen und dem Ratsherrn stehen nur noch drei, vier ältere Männer da. Sie haben sich heimlich besprochen. Der Schultheiß geht nach links herüber.

Der Schultheiß (sich tief vor Sebaldus verneigend):

Hochwürd'ger Herr, Ihr habt uns hoch geehrt,
daß Ihr auf unser Fest gekommen seid.
Verschmäht nun nicht, an unserm Tisch zu rasten
und Eures Leibs Erquickung zu gedenken.

Sebaldus (sehr freundlich):

Habt Dank, wir kommen gern.

Der Schultheiß, Sebaldus, Willibald und die zwei Franziskanermönche gehen nach der Linde hinüber. Sebaldus nimmt den Ehrenplatz. Der Schultheiß reicht ihm in einem goldenen Becher Wein. Der Ratsherr bedient die andern.

Der Schultheiß:

Von diesem Wein
trank unser gnäd'ger Kaiser letzten Herbst,
als er durch unsere Stadt geritten zog.

Sebaldus:

Zu kostbar ist er dann für uns, mein Freund.

(Kleine Pause.)

Noch kam Johannistag uns nicht ins Land,
doch trink ich mir aus dieses Weines Labung
Johannisminne.

(Sie trinken.)

Wahrlich! Edler Wein!
Mit Ehren stände er auf Kaisers Tafel!

Der Schultheiß:

Das freut mich sehr, daß Ihr ihn loben mögt.
'S ist eigenes Gewächs aus meinen Bergen.

Sebaldus:

Ein glücklich Land, wo Wein und Weizen wächst.

(Kleine Pause.)

Alle schweigen und sehen auf Sebaldus.

Sebaldus:

Als ich am Rhein den ersten Weinberg sah —
das sind nun viele, viele Jahre her —
mit seinen Reben, die in Blüten standen,
war ich verwundert, beinah' traurig, denkt,
denn weil der Wein so herrlich ist und kostbar,
hatt' ich die Pflanze, die den Wein uns trägt,
gar prachtvoll ausgeschmückt in meinem Sinn
und dachte mir, sie müßte schöner sein
als edle Rosen oder schlanke Lilien.

Der Schultheiß:

So wächst in Eurem Heimatland kein Wein?

Sebaldus:

Im Nordland reifen edle Trauben nicht.

Der Ratsherr:

Ihr stammt aus Nordland?

Sebaldus:

Ja, aus Dänemark.

Der Ratsherr:

Doch sprecht Ihr unsre Sprache frei und gut.

Sebaldus:

Bin auch seit vielen Jahren schon daheim
im lieben deutschen Land.

Der Ratsherr:

Und kehrt Ihr nie
zurück in Eure Heimat, würd'ger Herr?

Sebaldus (sinnend):

Vielleicht ... Vielleicht schon bald ...
Ich weiß es nicht ...
Ich kehre heim, wenn meine Zeit gekommen,
zu prüfen und zu schaun. ...

(Er versinkt in Nachdenken.)

Sind tausend Jahre
vor Gottes Angesicht ein Augenblick,
sind Menschenkindern zwanzig Jahre lang,
lang wie die Ewigkeit.

(Auffahrend:)

Verzeiht, Ihr Herrn,
mit schweifenden Gedanken eilt' ich fort.

(Langes Schweigen.)

Der Ratsherr:

Welch schönen Ring tragt Ihr an Eurer Hand?

Sebaldus:

Nehmt's nicht als Eitelkeit. Ich bitte Euch.
Ich weiß, er paßt nicht recht zu diesem Kleid,
der gold'ne Wappenring. Jedoch, seht her,
der Finger hat so ganz ihn ausgefüllt,
— und hat's von je — daß er, wie angeschmiedet,
nicht loszulösen war von dieser Hand.
Weltlicher Tage letztes Angedenken
hält mich auf meinem Weg nicht auf.

Willibald (nach links spähend):

Seht dort!
Ein Wandrer naht sich, seltsam anzusehn.

Der Schultheiß:

Ein Ritter oder Reis'ger scheint's zu sein,
der seines Pferdes Zaumzeug selber trägt.
Warum nicht auch das Pferd?

Der Reisige (mit Sattel, Zaumzeug und Mantelsack beladen, von links kommend):

Grüß Gott, Ihr Leute!
(Er wirft seine Last ab.)
Wißt Ihr nicht einen, der ein Pferd verkauft?

Der Ratsherr:

Solch einen wüßt' ich schon.

Der Reisige (näherkommend):

So nennt ihn mir.

Der Ratsherr:

Ich selber hab' im Stall manch gutes Roß,
und wenn wir handelseinig werden können,
ist mir das Beste feil. Wo ist denn Dein's?

Der Reisige:

Das hat im Steinbruch sich zu Tod gefallen,
grad daß ich selbst noch lebend mich gerettet.
Doch wenn Dir's nun gefällig ist, mein Freund,
zeig' mir Dein Pferd. Ich bin in großer Eile.

Der Schultheiß:

Du kommst weit her?

Der Reisige:

Aus fernem Nordland. Ja.
Und bin auf einer großen, wicht'gen Reise
für meinen gnäd'gen Herrn. Mit vielen Briefen
muß ich nach Rom zum heil'gen Vater Papst.
Streng ist mein Auftrag, und ich darf nicht säumen.

Der Ratsherr:

Schnell zeig ich Dir das Roß. Komm, folge mir.

Sebaldus (der den Boten aufmerksam betrachtet hat):

Wenn Du zum heil'gen Vater Briefe bringst,
so dienst Du sicher einem großen Herrn.

Der Reisige:

Dem König Eticho von Dänemark.
(Er will seine Last wieder aufnehmen.)

Sebaldus (schnell):

Dem König Eticho? Erzähl' mir doch ...
Ich bitte Dich ... Ich kannte ihn sehr gut ...
Doch das sind viele, lange Jahre her ...
Er ist ein tapfrer Held. Nicht wahr, das ist er?
Wie steht's mit Dänemark? Erzähl' mir doch.

Der Reisige:

Wir haben schwere Jahre durchgemacht,
doch sicher lag in unsres Königs Hand
des Reiches Steuer. Unglück pochte auch
an seines eignen Hauses Pforten an,
doch er ist stark und zwingt auch schlimme Zeiten.
Mit seiner hohen Gattin Helena
und Harald, seinem blinden, schönen Knaben
will er nach Rom..

Sebaldus (ist aufgesprungen):

Das lügst Du, frecher Bote!
Sigune ist des Eticho Gemahl...

Der Reisige:

Sigune starb vor mehr als dreizehn Jahren,
und als die Trauerzeit vorüber war,
hat Eticho um Helena gefreit.

Sebaldus:

Das kann nicht sein! Kann nicht sein, sag' ich Dir.
Mit schwerem Eid ist Helena gebunden.
Sie ist dem König Dänemarks vermählt ...

Großes Staunen am Tische. — Menschen kommen aus dem Hintergrunde und stellen sich auf.

Der Reisige:

Der in der Hochzeitsnacht davongeritten
und sie verlassen hat.

Sebaldus:

Auf ihn zu warten
hat sie mit heil'gem Eide ihm geschworen.

Der Reisige (näherkommend):

Wer bist denn Du?

Sebaldus (sich abwendend):

Was kümmert's Dich!

Der Reisige (ihm scharf ins Gesicht sehend):

Laß sehn!

(Stürzt nieder.)

Du bist es selbst! Bist unser Herr und König!
Du bist Sebald, der uns verlassen hat.

(Jubelnd:)

So waren's Räuber nicht, die Dich uns raubten!
Der König lebt, den wir gemordet glaubten!

Große Bewegung der Freude.

Der Vorhang schließt sich.

Zweite Szene.

Die Einsiedelei des Sebaldus.

Ein ziemlich großer, aber niedriger Raum, der auf das Notdürftigste mit einigen ganz einfachen, fast plumpen Stücken, eingerichtet ist. Im Hintergrunde ist nach links eine Tür. Sie steht offen und man sieht in einen blühenden Garten. Dicht neben der Tür beginnt eine hölzerne, sich bis zur rechten Seitenwand ziehende Bank. In der Mitte der rechten Wand ist eine Art Altar; auf der Steinplatte stehen vier Leuchter mit dicken Kerzen, je zwei auf jeder Seite. In zwei großen Krügen blühende Blumen. Über dem Altar ist an der weiß getünchten Wand ohne große Kunst ein Kruzifix gemalt. Rechts und links vom Altar ist je eine kleine Tür. In der Wand links sind vier kleine Rundbogenfenster. Es ist Abend; der Garten liegt im warmen, roten Glanz der Abendsonne. Durch die Fenster kommt abendliches Licht.

Vor dem zweiten Fenster von vorn sitzt Willibald vor einem kleinen Tischchen, damit beschäftigt, aus einem Stück Holz ein Bild zu schnitzen. Man erkennt schon in rohen Umrissen, daß dort das Bild einer sitzenden Frau entsteht, die ein Kind im Arme hält.

Willibald (sein Werk betrachtend):

Das Holz ist hart und ungeschickt die Hand.
Mariä Himmelfahrt ist's nicht geschafft,
wenn's nur zum Weihnachtsfest vollendet ist.

(Er macht sich wieder an die Arbeit und singt:)

Ach, wie lang' hab' ich schon begehrt,
Maria, Dich zu loben!
Nicht zwar, als wie Du wirst verehrt
im hohen Himmel oben.
Dies wär' umsonst! Mein' arme Kunst
würd' an der Harfe hangen;
und dieses Lied, so sehr sie glüht,
in tiefem Ton anfangen.

(Er unterbricht sich wieder.)

Wärst Du, Maria, wie der Erde Fraun,
mit meinem armen Werk müßt' ich verzagen,
und vor Dein Auge käm' es nimmermehr.
Du aber siehst mein Herz, und Du weißt längst,
wie ich mit heißer Liebe an Dir hänge,

und wie ich ganz mich Deinem Dienst geweiht,
o Himmelsrose, o verschlossener Garten,
o Turm von Elfenbein, o Stern des Meeres!
Weil Du so freundlich, gütig bist und milde,
nimmst Du auch dieses Bild in Gnaden an,
das ich hier schnitzen will zu Deiner Ehre.

(Er beginnt wieder mit seiner Arbeit und singt.)

Sebaldus erscheint in der Tür im Hintergrunde und sieht ihm zu.

Willibald (singt):

Was in der Welt so mannigfalt
ist Zierlich's ausgeflossen,
hat über ihre Wohlgestalt
sich ringsum reich ergossen.
Des Himmels Kraft, der Erden Saft,
den Durchglanz eingeboren,
von dem empfing, den sie empfing,
vom Sohn, den sie geboren.

Sebaldus (in der Tür):

Du bist Mariens nimmermüder Knecht.

Willibald (sehr schlicht):

Ja, lieber Herr, ich bin ihr herzlich gut,
und hab' mich ihr ergeben ganz und gar
als Knabe schon.

(Mit einer Gebärde:)

War solch ein kleiner Bursch,
als meine gute Mutter von mir ging,
geschlagen von der bösen Pestilenz.
Da war ich arm und klein und mutterlos,
doch hatte meine Mutter mich gelehrt,
der Himmelsmutter gläubig zu vertraun.
Ich brachte ihr mein Herz und meine Not
und meine ganze Liebe kindlich dar.

(Mit leiser Schwärmerei:)

Sie nahm mich an! Sie nahm als Sohn mich an
und hat sich mütterlich an mir bewährt.

Sebaldus (näherkommend):

Als Kind, als Jüngling war ich grad wie Du,
war unsrer Lieben Frau getreuer Diener,
gelobte ihr mit großen Schwüren an,
daß ihr allein und keiner ird'schen Frau
dies Herz in süßer Minne blühen sollte.
Sie lächelte und war mir wohl gewogen.

(Kleine Pause.)

Dann kam das Leben — — —

(Schmerzlich, gepreßt, seufzend:)

Und nun zürnt sie mir.

(Er setzt sich auf die Bank im Hintergrunde und lehnt sich an die Wand.)
Langes Schweigen.

Sebaldus:

Sie hat ihr Angesicht von mir gewandt,
verschlossen ist ihr Ohr für meine Bitten.

Willibald (herzlich, dringend).

Versöhne sie! O Herr, es ist so leicht!
Ihr güt'ges Herz ist nicht des Zornes Wohnung.
Mit offnen Armen wird sie Dich empfangen,
nur mußt Du zu ihr kommen wollen.

(Kleine Pause.)

Herr,
verzeih' des Schülers Mund, der sich erdreistet,
daß er dem Meister Lehren geben will,
doch hat's mich oft betrübt in tiefer Seele,
wenn Dein Gebet Maria mied.

Das Abendrot beginnt zu verblassen.

Sebaldus:

Steh' auf!
Der Tag ist um. Laß Deine Arbeit ruhn.

Weit, hinter dem Garten her, ertönt Gesang von Männern und Frauen.

Sebaldus:

Die Mäher von den Wiesen kehren heim.
Ihr Lied klingt traurig, singt von Tod und Sterben.

Männer und Frauen singen:

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
der hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut wetzt er das Messer,
es schneid't schon viel besser.
Bald wird er Dich schneiden,
wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Sebaldus und Willibald lauschen, der Gesang verhallt.
Das Abendrot wird immer blasser und die Dämmerung beginnt.

Willibald:

Die Nacht bricht an. Ich will das Mahl uns rüsten.

Sebaldus (ist aufgestanden und wieder in die Tür getreten):

Laß noch ein Weilchen. — Still liegt schon die Welt,
und hoch am Himmel glänzt der erste Stern.
Des Gartens Blumen duften süß und schwül,
als wollten sie heut' nacht, wenn alles schläft,
ein Fest begehn, ein Hochzeitsfest vielleicht,
mit Schmetterlingen, die den Tag verachten.
(Kleine Pause.)
Mir ist, als spürte ich der Erde Atem.
Ganz ruhig, tief, gelassen atmet sie,

wie einer tut, der sich vor'm Schlafen streckt,
zufrieden auf das große Wunder wartend,
das alles Wachseins Kummer von uns nimmt.

(Kleine Pause.)

Kein Licht im Dorfe! — Wer so schlafen könnte
wie diese Mäher, diese Schnitterinnen,
von allen schweren Bitternissen frei.

(Neue Pause; dann in tiefem Schmerz)

Doch kann der schlafen, dem Maria zürnt,
der ausgestoßen ist aus ihrer Gnade?

Willibald:

Nur den verstößt die güt'ge Himmelsmutter,
der sich von ihrer Liebe scheiden will.

(Kleine Pause.)

Du hast mir Dein Gelübde anvertraut,
mit dem Du Dich Maria angelobt.

(Kleine Pause.)

Doch warst Du auch vermählt . . .

Sebaldus (schnell):

Das ist es nicht,
was von Maria mich geschieden hat,
denn frei von aller ird'schen Liebesglut
war dieses Herz, als ich mein Weib mir nahm,
nur Gottesminne füllt' es ganz und gar.

(Kleine Pause.)

Doch dann geschah's, daß Liebe ich verschmähte,
daß ich ein Herz, das mir vertrauen wollte,
zur Seite stieß. Daß ich die armen Hände,
die sich nach mir als ihrem Retter streckten,
nicht sehen wollte, daß mit schwerem Eid,
mit nie gewes'nem, fürchterlichen Eid
ich eines Weibes Seele schlug in Banden.

(Neue Pause; dann heftiger:)

War nicht Maria Gattin, Mutter, Frau?
Liebt sie die Frau'n als ihre Schwestern nicht?
Muß sie dem schlimmen Mann nicht böse sein,
der eine ihrer Schwestern schlug und trat?
Wer sich am Weib vergeht, beleidigt sie
und scheidet sich von ihr und ihrer Liebe.
Wem aber unhold Gottes Mutter ist,
der ist verworfen auch vom Herrn des Himmels,
und Gottes Gnade weicht von ihm.

Willibald (schnell):

O Herr,
bist Du von Gottes Gnade nicht erfüllt?
Du bist die Zuflucht der Bedrängten, Kranken,
der Freund der Armen, Tröster der Bedrückten,
der Stab der Sterbenden und ihre Labung!
Du bist ein Licht, das durch das Dunkel leuchtet,
Du bist wie wärmend Feuer auf dem Herd!
Wohin Du schreitest, blühen Wunder auf,
die Feindschaft flieht, wenn Du Dich nahen willst,
der Streit verstummt, der Haß zerschmilzt wie Schnee,
die harten Menschenherzen werden weich,
der Kampf hört auf, Haß, Zwietracht, Neid und Mißgunst,
denn Du bringst Freude mit und Himmelsfrieden,
und Deine Hände streuen Segen aus.
Dein Wort ist mächtig wie der Glaubensboten
gewaltige Stimme, ist das helle Licht,
das aller Zweifel Dunkelheit vertreibt,
Heilsbotschaft ist sie, Führerin zum Himmel
und Weckerin aus tiefem Sündenschlaf.

Du bist ein Rosenstrauch in Blütenpracht,
Du bist ein Baum, der edle Früchte trägt,
ein Werkzeug bist Du in des Höchsten Hand,
bist ein Gefäß, mit Gnade ganz gefüllt,
bist Helligkeit von Gott und Licht von Licht.

Sebaldus (vor dem Altar zusammenbrechend):

Und dunkel wie die mitternächt'ge Welt
ist diese Brust, und tot und leer mein Herz.

Willibald (in großer Bewegung):

O süße Frau Maria, Königin,
Jungfrau der Jungfraun, liebe Mutter Du,
neig' gnädig meinem Flehn Dein gütig Ohr
und bitte unsern Heiland, unsern Herrn,
das liebe Himmelskind auf Deinem Schoß,
um Licht und Frieden jetzt für meinen Herrn.
So groß ist Dein Verstehen, Dein Verzeihn
und Dein Erbarmen, über alle Maßen
ist Deine Liebe, Deine große Güte.
Nimm Deines Dieners Bitte gnädig an,
o süße Frau Maria, Königin!

Langes Schweigen. Dann kommen eilige Schritte durch den Garten und in der Tür der Klause erscheint von links ein alter Bauer.

Der alte Bauer (in der Tür stehenbleibend):

Hochwürd'ger Herr Sebaldus, seid Ihr hier?

Sebaldus (sich erhebend):

Hier bin ich, Freund. Was gibt's? Tritt nur herein!

Willibald hat mit einem Feuerzeug Feuer geschlagen und eine kleine offene Lampe angezündet.

Der alte Bauer (drängend):

Mein Sohn liegt krank zu Haus, im hitz'gen Fieber,
er redet irr und kennt uns nicht. Herr, hilf!

Sebaldus (zu Willibald):

Nimm Kräuter mit und kühlen Labetrank
und hilf dem Knaben!

Willibald geht, die Lampe mitnehmend, durch die Tür rechts von dem Altar ab.

Sebaldus (zu dem Bauern):

Bist Du nicht der Müller,
der an der großen Römerstraße wohnt,
wo das Gebirg beginnt?

Der alte Bauer:

Der bin ich. Ja.

Sebaldus:

Ich nächtigte einmal in Deiner Mühle,
von einem Ungewitter überrascht,
vor vielen Jahren.

Der alte Bauer:

Wir vergessen's nicht.
Wir denken oft an Dich und Deine Lehren.

Sebaldus:

Ein blonder Knabe saß auf meinem Schoß
und sah mit blauen Augen groß mich an
und drückte fest mit seinen kleinen Händen
das Kreuz an seine Brust, das ich ihm gab.

Der alte Bauer:

Das war mein Sohn, der jetzt im Fieber liegt,
mein einz'ger Sohn, die Freude meines Alters.
O rette ihn vom Tode, güt'ger Herr!

Willibald kommt mit der Lampe wieder und trägt einen Korb.

Sebaldus:

Sei nur getrost! Kehrst Du nach Haus zurück,
so ist das böse Fieber schon vorüber,
und wenig bleibt noch für den Arzt zu tun.

Der alte Bauer:

Wie dank' ich Dir?

Sebaldus:

Schließ mich in Dein Gebet.

Willibald und der alte Bauer gehen und entfernen sich schnell nach links. Sebaldus bleibt einige Augenblicke sinnend stehen, dann beginnt er die Klause mit großen Schritten zu durchwandern; plötzlich stehenbleibend):

Dies Eine ist gewiß, dies Eine nur —:
sie brach den Eid, den ich ihr auferlegte,
und den sie willig mir geschworen hat.
Warum so willig? Warum so bereit,
mit großem, heil'gen Eide sich zu binden?
Und hinterher die Eidespflicht vergessen,
als wäre nichts geschehen und gewesen?

(Kleine Pause.)

War sie so willig, so gehorsam mir,
weil sie mich liebte? Ihre Lippen sprachen
und ihre Augen sprachen nur von Liebe.
Liebe! Was meinte sie? Vieldeutig ist das Wort
und birgt das Heiligste und das Gemeinste
Wenn sie von Liebe sprach, was meinte sie?

(Langes Sinnen.)

Was meinte sie, die eine Dirne war?
Was hieß auf ihren Lippen dieses Wort,
wenn nicht das Niedrige, das Irdischste?

(Neues Schweigen.)

Doch war sie mir zur Gattin ausersehn
durch Wunderfügung. Er, der alles kann,
kann er das Herz der Dirne läutern, klären?
Kann er in seiner Gnade sie nicht baden,
abwaschen alles, was gewesen ist?

(Pause.)

O fürchterlicher Abgrund meiner Zweifel!

War sie entsündigt schon, rein und gerettet,
was wollte dann der Himmel noch von mir,
zu welchem Ende führt' er uns zusammen,
mich, der ich mich Maria angelobt,
der ich entsagte aller ird'schen Liebe,
und sie . . . und sie, die nur von Liebe sprach,
und wunderlich mit goldnem Aug' mich ansah
und tief mein Herz bewegte?

(Neues Sinnen.)

Tat ich recht,
daß ich sie band in starken Eides Fessel?
Und wenn ich unrecht tat, trog ich sie nicht,
als ich sie ließ, die gläubig mir vertraute?
Und tat ich unrecht, fällt auch auf meine Seele
des Eidbruchs schwere, ungesühnte Schuld?

(Pause.)

Wohin ich blicke, schwarze Finsternis!
Kein Ausweg aus dem Dunkel meiner Sorgen!

(Mit plötzlichem Entschluß:)

Ich will nach Rom zum Heil'gen Vater gehn.
Ihm will ich beichten, kniend, ihm zu Füßen,
und meine Sündenschuld in Demut büßen.

(Er sinkt betend nieder.)

Der Vorhang schließt sich.

Dritte Szene.

Gemach des Papstes im Vatikan.

Ein nicht sehr großer, gewölbter, mit Malereien geschmückter Raum. Im Hintergrunde zwei Fenster mit bunten Scheiben. Zwischen den Fenstern unter dem päpstlichen Wappen ein Thronsessel auf zwei Stufen. Vorn links ist eine kleine Tür. In der Mitte der rechten Wand ist eine große Tür.

Neben der kleinen Tür links steht ein mit Büchern und Papieren und Schriften bedeckter Tisch, auch einige Stühle. An der rechten Wand, zwischen den Fenstern und der Tür, steht ein Schreibpult mit Stuhl. Es ist Tag.

Jakobus, des Papstes Geheimschreiber, sitzt schreibend an dem Pult. Der Papst, ein stattlicher, schöner und rüstiger Greis, kommt schnell durch die kleine Tür links.

Der Papst:

Sind Deine Briefe fertig?

Jakobus (aufstehend):

Bis auf einen.

Der Papst:

So gib! Und welcher fehlt?

Jakobus (ihm vier offene Schreiben gebend):

Der Brief für Mainz.

Der Papst:

Laß ihn bis morgen. — Sorge, daß die Boten
noch heute reiten.

Jakobus verneigt sich.

Der Papst (lesend):

Ruf' den Erzbischof
von Dänemark und führ' ihn her!

Jakobus verneigt sich.

Der Papst (lesend):

Sorg' für den Pilger gut,
den ich heut' morgen in der Kirche sprach.

Jakobus:

Er ruht und schlummert.

Der Papst (ohne aufzusehen):

Gut.

Jakobus nach rechts ab.

Der Papst (lesend):

Ein klein' Geschlecht
erwuchs und steht nun da und hilft mir kaum.
Ist das ein Brief für einen großen Kaiser,
der weise, klug, verständig, liebevoll
mit mir vereint der Welt Geschäfte trägt?
(Lesend.)
Ich hatte alles deutlich ihm gesagt,
wie ich es meine, was er schreiben soll,
doch er versteht mich nicht. Und ist der Klügste
von allen noch. Sie wechseln sich das Gold
in kleine Scheidemünze eilends um
und kommen sich dabei als Helden vor.
Geschickte Hände, doch der Kopf ist leer.
(Er legt einen der Briefe fort.)
Was hilft's? Man muß sie nehmen, wie sie sind.
Nur wüßt' ich gern, zu welchem Zweck und Ziel
der Himmel solche engen Seelen schuf.
(Weiterlesend:)
Der hier geht an. Und dieser? Gut. Genügt,
der Abt von Fulda wird zufrieden sein.

Jakobus kommt von rechts.

Der Papst:

Wo ist der Erzbischof?

Jakobus:

Er folgt sogleich.

Der Papst (ihm die drei Briefe zurückgebend):

Ich habe mich besonnen und bedacht,
dem Kaiser schreib' ich selbst. — Die Boten warten?

Jakobus verneigt sich.

Der Papst:

So siegle schnell und halt' Dich in der Nähe.

Jakobus geht an das Schreibpult und siegelt. Der Papst steht an dem Tische, nimmt Papiere auf und liest.

Der Papst (über die Schulter hinwegsprechend):

Colonna sprach von einem ind'schen Gaukler,
der seltner Künste Meister sei. Er komme
und zeige sie heut' abend nach der Mahlzeit.

Jakobus (siegelnd):

Ich will dem Fürsten schnelle Weisung schicken.

Der Papst:

Auch will ich nach dem fremden Steinmetz sehn,
der aus Palermo kommt.

(Er wendet sich um.)

Gesiegelt? Fertig?

Jakobus verneigt sich.

Der Papst:

Roms Kirchen säh' ich gern im reichsten Schmuck.
Man soll ihn rufen.

Jakobus (verneigt sich, geht mit den Briefen nach rechts, an der offenen Tür):

Herr, der Erzbischof.

Der Papst:

Er trete ein.

Jakobus verläßt das Gemach. Einen Augenblick später erscheint der Erzbischof Bernhardus in der Tür, ein Achtzigjähriger, alt und gebrechlich. Er will sich beim Eintritt in das Gemach auf die Knie niederlassen. Der Papst ist schnell herangetreten und hebt ihn auf und führt ihn zu einem der Stühle neben dem Tische mit den Papieren.

Der Papst (den sich in die Knie niederlassenden Erzbischof aufhebend):

Nicht so, mein Freund, nicht so!
Hast Du Dich ausgeruht von Deiner Fahrt?
In Rom Dich umgesehn?

Erzbischof Bernhardus (sitzend):

Rom ist sehr groß
und bunt und laut, der Mittelpunkt der Welt,
der größte Ankerplatz, der letzte Hafen.

Der Papst (lächelnd):

Der letzte Hafen . . . Ja . . . Da hast Du recht.
Seltsame Gäste kommen hier an Land.

(Im andern Tone:)

Doch nun erzähle mir noch einmal kurz,
was Du mir gestern schon berichtet hast.

Erzbischof Bernhardus:

Als König Ejnar in der großen Schlacht . . .

Der Papst:

Das meint' ich nicht. Sprich mir von Eticho
und von der Zeit nach des Sebaldus Scheiden.

Erzbischof Bernhardus:

Wir warteten der langen Wochen zwölf,
als unser lieber Herr verschwunden war,
und sandten Boten durch das ganze Reich,
doch keine Spur des Königs ward gefunden.
Da sammelten die Grafen sich im Schloß,
des Landes Großen, Ritter, Priester auch,
und hielten einen feierlichen Reichstag
und wählten Eticho zum Reichsverweser,
noch nicht zum König, wie's das Volk begehrte,
das lange schon verliebt in diesen Helden,
weil er's in manchem Kriege siegreich schützte.
Um diese Zeit verschied die Königin,
die alte Königin, Sebaldus' Mutter,
nach einem langen, gottgefäll'gen Leben,
und Eticho hielt Hochzeit mit Sigune,
der schönen Schwester unsres gnäd'gen Herrn.

Der Papst:
Sie lebten glücklich?

Erzbischof Bernhardus:
In vergnügtem Ehstand,
doch kaum zwei Jahr. Im zweiten Wochenbett
brach sich der Tod zu früh die holde Blume.

Der Papst:
Die Kinder leben?

Erzbischof Bernhardus:
Schmucke Prinzen beide,
vom ganzen Land vergöttert und geliebt,
das sie verehrt als König Ejnars Blut.
Der Älteste, der junge Knut, wird einst,
so Gott es will, die Krone Dän'marks tragen.

Der Papst:
Und was tat Helena in dieser Zeit,
als Eticho vermählt war mit Sigune?

Erzbischof Bernhardus:
Im Anfang war ihr Schmerz voll Ungestüm
und großer Leidenschaft, und Tag für Tag
stand sie auf ihres Schlosses höchstem Turm
und spähte scharf nach allen Seiten aus,
ob ihr Gemahl nicht wiederkehren wollte.
Als Mond um Mond und Jahr um Jahr verging
und keine Kunde kam von dem Verschwund'nen,
ward ihre Trauer still, und regungslos,
gleich einer Abgeschied'nen und Gestorb'nen,
hielt sie in ihrer Kammer sich verborgen
vor aller Welt. Den Armen gab sie gern,
den Kranken auch, den Siechen und den Krüppeln.
So lebte sie ein frommes, stilles Leben,
viel fehlte nicht, man hätte sie vergessen.

Der Papst:
Und sah sie Eticho in dieser Zeit?

Erzbischof Bernhardus:
Im Anfang mied er sie.

Der Papst:
Doch dann?

Erzbischof Bernhardus (nach einem Schweigen):
Ich weiß nicht,
wie ihre Herzen sich gefunden haben.
Doch eines Tags — man rief ihn aus zum König
auf allgemeinen, ungestümen Wunsch —
trat er vor unsern Reichstag zu Roeskilde
und tat uns kund, daß er gesonnen wäre,
sich mit des Königs nachgelass'ner Witwe,
mit Helena, in Kürze zu vermählen.

Der Papst:
Was tat der Reichstag? Widersprach man nicht?

Erzbischof Bernhardus (lächelnd):
Dem Eticho und seinem festen Willen?
Noch kein Lebend'ger hätte das gewagt.

Der Papst:
Ist er so stark?

Erzbischof Bernhardus:
Er ist wie Flamm' und Fels.

Der Papst:
So ist es recht. So sollen Herrscher sein!
(Kleine Pause.)
Er machte also seine Hochzeit flugs,
und Helena war wieder Königin.
Wie lebte sie? Warb sie um Gunst und Liebe
bei großen Herrn und bei geringen Leuten?

Erzbischof Bernhardus (schüttelt den Kopf):

Sie blieb verborgen in der Königsburg
und änderte an ihrem Leben nichts.

Der Papst:

Das ist ein Zeichen einer stolzen Seele.
(Umhergehend.)
Mich dünkt, ich sehe sie.
(Nach einem Schweigen:)
Sag', ist sie schön?

Erzbischof Bernhardus:

Sie schreitet königlich und stolz einher,
und seltsam ist ihr unbewegt' Gesicht
wie ein verschlossner Schrein.

Der Papst:

Sie wurde Mutter?

Erzbischof Bernhardus:

Ja, von einem Knaben,
der blind zur Welt kam.

Der Papst:

Und sie liebt das Kind?

Erzbischof Bernhardus:

Nach allen großen Ärzten schickte sie,
doch keiner half dem Knaben.

Der Papst:

Etticho?
Ehrt er, liebt er sein Weib? Ist er ihr treu?

Erzbischof Bernhardus:

Er liebt sie sehr, mit einer großen Inbrunst,
die wie ein Sturmwind ist und heißes Feuer.
(Sinnend.)
Ein seltsam, wunderliches Ding die Minne.

Der Papst:

Wie lange leben sie, vermählte Gatten?

Erzbischof Bernhardus:

Genau zehn Jahre sind's, daß ich sie traute.

Der Papst:

Sie lebten gut und glücklich diese Zeit?

Erzbischof Bernhardus nickt.

Bis sich im letzten Winter tiefe Schwermut
auf Helenas beglückte Seele senkte.
Sie weinte viel, lag auf den Knien lange,
versagte streng und schaudernd sich dem Gatten
und sprach von ungeheurer Sünden Last,
die sich allein in Rom nur lösen ließe.

Der Papst:

Wann sind sie hier?

Erzbischof Bernhardus:

In wen'gen Wochen, Herr.
Sie reisen langsam mit dem zarten Knaben
und haben eilends mich vorausgesandt,
sie anzumelden.

Der Papst:

Gut. Ich freue mich.

Jakobus erscheint in der Tür rechts und verneigt sich.

Der Papst:

Was gibt es denn?

Jakobus:

Der Pilger kam soeben in den Vorsaal . . .

Der Papst:

Soll warten, bis ich rufe.

(Drängend, ungeduldig:)

Geh' nur. Geh'!

Jakobus durch die Tür rechts ab.

Erzbischof Bernhardus (sich erhebend):

Ich bin zu Ende . . .

Der Papst:

Sag' mir eines noch!
Kam keine Kunde mehr nach Dänemark
von dem verschwundnen König, von Sebaldus?

Erzbischof Bernhardus (setzt sich wieder):

Niemals, niemals. In vielen Jahren nicht.
Nur einmal lief ein unverbürgt' Gerücht
geheimnisvoll und flüsternd durch das Volk,
er wär' ein Mönch geworden und ein Priester.
Man forschte nach, doch fand sich kein Beweis
Drum glaub' ich's nicht.

Der Papst:

Und was glaubst Du von ihm?

Erzbischof Bernhardus:

Daß er gestorben und ermordet ist.

(Kleine Pause.)

Der Papst:

So will ich Dir die große Wahrheit sagen —:
Sebaldus lebt.

Erzbischof Bernhardus (im höchsten Staunen):

Er lebt?

Der Papst:

Und ist in Rom,
und wartend steht er dort vor meiner Tür,
ein frommer Klausner und ein Pilgersmann,
gelandet heute in dem letzten Hafen.

Erzbischof Bernhardus (beglückt):

Mein lieber Schüler, Herr und König, lebt!

(Plötzlich erschreckend:)

Doch wenn er lebt, war Helena nicht Witwe,
und ich vermählte sie zum zweiten Male
und stürzte sie und mich und Eticho
in greuelvoller Sünden tiefe Schmach.

Der Papst:

Sei ohne Sorge, guter, alter Freund,
denn ausgelöscht, gelöst und aufgehoben
ist des Sebaldus Eh' mit Helena,
die keine Ehe war vor Gott dem Herrn.

Erzbischof Bernhardus (aufstehend):

Kann ich den König sehn?

Der Papst:

Erst laß ihn mir!
Er kommt zur Beichte, hören will ich ihn,
was er mir sagen mag.

Erzbischof Bernhardus.

Wie wundersam
sind Gottes und der Menschenkinder Wege!

Der Papst (die Tür links öffnend):

Tritt hier in mein Gemach. Ich rufe Dich,
wenn mein Geschäft mit ihm beendigt ist.

Der Erzbischof Bernhardus verläßt das Gemach durch die Tür links, die der Papst hinter ihm schließt. Er geht dann in die Mitte des Gemaches und klatscht dreimal in die Hände.

Die Tür rechts öffnet sich, und Jakobus erscheint mit fragender Gebärde. Der Papst, der inzwischen seinen Sitz auf dem Stuhl zwischen den Fenstern eingenommen hat, gibt ihm ein Zeichen. Jakobus zieht sich zurück. Einen Augenblick später öffnet sich die Tür wieder und Sebaldus erscheint als Pilger auf der Schwelle und sinkt auf seine Knie nieder.

Die Tür hat sich hinter dem Eintretenden geschlossen.

Sebaldus:

Gelobt sei Jesus Christ.

Der Papst (segnend die Hand hebend):

In Ewigkeit.

(Kleine Pause.)

Komm her zu mir und öffne Deinen Mund.
Ich bin bereit, die Beichte Dir zu hören.

Sebaldus erhebt sich und geht langsam nach dem Hintergrunde. Dort läßt er sich rechts seitlich vom Stuhl des Papstes wieder auf die Knie nieder.

Sebaldus:

Viel schwerer Sünden klage ich mich an . . .

Der Papst:

Beginne mit der schwersten ungesäumt!

Sebaldus:

Die schwerste weiß ich nicht. Sie schmerzen alle.

Der Papst:

So rede, wie's beliebt. Ich höre zu.

Sebaldus:

Ich klage vieler Sünden hier mich an,
weiß kaum, wo ich beginnen soll, wo enden?

(Kleine Pause.)

Als ich noch zu Paris im Kloster war —
seitdem sind mehr als zwanzig Jahr' vergangen —,
gelobt' ich mich der Gottesmutter an
mit heil'gem Eide. Als ich König war,
vermählt' ich mich und brach mein fromm' Gelübde.

Der Papst:

Du warst ein König, mußtest Dich vermählen.

Sebaldus:

Ich fand ein Weib durch wundersame Fügung . . .

Der Papst:

Dein Traumbild, und wie alles sich begab,
hast Du mir heute morgen schon vertraut.

Sebaldus:

Nach Gottes Ratschluß wählte ich ein Weib,
das unruhvoll die weite Welt durchschweifte,
die Dirne Helena.

Der Papst:

Sie ward Dein Weib?
Dein rechtes Eheweib vor dem Altar?

Sebaldus:

Ein frommer Bischof, meiner Jugend Lehrer,
vermählte uns nach Sitte und Gesetz.

Der Papst:

Ich lobe Dich ob solcher guten Tat!
Verworfne rein zu machen, ist ein Ruhm
und wohlgefällig Gott, dem höchsten Herrn.
War Dir ein christlich Ehgemahl Dein Weib?

Sebaldus (das Haupt senkend):

Ich ließ mein Weib schon in der Hochzeitsnacht,
auch teilt' ich nicht ihr Bett.

Der Papst:

Du bist enthaltsam.
Enthaltsamkeit k a n n mehr als Tugend sein,
jedoch . . .

Sebaldus:

Es war nicht Tugend, Herr, und nicht Verdienst,
denn kein Begehren hatte mich gerührt,
und ird'sche Minne füllte nicht mein Herz.

Der Papst:

Der dritten Sünde klagst Du schwer Dich an,
daß Du ein Weib Dir freitest ungeminnt.
Der Ehe tiefes, göttliches Geheimnis
hast Du verletzt in frevelhaftem Spiel.

Sebaldus:

Ich tat noch mehr! Mit fürchterlichem Eid
band ich die Königin. Ich ließ sie schwören,
daß sie in aller Welt und Zeitlichkeit,
nicht einem andern Gunst erweisen sollte,
als mir allein. Dann ritt ich in die Welt.

(Kleine Pause.)

Sie brach mit neuer Ehe diesen Schwur . . .

Der Papst:

Ich nehme alle Schuld von ihr hinweg
und werfe sie auf Dein hoffärtig Herz.
Ich schaue tief auf Deiner Seele Grund
und weiß, was Dich getrieben —: Eitelkeit!
Gott brachte Dir Dein Weib, Gott wählte Dich
zum Retter der zertretnen Seele aus,
Du aber griffst mit plumper Stümperhand
zerstörend in sein Werk. Was ihm genügt,
scheint Dir gering. Will er ein frommes Weib,
so willst zur Nonne Du, zur Heil'gen gar
die arme Pilgerin gewaltsam machen.
Du solltest ihr ein Lehrer sein und Führer
und liefst davon von Deiner schweren Pflicht
und ließest hinter Dir Dein Weib zurück
in Einsamkeit, von einem Eid gebunden,
der wider die Natur und Gottes Willen!
Ein Eid, mit dem Du tiefer sie entwürdigt
als jene andern, die zum Pfuhl der Sünde
mit ihren Lüsten sie hinabgestoßen.

Sebaldus (ganz tief zusammensinkend):

O, bittre Reue füllt mit Glut mein Herz.
Was muß ich tun, daß mir verziehen werde?

Der Papst.

Du bist erlöst, befreit von Deinen Sünden,
kannst Du von Helena Verzeihung finden.

Der Papst erhebt sich, geht nach der Tür links und tritt in das benachbarte Gemach. Einige Augenblicke später erscheint der Erzbischof Bernhardus auf der Schwelle und nähert sich langsam dem schluchzenden Sebaldus, der sich bei dem Geräusch der Schritte langsam aufrichtet. In sprachlosem Staunen erkennt er den Erzbischof, springt auf und wirft sich weinend in die ausgebreiteten Arme des Greises, der ihn umarmt und an sein Herz schließt.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Personen des dritten Aktes.

Unsere Liebe Frau.
Engel.
Sebaldus.
Willibald.
Eticho, König von Dänemark.
Helena, seine Gemahlin.
Harald, ihr blinder Sohn, ein Knabe.
Der Erzbischof Bernhardus.
Der Abt von Sankt Emeram zu Regensburg.
Der Bruder Gärtner von Sankt Emeram zu Regensburg.
Die Gräfin Maria von Zollern-Kadolzburg.
Adelheid von Thüngen, ihre Schwester.
Ritter Hanno, ihr Verlobter.
Brigitte, eine alte Dienerin der Gräfin.
Ein Knappe auf der Kadolzburg.
Mönche und dienende Brüder zu Sankt Emeram; ein unsichtbarer Mönchchor; Ritter; Knappen.
Pagen im Gefolge Etichos.

Ort der Handlung: I. Szene: Eine offene Halle des Klosters Sankt Emeram zu Regensburg.
II. Szene: Der Burggarten der Kadolzburg.
III. Szene: Die Krypta einer Klosterkirche.
IV. Szene: Die Klause des Sebaldus.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Eine Halle im Kloster St. Emeram zu Regensburg. In der Hinterwand sind offene Rundbogenfenster wie in Kreuzgängen. Man sieht in einen dichten, grünen Garten. Dort gehen manchmal Mönche vorüber, einzeln in Betrachtung, in Gruppen sprechend. Den fernsten Hintergrund begrenzt die Kirche.
Links hinten führt eine offenstehende Tür in den Garten. In der Mitte der rechten Seitenwand ist eine Tür, die in's Kloster führt.
Es ist Tag. Sonnenschein fällt durch die Rundbogen in die Halle.
In der Mitte der Hinterwand, zwischen der Tür und der rechten Seitenwand, steht auf einem Teppich ein Tisch mit zwei Sesseln. Zwei dienende Brüder breiten über den Tisch einen Teppich aus, und stellen eine Kanne Wein und zwei Gläser hin. Ein dritter dienender Bruder kommt aus der Tür rechts mit einem Schachspiel: er trägt's zum Tische und stellt die Figuren auf. Die beiden andern entfernen sich durch die Tür in den Garten. Der Bruder Gärtner kommt durch die Tür vom Garten her. Er ist alt. Sehr vorsichtig trägt er ein Gefäß mit Rosen, das er dicht neben dem Tische auf die Fensterbrüstung stellt. Während dieser ganzen Zeit hat Sebaldus schweigend und nachdenklich an der rückwärtigen Wand gestanden, zwischen Tür und Tisch.

Der Bruder Gärtner (zu dem dienenden Bruder):

Wer ist denn heut' bei unserm Abt zu Gast?

Der dienende Bruder:

Ein fremder Ritter, ein gar stolzer Herr.

Der dienende Bruder hat das Schachspiel aufgestellt und entfernt sich nun durch die Türe rechts.

Der Bruder Gärtner (zu Sebaldus):

Wir liegen an der großen Straße hier,
und gastfrei war Sankt Emeram von je.
Doch seit ein Babenberger unser Abt,
ist nie das Haus von Gästen leer.

(Kleine Pause.)

Du frierst?
Ja, wer Italiens heiße Sonne sah,
dem scheint wohl unser deutscher Sommer kalt.

Sebaldus (wie erwachend):

Der deutsche Sommer? Er ist bald vorüber . . .

Der Bruder Gärtner:

Ja, ja, ganz recht. Verblüht sind fast die Rosen,
doch reifen edle Früchte auf den Bäumen,
und lustig ist die Zeit der Traubenlese.
(Nähertretend; vertraulich):
Bleibst Du noch lange zu Sankt Emeram?

Sebaldus:

Bis morgen, Freund. Dann muß ich weiter ziehn.

Der Bruder Gärtner:

Ist Deine Pilgerfahrt noch nicht zu Ende?

Sebaldus (schwer):

Ich bin noch unerlöst von meiner Schuld.

Der Bruder Gärtner:

Du kommst von Rom, kommst von Sankt Peters Stuhl,
ein unerlöster, unruhvoller Mann?
Wie kann das sein?

Sebaldus (traurig):

Ich suche die Vergebung.

Der Bruder Gärtner:

Der gute Gott wird sie Dich finden lassen.
Sei nur getrost.
(Kleine Pause; nähertretend):
Sahst Du den Vater Papst?

Sebaldus:

Ich sah ihn, ja.

Der Bruder Gärtner:

Und sprachst mit ihm?

Sebaldus:

Gewiß.

Der Bruder Gärtner:

Er ist wohl stolzer noch als unser Abt?

Sebaldus:

Er steht gelassen, ruhevoll, ein Fels,
und ringsum brandet die bewegte Welt —:
Er leitet sie zur Ordnung unbemerkt.

Der Bruder Gärtner:

Das Eine weiß ich —: stände ich vor ihm,
ich brächte nicht ein einzig Wort heraus.
(Er wendet sich zum Gehen):
Willst Du nicht in den Garten mich begleiten?
Wir haben seltne Pflanzen mancherlei,
und meine Beete zeige ich Dir gern.

Sebaldus und der Bruder Gärtner wenden sich zum Gehen nach links. In der Kirche leises Orgelspiel.

Sebaldus (aufhorchend):

Spielt da die Orgel nicht?

Der Bruder Gärtner:

Der Bruder Bernhard
übt sich in seiner Kunst. Ein neues Lied
hat er geschrieben zu Marias Lob.
(Im Abgehen):
Du siehst, es tut ein jeder, was er kann.
Er singt und spielt, der Bruder Lukas malt.
ich pflege meine Blumen ihr zu Ehren
und putze den Altar mit buntem Schmuck.
Zwar ist Sankt Em'ram unser Schutzpatron,
doch sind wir allesamt Marias Diener.

Sie sind durch die Tür gegangen und verschwinden nach links. Die Tür rechts öffnet sich: Etícho und der Abt treten ein. Etícho in einem Reisekleide, ohne Waffen, ist zu ernster, fast düsterer Männlichkeit herangereift.

Der Abt (im Hereintreten):

Das ist fürwahr ein wundersam Geschick,
und sehr verwirrt und sehr geheimnisvoll
sind alle Fäden. — Doch das Schwerste ist
durch Papstes Machtspruch aus dem Weg gehoben,
der Eures Weibes erste Ehe löste,
der ausgestrichen, was gewesen ist,
in Gottes Schuldbuch . . .

Das Orgelspiel hört auf.

Eticho:

Nicht in meinem Herzen!

Der Abt:

Ihr macht's Euch schwerer noch mit Eurer Sorge.

Eticho:

Bedenkt doch nur —: ich war sein bester Freund,
ich dankte ihm die Freiheit und das Leben
im süßen Licht der Welt; ich war sein Freund
und hatte heilig mir und ihm gelobt,
ihn zu beschirmen, zu beschützen stets.
Vor Feindes Waffen hab' ich ihn beschützt —
doch was sind Feinde, was sind Niederlagen,
gedenke ich der tiefen Sündenschuld,
in die mit meinem Tun ich ihn verstrickt?
Ich war sein Freund — und riß sein Weib von ihm . . .

Der Abt:

Das er verlassen, das Ihr Witwe glaubtet . . .

Eticho:

Ich war sein Freund — und brach des Freundes Ehe,
verstrickte Helena und ihn und mich
in unerhörter Sünden Schmach und Schuld.

Der Abt:

Die schwersten Sünden löst des Papstes Macht,
und Eure Reue, die so heiß Euch brennt . . .

Eticho (ausbrechend):

Weiß ich nicht, daß Sebaldus mir verzeiht,
so gibt nicht Priesterwort, nicht Papstesspruch
der armen Seele ihren Frieden wieder.
(Ruhiger):
Verzeiht mir, Herr . . . Ich weiß, das klingt Euch
rauh . . .
Ich bin ein Krieger, bin ein rascher Mann
und weiß nicht recht, wie man mit Priestern spricht.
Ein kurz' Gebet, eh' ich das Schwert gezogen,
das ist das Einz'ge noch, was ich behalten
aus meiner fernen Jugend Klosterzeit.

Der Abt (lächelnd):

Ihr seid ein Krieger und ein Rittersmann.
Es dient ein jeder Gott in seiner Sprache,
und Gott, der alles weiß, wägt wohl das Herz
genauer als die Worte unsrer Lippen.
(Er setzt sich auf den Sessel links):
Nun aber kommt und zeigt mir Eure Kunst,
ob Ihr auch Meister seid in diesem Spiel.

Eticho (der sich auf den Sessel rechts setzt):

Ich hab' des Spielens leichte Kunst vergessen.

Der Abt (der die Gläser gefüllt hat):

Zuerst ein Trunk!
(Sie trinken.)
Und nun beginnt das Spiel.

Eticho (einen Zug machend):

Wenn doch nicht alles voll Beziehung wäre
und voll Erinnrung längstvergangner Tage.

Aus diesem Schachbrett steigen Schatten auf
und quälen mich. — So saß ich oft beim Spiel
mit dem Sebaldus, und er neckte mich,
ich müßte auch beim Spiel der Sieger sein,
und gönnte ihm nicht den bescheidnen Ruhm,
daß er mich nur im Schachspiel überwände.
(Düster.)
Und doch hat er zuletzt mich überwunden,
obwohl er nicht zum Schlag die Hand erhoben.

Der Abt:
Ihr sinnt zuviel den dunklen Dingen nach!
Ihr macht Euch selbst die helle Sonne trübe!

Eticho:
Mir eilen die Gedanken immer wieder
zu jenem hellen Glück, das einst gewesen,
als unsre Hände rein wie unsre Kleider.
Ständ's nur in meiner Macht, o glaubt es mir,
aus meiner Seele riß ich diese Bilder
und alles, alles . . .

Der Abt (eindringlich):
Auch Frau Helena?

Eticho (schnell, leidenschaftlich):
Nein, nein! Sie nicht! Denn wiche sie von mir,
wär' ich der Ärmste aller Sterblichen.
Brennt meine Seele einst im Höllenfeuer,
denk' ich an sie und spüre keine Qualen.
(Pause.)

Der Abt:
Der schnelle Bote, der heut' mittag kam,
bracht' er Euch guten Brief und gute Kunde?

Etticho (leichter):

Genesen ist mein Knabe, Gott sei Dank!
Das böse Fieber ist von ihm gewichen.
(Wieder gequält.)
Nun reit' ich morgen nach der Kadolzburg
und hole Weib und Kind und unsern Freund,
den alten Erzbischof Bernhardus, ab . . .

Der Abt:

Er war in Rom?

Etticho:

Er kam aus Rom zurück,
und auf dem Brenner sind wir uns begegnet.

Der Abt:

Ihr kehrtet um mit ihm?

Etticho (seufzend):

Wir kehrten um,
als er des Papstes Botschaft uns berichtet,
und als er von Sebaldus uns erzählt,
den er zu Rom gesprochen und gesehn.
(Kleine Pause.)
Seitdem sind wir ein schweifend Volk geworden
und fahren auf und ab durch alle Lande
wie Gaukelspieler, wie vertriebne Leute,
und suchen den Sebaldus Tag und Nacht.
Wir hören hundert Menschen, die ihn kennen —
denn einen wahren Ruf von Heiligkeit
hat er in seiner Klausnerschaft erworben —
wir treffen den und jenen, der ihn sah,
doch jeder weist uns einen andern Weg
zu seiner Zelle, und er ist verschwunden,
spurlos, wie er zu Rom verschwunden ist.

Der Abt:

Vielleicht, daß er Euch sucht!

Etiche:

O schlimme Tücke!
Wer weiß, wie nahe wir uns oft gewesen?
Ein Wald hat uns getrennt, ein Fluß vielleicht,
herbergend an der Straße, deckte uns
vielleicht dasselbe Dach, und eine Wand
von Fußesbreite schied uns voneinander.
Vielleicht sind wir uns in der Nacht begegnet
und tauschten Wort und Gruß, vielleicht . .
vielleicht . .
Was kann nicht möglich sein bei solchem Leben?
(Pause.)
Und wär's ein Wunder, würde man verzagt
und sähe Teufelstrug und Teufelstücke,
wo unser guter, frommer Erzbischof
nichts andres sieht als Gottes Wunderwege?
(Tief aufseufzend.)
Ich weiß es nicht. Ich drehe mich im Kreise,
und überall ist tiefe Dunkelheit.

Der Abt:

Die sich zur Lichtesfülle wandeln wird.

Etiche:

Das sagt Ihr so geruhig und gewiß,
als läset Ihr in meines Lebens Buch
wie in Brevier und Psalter . . . Mag's drum
sein . . .
Noch halt ich stand, wenn die Verzweiflung
kommt,
und wenn die Zweifelsfratzen mich verhöhnen.
Wie lange noch? Das kann ich Euch nicht sagen.
Das steht auch nicht bei mir. Ich reite morgen
bei Tagesgrauen nach der Kadolzburg

und hole Weib und Kind zu neuer Suche
nach dem Verſchwund'nen, den wir finden müſſen.
(Pauſe.)
Nun laßt dies ruhen und begraben ſein,
ich bitt' Euch ſehr ... Was frommen alle Worte?
(Schnell, in anderm Tone.)
Gebt acht, Herr Abt!
(Er beugt ſich über das Schachbrett.)

Der Abt:
Verloren iſt das Spiel.

Eticho:
Das ſagt Ihr nur, weil Ihr gefällig ſeid.

Der Abt:
Ich hörte zu und hab' das Spiel vergeſſen.

Eticho (hat ſich wieder erhoben):
Wie ſüß und ſchwer die blaſſen Roſen duften!

Der Abt:
Der Herbſt iſt nah

Eticho (in den Garten ſehend):
Die Blätter werden gelb
und rüſten ſich zum Fallen und zum Sterben.

Der Abt:
Doch vor dem Sterben fährt die große Luſt
der Traubenleſe lachend durch das Land.
Dann blüht auf allen Bergen der Geſang
beglückter Menſchen, die der Ernte froh,
der köſtlichſten, die uns der Himmel ſchenkt.
Am Tage ſcheint die Sonne glühend heiß,
doch kalt und klar und hell ſind dieſe Nächte,
die Sterne glänzen groß am blauen Himmel
und ſcheinen nah, als könntet Ihr ſie greifen.
Und in den Gärten brennen Freudenfeuer,

und Schwärmer steigen auf in bunten Flammen,
und mit den hellen Feuern reichen sich
die Fröhlichsten von Berg zu Berg die Hände.
Ich möchte wohl, Ihr könntet's einmal sehn.

Eticho:

Ich sah's als Kind. In meines Vaters Land.

Der Abt:

Ihr seid kein Däne? Seid kein Nordlandssohn?

Eticho:

Ein Lotharinger bin ich . . .
(In den Garten blickend, aufspringend.)

Der Abt:

Sagt!
Was ist?

Eticho (in großer Spannung und Erregung):

Wer ist der blasse Pilger dort?

Der Abt (sich umsehend):

Ein Fremder,
der gestern Zehrung bat und Nachtquartier.

Sebaldus erscheint hinten im Garten, allein in Betrachtung versunken geht er langsam von links nach rechts.

Eticho:

Sein Name?

Der Abt:

Ruft ihn doch! Er mag ihn sagen.
Ich sprach ihn kaum.

Eticho (der sich spähend vorgebeugt hat):

Er ist's! Er ist es selbst!
(Rufend:)
Hör' mich, Sebaldus, König Dänemarks!

Der Abt (ist aufgestanden):

Er ist's?

Sebaldus (wie erwachend):

Wer ruft mich?

Eticho:

Eticho, Dein Freund!

Der Abt:

Nun seht Ihr selbst des Herren Wunderwege!

Sebaldus (gebannt stehenbleibend):

Du nennst mich Freund? Du fliehest nicht? Fluchst mir nicht?

Eticho (mit Leidenschaft):

Kannst Du vergessen? Kannst Du mir verzeihen?

Sebaldus (auf ihn zueilend und ihn durch den Bogen umarmend):

O Seligkeit, daß ich Dich wieder habe!

Eine Glocke beginnt zu läuten.
Der Abt, der staunend und ergriffen zugesehen hat, wendet sich wie zögernd zum Gehen und entfernt sich durch die Tür im Hintergrunde. Man sieht dann, ein wenig später, hinten im Garten den Abt und die paarweise schreitenden Mönche zur Kirche gehen.

Sebaldus (sich aus der langen Umarmung lösend):

So einsam war das Leben ohne Dich,
so kalt und leer . . .

Eticho:

Nun mußt Du mit mir gehn
und sollst von meiner Seite niemals weichen.
Doch erst mußt Du mich hören — und verzeihn.

Sebaldus (die Halle betretend):

Sprich mir von Helena . . .

Eticho:

Du sollst sie sehen,
daß Schuld und Schuld Ihr lächelnd tauschen könnt.
Doch mußt Du erst mich hören, sollst erst wissen,
wie alles sich ereignet und erfüllt.
(Kleine Pause.)

Als Du gegangen, lebt' ich wie im Traum,
und alles wurde mir zum Schattenbild,
die Welt und alles... Selbst mein liebes Weib,
Sigune, Deine Schwester, löste sich
gleichsam zum Nebel auf und schwebte fort,
und wenn sie sprach, kam ihrer Worte Schall
von ferne an mein Ohr — und traf mich nicht.
Und ihre Kinder, meine beiden Knaben,
sah ich nur ferne stets wie durch ein Glas
und war von ihnen immer weit getrennt.

(Sehr schmerzlich:)

Sie war nicht glücklich. Und sie ging davon,
ganz still und leise . . . Starb mit einem Lächeln
und machte winkend mit der Hand ein Zeichen
zum grauen Turm hinüber . . . Ich verstand . . .
Dort hauste Helena im Witwenleid
und hat als Toten und Erschlagenen
Dich sehr beweint.

Sebaldus:

O meine große Schuld!
Ich schloß den Garten ihres Leibes zu,
gab ihre Seele der Verzweiflung preis.

(Sehr schnell:)

Sie muß mich hassen, muß mir fluchen, zürnen..

Das Geläut hört auf. Orgelspiel in der Kirche bis zum Schluß.

Eticho:

Sie weiß von Haß nichts, nichts von Fluch und Zorn,
sie ist ein armes, kummervolles Weib,
und ihre kühne Seele ist gebrochen . . .

Sebaldus:

Durch meine Schuld, durch meine große Schuld!

(Pause.)

Etiche:

Dies alles ist verhängt — wer weiß warum?
Wir sind gefangen wie der Fisch im Netz
und müssen's tragen, ist's auch schwer und dunkel.
(Im andern Tone:)
Doch damals schien uns alles leicht und hell.
(Etwas langsamer:)
Wir mieden uns, solang Sigune lebte,
und mieden uns auch eine Weile noch,
als mir mein Weib gestorben, als ich frei.
Wir mieden uns aus Furcht vor unsrer Liebe.
(Kleine Pause.)
Doch eines Tages schrie mein heißes Blut,
und da erkannt' ich, daß ich sie begehrt,
als prunkend sie in unsern Saal getreten,
und daß sie sich mein ganzes Herz gewann,
als sie mit ihren Lippen mich geküßt.
(Pause.)
Am Abend sank durch bernsteinfarb'gen Dunst
die rote Sonne in das blaue Meer.
Da sah ich Helena auf hohem Sitz.
Sie saß und spähte suchend nach den Segeln,
dem Jäger gleich, der scheues Wild belauert,
schlich ich heran und trat ihr in den Weg,
als sie zum Schloß zurück die Schritte lenkte.
Ich trat ihr in den Weg und sprach kein Wort.
Sie sah mich und erschrak und hob die Hand
und wehrte ab und sagte: „Laß mich gehn!"
Und dann, als reute sie das schnelle Wort,
begann sie stammelnd, lächelnd unter Tränen —:
da nahm ich sie in meine Arme schnell,
und unsre durst'gen Lippen fanden sich.
Hoch loderten die Flammen unsrer Gluten,
und frei von allen Nebeln war die Welt.

Sebaldus:

Dem Helden war das Heldenweib bestimmt
und nicht dem Träumer.
Führe mich zu ihr!
Ich bin erlöst, befreit von meinen Sünden,
kann ich von Helena Vergebung finden!

Eine zweite Glocke vereinigt sich mit dem Geläut der ersten.

Der Vorhang schließt sich.

Zweite Szene.

Die Glocke, die zuerst zu läuten begann, verstummt. Die zweite klingt weiter, wird leiser und schwingt, als der Vorhang sich wieder öffnet, wie aus weiter Ferne her.

Man sieht im Sonnenlicht der Mittagsstunde den herbstlich blühenden Burggarten der Kadolzburg.

Burggebäude stehen links und im Hintergrunde, doch so, daß man im Hintergrunde ganz rechts an der Burg vorbei sieht: ein weites Stück Himmel wölbt sich über der fränkischen Landschaft.

Efeu rankt sich an der Burg empor und Kletterpflanzen mit buntem Laub. In der Mitte des Flügels im Hintergrunde ist ein großes Tor, das eine Holztür verschließt. Ist sie geöffnet, sieht man in einen gewölbten Durchgang und in ein Stück des von Lauben und Gängen umzogenen Schloßhofes.

An dem Flügel links ist in der Höhe ein kleiner, halbrunder Söller: die in das dahinter liegende Gemach führende Tür steht offen. Unter dem Söller im Erdgeschoß ist eine kleine Tür, die mit drei, vier Stufen in den Garten führt.

Ganz links vorn geht ein Weg zwischen zwei Büschen hindurch an dem Gebäude der Burg vorbei.

Die ganze rechte Seite wird von einer niedrigen, durchbrochenen Mauer begrenzt, die in der Mitte einen runden, vorspringenden Ausbau hat, auf dem eine Linde mit herbstlichen Blättern steht.

Ganz vorn rechts ein Gebüsch.

Nahe der Linde, aber nicht in dem Ausbau, stehen neben einem steinernen Tisch drei prächtige Sessel mit bunten Kissen. In dem mittleren Sessel sitzt, in einem leinenen Hauskleid, die Gräfin Maria: vor ihr auf dem Tische liegt eine Stickerei, mit der sie sich beschäftigt hat. In dem Ausbau unter der Linde steht Helena, in dunklen Farben, aber reich gekleidet. Sie ist noch schön, aber tiefe Trauer liegt über ihren Zügen. Ihr rotes Haar ist nicht mehr so brennend und hat einen grauen Schein.

Die Glocke schwingt von fern her. Beide Frauen beten und schlagen, als die Glocke verstummt, das Zeichen des Kreuzes. Die Gräfin Maria nimmt die Stickerei wieder auf. Helena wendet sich der Aussicht zu.

Helena:

Das ganze Land liegt still, hält Mittagsruh,
nur Taubenschwärme jagen noch geschäftig
durch Licht und Glanz.

(Sie horcht.)

Und aus den fernen Dörfern
hör' ich ganz leis' der Glocken Rufestimme.

(Sie beugt sich ein wenig vor.)

Weit schweift von hier der Blick ins Frankenland!
Wer kann die Flecken, kann die Dörfer zählen?
Dort seh' ich Nürnbergs Türme ohne Zahl,
und hoch vorm Himmel steht die Kaiserburg,
ein schimmernd Bild.

(Sie wendet sich um.)

Ihr hauſt hier schön und prächtig
auf Eurer Kadolzburg.

Die Gräfin Maria (freundlich, gutmütig):

Man wird's gewohnt,
sieht man solch schönes Bild so Tag für Tag.
Man denkt sich nichts Besondres mehr dabei
und nimmt's so ruhig hin, als müßt' es sein.
Doch wenn ein Fremder unsre Gegend lobt,
da freut man sich und fühlt sich stolz und groß.

(Helena zunickend.)

Und darum bin ich sehr zufrieden, seht,
daß Ihr bei uns vorlieb nehmt, Helena.

Helena:

Ihr seid so gut, Ihr seid wie warmes Feuer,
das uns im Winter auf dem Herde tröstet.

Die Gräfin Maria:

Ich bin gern froh — drum seh' ich nicht gern Tränen.

Helena:

Ihr trocknet sie und scheucht die Sorgen fort.

Die Gräfin Maria:

Das Leben ist so kurz, Frau Helena,
und Trübes kommt wie Regen, Hagelschlag.
Ich fange gern den Sonnenschein mir auf
und spare ihn für dunkle Unglückstage.

Helena:

Ihr habt ein glückhaft Herz.

Die Gräfin Maria:

Bin froh darum.

Aus dem Zimmer hinter dem Söller ertönt Gesang von einer frischen hellen Mädchenstimme.

Die Gräfin Maria und Helena lauschen.

Helena:

Die kleine Schwester singt . .

Die Gräfin Maria (lächelnd).

Verliebte Leute . .

Adelheid (singt in der Burg):

Ich zog mir einen Falken
länger als ein Jahr,
bis daß er ganz gezähmet
nach meinem Willen war,
doch als ich ihm mit Golde
die Flügel umwand,
da hob er sich zum Fluge
und flog wohl in ein andres Land.
Seitdem hab' ich den Falken
im Fluge oft gesehn,
an seinen Flügeln hingen
noch seidne Riemen schön,
es glänzten seine Flügel
im Sonnenlicht wie Gold —:
Gott füge die zusammen,
die sich lieben treu und hold.

Während des Liedes öffnet sich das Tor im Hintergrunde, und der Ritter Hanno tritt ein, ein schmucker junger Edelmann im Jägerkleide. Er nähert sich zuerst Helena, die er mit tiefer Verneigung und ritterlichem Handkuß grüßt. Dann begrüßt er die Gräfin. Dabei wird kein Wort gesprochen, und auch er wartet lauschend das Ende des Liedes ab.

Die Gräfin Maria (als das Lied geendet, nach dem Söller hinaufrufend):

He! Adelheid! So hör' doch! Spute Dich!
Du läßt den Ritter Hanno lange warten!
Er ist wie Pferd und Falke ungeduldig!

Adelheid (für einen Augenblick auf dem Söller erscheinend):

Ich komme schon! Noch einen Augenblick!
(Sie verschwindet wieder.)

Ritter Hanno (sich Helena nähernd):

Mein Knappe reitet heut' nach Regensburg.
Befehlt, Frau Königin, wenn's Euch beliebt,
ob Botschaft er und Brief bestellen soll.

Helena:

Ihr seid sehr gütig, meiner zu gedenken . . .

Ritter Hanno:

Wir sind zu Euren Diensten allezeit.

Helena:

So mag er gehn und im Sankt Em'ram fragen,
wie lange sich mein Gatte noch verweilt.

Ritter Hanno verneigt sich.

Adelheid (kommt im Jagdkleide schnell durch die Pforte links):

Da bin ich schon.
(Reicht dem Ritter die Hand.)
Und nun geschwind aufs Pferd!
Mir brennt das Herz von echter Jägerlust.
(Zu Helena:)
Ich bin Euch herzlich gut, Frau Königin,
das wißt Ihr ja, und höre gern Euch zu,
wenn Ihr von fernen Ländern mir erzählt,
von fremden Sitten, von den Herrlichkeiten,
die Ihr gesehn. Doch heute nehm' ich Urlaub.
(Lachend:)
Der Ritter da ist solch ein seltner Gast,
daß ich die kurzen Tage nützen muß.

Helena (ihr die Hand reichend):

Greif zu! Greif zu! Die Jugend ist ein Traum —
und du erwachst, und alles ist vorüber.

Adelheid (die Schwester umarmend):

Wir sorgen für die Küche, für die Tafel.
Leb' wohl, Maria, Liebe!

Die Gräfin Maria (sehr gütig, zu Beiden):

Weidmannsheil!

Ritter Hanno verabschiedet sich stumm mit tiefer Verneigung. Adelheid ergreift seinen Arm, und sie gehen schnell durch das Tor ab, das sich hinter ihnen schließt. Helena setzt sich auf den Sessel links neben der Gräfin.

Die Gräfin Maria:

Verliebte und Verlobte sind wie Kinder.
Das tollt und scherzt, das singt und spielt und lacht,
Das sieht nur Sonnenschein und helle Wege.
Und das ist gut... Zumal für eine Frau.
Denn wüßten wir, was uns der Eh'stand bringt
an Sorgen und an Schmerzen aller Art,
und sähen wir der Liebe wahr Gesicht,
dann wäre, glaub' ich, keine mehr bereit,
die Ringe auszuwechseln vorm Altar,
und alle Klöster wären übervoll.

(Kleine Pause.)

Helena (aus tiefem Nachsinnen):

Wie klingt Eu'r Name doch so schön. Maria!
Das ist wie Himmelsgruß und wie Verheißung,
ist Trost in Einsamkeit und Herzensnot.

Die Gräfin Maria:

Ja, Ihr habt recht. In diesem Namen liegt
viel Süßigkeit und wunderbare Kraft.

(Kleine Pause.)

Wir ungelehrten Frauen haben's schwer,
wenn wir aus Erdennot und ird'scher Plage
den steilen Weg zum Himmel finden wollen.
Die göttlichen Geheimnisse sind groß,
und Gott thront hoch in seiner Herrlichkeit
und sitzt in solchem hellen Blendelicht,
daß ich nicht immer wage, ihm zu nahen
mit meiner armen, sündenvollen Seele.
Wie wär' ich nun verlassen und allein
und ganz verloren in der großen Welt,
wüßt' ich den Weg nicht zu Marias Herzen.
Mit allem, was mich quält, flücht' ich zu ihr,
und ihr vertrau' ich alles, was mich drückt,
denn sie ist Gattin, Mutter, Frau wie wir,
und sie versteht in schwesterlicher Huld,
was eine Frau und Mutter tragen muß.

(Lächelnd:)

Ich freue mich, daß ich nach ihr benannt,
denn eitel, wie wir Menschen alle sind,
sag' ich mir oft, daß wir Marienkinder
von ihrer Liebe mehr als andre spüren.
Doch weiß ich gut, wir sind ihr alle gleich,
sind gut geborgen unter ihrem Mantel.

Helena (mit geschlossenen Augen):

Als ich in Sünden ganz versunken war
und Gott verschmähte und den Herrn verlachte,
der für uns Sünder ist am Kreuz gestorben,
als alles Heil'ge wir mit Fleiß verhöhnten
und zu uns in den Schmutz herunterzogen,
da wurde mir stets bang und weh zu Sinn,
wenn einer wagte, seines Witzes Pfeile
zu schnellen auf Marias reinen Namen,

und immer wehrt' ich solchem Frevelmut
und stellte mich, die große Sünderin,
als wär' sie schutzbedürftig so wie wir,
zu ihrem Schirm und ihrem Schutze auf.
(Ganz leise:)
Und manchmal war es mir, als reichte sie
mir gnädig eine Helferhand vom Himmel,
die mich geführt, die mich gehalten hat,
daß ich nicht ganz im Sündenschlamm versunken.
(Dem Weinen nahe:)
Jetzt such' ich sie mit sorgendem Bemühn
und bete, ach, so manchen Rosenkranz,
sie aber hört mich nicht.
(Dringend:)
O schließt mich ein
in Euer Beten! Ihr seid rein und gut,
und Eure Bitten kann sie nicht verweigern.

Die Gräfin Maria (sich liebevoll zu Helena neigend):
Was sagte gestern uns der gute Mönch?
Habt Ihr das schon vergessen, Helena?
Helena schüttelt den Kopf.

Die Gräfin Maria:
Drei Dinge waren's, die er uns empfahl:
Geduld und Liebe, und vor allen Dingen,
daß wir des Betens nimmer müde werden.
Sind wir voll Sorge und voll Ungeduld,
bleibt unser Beten wie des Kains Opfer
auf Erden unten, steigt nicht auf zum Himmel.

Helena (den Kopf senkend):
Was hilft es dem verdurstend Schmachtenden,
daß ihm für morgen Wasser wird versprochen?
(Sich auffaffend:)
Jedoch ich will! Ich will geduldig sein,
will wartend in der Hoffnung mich bescheiden.

Die Gräfin Maria:

Ich will mein kleines Leben, meine Not
mit Eurem schweren Schicksal nicht vergleichen,
doch glaubt mir nur, ich wähnte oft genug,
das Schlimmste sollte ich von allen tragen,
und manche Nacht, die ich verweinen mußte,
erschien mir endlos wie die Ewigkeit.
Doch seht, noch eine jede ging vorbei,
noch immer kam der helle Morgen wieder,
und ich, die ich mich so in Tränen wand
und oft genug den Tod herbeigerufen,
ich habe doch mein Lachen nicht verlernt,
ja selbst das Tanzen nicht. Drum seid getrost,
die Wolken ziehn vorüber sicherlich,
und Ungewitter haben ihre Zeit.
Und wer so wundersam wie Ihr geführt,
den wird, so nah vorm letzten, schönsten Ziel
des guten Gottes Gnade nicht verlassen.
Eu'r Suchen wird belohnt, Ihr werdet finden..

Helena (die Gräfin umarmend):

Gott geb's! Gott geb's! Und Euch muß er belohnen!
Ihr wißt zu trösten! Jedes Wort erquickt.

Brigitte, eine ältere Magd, kommt von links vorn und trägt in zwei großen flachen Körben rote Äpfel.

Brigitte:

Da seht nur, Gräfin, solch ein schöner Herbst.
Und wie sie lachen mit den roten Backen!
(Sie setzt die Körbe hin.)
Solch reichen Gottessegen sah ich nie!
Die Bäume brechen unter ihrer Last.

Die Gräfin Maria:

Ja, das ist schön und ist ein fröhlich Ernten!

Da werden sich die kleinen Junker freun,
wenn sich die Speicher uns so reichlich füllen.
Ich bin gewiß, sie helfen alle drei,
und sicher hängt mein Ältester im Baum.

Brigitte:

Das war vorhin! Und meiner Treu, Frau Gräfin,
Der kleine Junker klettert wie ein Marder.
(Halb zu Helena:)
Jetzt aber hören sie dem Prinzen zu.
Im Grase ist ein Teppich ausgebreitet,
drauf sitzt der Bischof mit dem kleinen Prinzen,
und Knechte, Mägde stehen rings im Kreise
und hören zu und staunen, wundern sich,
und haben fast die Mahlzeit ganz vergessen,
so wunderschön erzählt der kleine Prinz
vom großen Riesen Sankt Christophorus,
der auf der Schulter einst das Christkind trug!
Ein kleines Kind, und war dem großen Mann,
dem wundergroßen Riesen viel zu schwer!
Das alles weiß der liebe, kleine Prinz
und legt es wahrlich wie ein Pater aus.
(Sie nimmt die Körbe wieder auf.)
Solch kluges Kind! Solch schönes, kluges Kind!
Grad wie der kleine Jesus saß er da,
der mit zwölf Jahren schon im Tempel lehrte!
Solch kluges Kind! Solch schöner, kluger Prinz!

Die Gräfin Maria:

Nun geh' nur, Alte, geh'! Es ist genug!
Die vollen Körbe werden Dir zu schwer.

Brigitte (sich zum Gehen wendend):

Solch schöner Prinz! Wie schade, daß er blind!

Sie geht, traurig den Kopf schüttelnd und leise vor sich hinmurmelnd durch das Tor im Hintergrunde ab

(Kleine Pause.)

Die Gräfin Maria:

Ein gutes, altes Wesen, das gern schwatzt.
Sie tat Euch weh ... Ich weiß ... Doch zürnt
ihr nicht ...
Was ahnt denn solch ein armes Ding davon,
wie ihre Worte Euren Ohren klingen.

Helena (ihre Tränen trocknend):

Ein Kind der Sorgen und ein Kind der
Schmerzen ...
Das ist das Schlimmste fast ...

Die Gräfin Maria:

So geht's mit allen.
Solange sie in ihren Windeln liegen,
die lieben Kinder, die uns Gott geschenkt,
solange sind sie Freude und Entzücken,
doch stehen sie auf ihren Füßen erst,
dann fangen Sorgen an und viele Schmerzen,
und mit dem ersten Schritt, den sie gelernt,
hat sie die Mutter halb verloren ... Ja ...
Das ist der Lauf der Welt ... Man muß sich
fügen ...
Und wenn, wer weiß wie bald, die halben Knaben
mit ihrem Vater in die Weite ziehn,
sein wildes, heißes Reiterleben teilen,
dann hab' ich sie verloren ganz und gar,
als wären sie gestorben und begraben.
Was helfen Klagen? Das ist Weiberschicksal.
Die Männer wissen nicht, was sie uns tun,
wenn sie die Kinder uns vom Herzen reißen.
Doch das ist ihre Art. Wir müssen's tragen.
Die Männer sind ein kriegerisch Geschlecht,
unruhig sind sie alle, ohne Frieden.

Und gar die Herren aus dem Zollernstamm —:
vorm Feinde kühn — und vor den Frau'n nicht feig!
Daß eine Gattin sorgend auf ihn wartet,
fällt meinem guten Eheherrn erst ein,
wenn's Pflege gilt und Heilung einer Wunde.
Dann kommt er her, ist fast ein Gast im Haus,
und hab' ich nur notdürftig ihn geflickt,
so reist er stracks zu neuen Fehden ab.

Helena:
Daß Ihr das alles so geduldig tragt.

Die Gräfin Maria:
Wer nicht geduldig ist, kann der wohl lieben?
(Lustig:)
Was soll man tun? Die Worte helfen nichts,
und viele Tränen machen uns nicht hübscher.
Und wenn wir unsern Männern nicht gefallen —:
Dann gute Nacht . . .

Helena (plötzlich zusammenschaudernd):
Die schlimme Einsamkeit!

Die Gräfin Maria:
Ich bin nicht einsam hier auf meiner Burg.
Ich habe meine Arbeit, meine Kinder —
und die Gedanken gehen gern ins Weite
und suchen meinen Gatten fern im Feld.
Auch das ist schön, des Fernen zu gedenken.

Helena (ausbrechend):
Nein! Das ist schrecklich, wenn die Ferne lockt,
wenn plötzlich einer, den Du tot geglaubt,
in's Leben heimkehrt, wenn das arme Herz
zerrissen wird von alter Liebe Qual . . .

Von einem Turm wird eine Fanfare geblasen.

Helena:

Was soll der Ruf?

Die Gräfin Maria:

Das kündigt Gäste an
(Sie steht auf.)
und ruft die Hausfrau schnell zu ihrer Pflicht.
Ihr gebt mir Urlaub?

Helena:

Daß Ihr fragen könnt!
Ich hülf Euch gern, doch . . .

Die Gräfin Maria (lachend):

Das erlaub' ich nicht!
Gehabt Euch wohl!

Helena:

Ich geh' zu meinem Knaben.

Die Gräfin Maria geht mit einem freundlichen Gruß ins Haus durch die kleine Tür in dem linken Flügel. Helena bleibt noch einen Augenblick sitzen, dann steht sie auf und geht nach der Mitte des Gartens zu.

Helena (stehen bleibend):

So gut und sicher . . . Wer ihr gleichen könnte.

Helena geht nach links und ist dem Wege schon nah, der ganz vorn zwischen den beiden Büschen hindurchgeht, als im Hintergrunde schnell das Tor geöffnet wird. Ein Knappe erscheint dort. Helena bleibt stehen und wendet sich um.

Helena:

Die Gräfin ist nicht hier. Sie ging ins Haus.

Etichо (durch den Schloßhof von links in dem gewölbten Durchgang erscheinend):

Wo ist die Königin?

Helena (ihm entgegeneilend):

Du! Etichо!
Du glühst! Du strahlst! Du kommst mit guter Botschaft!

Etícho in dunkler Stahlrüstung, den Helm mit wallenden Federn auf dem Kopfe, ist in den Garten getreten. Der Knappe hat das Tor hinter ihm geschlossen.

Etícho (Helena umarmend):

Nun sei zufrieden und getrost, mein Weib!
Sebaldus ist gefunden!

Helena:

Großer Gott!
So hast Du endlich mein Gebet erhört!
Wo ist er denn? O sprich! Erzähle mir!

Etícho (den Helm ablegend):

Wir trafen uns im Kloster Emeram
und tauschten Freundesgruß und Kuß wie einst.
Gar sehr verlangte ihn, Dir zu begegnen,
Denn manch Geheimnis will er Dir vertraun,
das er vor mir gehütet und bewahrt.
Wir brachen gestern auf und ritten her
und waren fröhlich, waren guter Dinge,
bis wir des Weges Mitte fast erreicht.
Da fiel mit eins ihn tiefe Schwermut an,
und eine große Angst kam über ihn,
und als ich ihn beschwor mit vielen Bitten,
mir zu gestehn, was ihn so sehr bedrückte,
da wich er mir mit scheuen Worten aus.
Und als wir Rast gemacht bei einer Schenke –
denn sieh, er ward des Reitens ungewohnt —
da trat er her zu mir und sprach: „Leb' wohl!
Gib mir zehn Tage Frist! Ich bitte Dich!
Ich muß mit großer Buße mich kasteín,
eh' ich es wage, Helena zu nahn."
Dann wandt' er sich und schritt zum Wald hinab.

Helena:

Fort und verloren! Wiederum verloren!
Und so wird's ewig gehen!

Etcho:

Nein und nein!
Ich weiß den Ort, wo er zu finden ist.
Er hat mir Weg und Steg genau vertraut.

(Mit Helena unter die Linde tretend:)

Er ist uns näher, als Du glauben magst.
Siehst Du den blauen Wald dort in der Ferne,
die beiden Berge und den tiefen Sattel,
die kahlen Felsen und die hohe Tanne?
Das ist der Platz! Dort haust der fromme Klausner!
Zehn Tage noch Geduld. Dann reiten wir
zum Wald mitsammen, und wir grüßen ihn
und holen ihn nach Dänemark zurück.

Helena:

Hat er zehn Tage Zeit — ich hab' sie nicht!
Zu Ewigkeiten dehnt sich jede Stunde,
die mich von ihm noch trennt. Heut' muß es sein!

Etcho:

Er ist vor morgen Abend nicht daheim.
Bedenke doch, wie weit sein Weg . . .

Helena:

Gut, gut.
So will ich warten denn bis morgen... Gut...
Und bin vielleicht doch morgen schon gestorben...
Zieh' nicht die Stirn in Falten... Zürne nicht...
Das kann doch möglich sein. Nicht wahr? Schon gut!
Ich will ja warten und geduldig sein.

(Die Hände aufhebend:)

O Tag, entflieh und ende meine Pein!

Der Vorhang schließt sich.

Dritte Szene.

Die niedrig gewölbte dunkle Krypta einer Klosterkirche.
In der Apsis hängt vor dem Altar eine ewige Lampe im roten Glase.
In der Seitenwand links ist eine Nische mit einem Bilde, vor der auf einem eisernen Träger einige Kerzenstümpfe brennen.
Sebaldus kniet betend vor dem Altar.

Chor der Mönche (oben in der Kirche singend):

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.

Sebaldus (sich ein wenig erhebend):

Du hast so herrlich mich und reich erschaffen,
Du großer Gott, Du Schöpfer aller Dinge,
Du hast mich hoch vor andern ausgezeichnet
und hast mir einen guten Weg bereitet.
Ich aber, Herr, sieh, ich verstand Dich nicht
und gab mich Deiner Führung nicht anheim.
Ich deutelte an allem, was geschah,
und wollte wählen, wo ich folgen mußte.
Doch war's, Du weißt's, o Herr, nicht Eitelkeit,
die mich auf meinen Weg getrieben hat —:
es war die Angst allein, Dir zu gefallen,
mich würdig Deiner Gnade zu erweisen.
So wich ich denn von Deinem Willen ab
und störte Deiner Weisheit tiefen Plan —:
verzeih mir meine Sünde, großer Gott,
verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht.

(Er neigt sich tiefer.)

Chor der Mönche (oben in der Kirche singend):

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.

Sebaldus (sich ein wenig erhebend):

O Du mein Herr und Heiland, Jesus Christ,
sieh, wie mein Herz in Reue sich verzehrt!

Du hast mich so geliebt in Deiner Güte,
Du starbst für mich den bittren Kreuzestod,
ich aber habe Dich so sehr betrübt.
Du tratst zu Kana in das Hochzeitshaus
und segnetest mit Deiner Gegenwart
die Gatten ein zum ehelichen Leben.
Ich aber wandte mich von meinem Weibe
und ließ sie in Verzweiflung hinter mir.
Nicht Herzenshärte trieb von ihr mich fort.
Das weißt Du, Herr, ich wollte Dir gefallen.
Doch ich war blind, und ich verstand Dich nicht.
Verzeih' mir meine Sünde, liebster Herr,
Hör' gnädig an das Flehen meiner Not,
Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht.
(Er neigt sich wieder.)

Chor der Mönche (oben in der Kirche singend):

Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis.

Sebaldus (sich ein wenig erhebend):

Du aber, heil'ger Geist, Du großer Tröster,
der Du in mir gewirkt hast wunderbar,
der Du mich reich begabt mit Deiner Gnade,
wie hab' ich alle Tage Dich betrübt.
Du gabst Gelingen meinen schwachen Kräften,
Du legtest mir die Worte auf die Lippen,
Du führtest mich an Deiner starken Hand,
Du nahmst mein armes Opfer gnädig an
und hast nicht angerechnet meine Sünden.
Ich war ein Werkzeug nur in Deinen Händen.
Doch als ich mich erhob in meinem Stolz,
da weckteſt Du mich auf aus meinem Schlaf
und zeigtest mir die große, schwere Sünde,
die wie ein Flecken ist auf meiner Seele.

Verzeih' mir, Herr, und höre meine Not,
verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht.
(Er sinkt tief zusammen.)

Chor der Mönche (oben in der Kirche singend):
Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem,
dona nobis pacem.

Sebaldus (sehr innig):
Lamm Gottes, der Du trägst der Welten Sünde,
gib Deinen Frieden mir, gib Deinen Frieden.

Chor der Mönche (oben in der Kirche singend):
Dona nobis pacem, dona nobis pacem.

Der Vorhang schließt sich.

Vierte Szene.

Die Einsiedelei des Sebaldus, doch so, daß jetzt die Wand mit dem Altar und den beiden Türen den Hintergrund bildet, und daß die ins Freie führende Tür links vorn ist.

In der Wand rechts ist nach vorn zu in einer eingebauten Nische der Herd, auch steht ein Tisch dort und zwei Stühle.

Auf dem Altar stehen die vier Leuchter mit ihren Kerzen, und in den Krügen sind Zweige mit herbstlichem Laub.

Es ist Nacht.

Auf dem Tische stehen zwei brennende Kerzen, durch die offenstehende Tür links fällt sanftes Mondlicht so herein, daß im Anfang der Szene der Altar beleuchtet wird: aber bald wandert das Mondlicht nach der Mitte des Raumes zu, und der Altar liegt im Schatten.

Am Tische mit den Lichtern sitzt Willibald, wieder mit seiner Schnitzerei beschäftigt.

Willibald summt leise eine Melodie vor sich hin. Er steht einmal auf, betrachtet sein Werk aus einiger Entfernung: es scheint ihm zu gefallen. Er drückt stumm, aber mit einer lebhaften Bewegung seine Freude und Zufriedenheit aus. Dann trinkt er aus einem Kruge, der auch auf dem Tische steht. Dann setzt er sich wieder zur Arbeit hin.

Willibald (bei seiner Schnitzerei, halb sprechend, halb singend):

Die heiligen drei Könige,
die kamen geschwind,
sie kamen aus fernem Morgenland,
sie brachten dem lieben, himmlischen Kind
Gold und Silber allerhand,
und Weihrauch und Myrrhen auch dabei
und viel von köstlicher Spezerei,
auch Samt und Seide und Leder dazu,
Leder aus feinstem Saffian,
Leder zum allerschönsten Schuh.
Da sprach die liebe Frau Marie:
„Ach, Kindlein, liebstes Kindelein,
was willst denn Du mit Saffianschuh,
dazu bist Du ja viel zu klein,
liegst in der Krippe in guter Ruh.
Ich aber muß gehen und kommen,

mir soll das Leder frommen
zum allerschönsten Schuh."

(Er unterbricht seine Arbeit; nach einem Sinnen:)

O Frau Maria, süße Königin,
laß meinen Herrn Sebaldus nicht verschmachten.

(Ganz schlicht:)

Gedenke, o gütige Jungfrau Maria, es sei noch nie gehört worden, wie uns Dein Diener Sankt Bernard gesagt hat, es sei noch nie gehört worden von Anfang, daß jemand, der unter Deinen Schutz geflohen, verlassen worden sei. So komme ich denn zu Dir und bitte Dich, gib dem Sebaldus Frieden, mach' leicht sein Herz und laß ihn Ruhe finden und steh' ihm bei in seiner letzten Not.

(Er beginnt wieder mit der Arbeit.)

(Kleine Pause.)

(Wieder kommt er summend in sein Lied:)

„Mir soll das Leder frommen
zum allerschönsten Schuh,
vom Leder aus rotem Saffian
macht mir der Joseph Schuh."

Die Tür rechts vom Altar öffnet sich. Sebaldus erscheint: er trägt einen Helm mit weißem Federbusch in der Hand, denselben, mit dem er von Helena in die Nacht und in die Welt geritten ist.

Sebaldus (näherkommend):

Du bist noch wach und immer noch am Werk?

Willibald:

Ich säh' so gern mein armes Werk vollendet
zur heil'gen Nacht. Drum muß ich fleißig sein.

Sebaldus:

Mich flieht der Schlaf. Ich weiß nicht, wie
mir ist.
Erzähl' mir 'was.

Willibald:

Was soll ich Dir erzählen?
Mein Leben ging im engen Kreise hin,
da gibt es nichts zu sagen, zu berichten.
(Mit Staunen:)
Doch was trägst Du in Deinen Händen da?

Sebaldus:

Das ist mein Helm, mein alter Ritterhelm.
Er lag im Kasten lange wohlverwahrt.
Heut' trieb es mich, ihn wieder anzusehn.
Ich trug ihn gern, als ich noch König war.
Die langen, weißen Federn liebt' ich sehr.
Sie kommen aus dem fernsten Afrika,
der schnelle Vogel Strauß hat sie getragen.
Mir schenkte sie mein Bruder Eticho,
dem aber gab ein engelländscher Graf
nach einem Waffengang den schönen Schmuck.
(Kleine Pause.)
Heut' ist das Ferne mir so gegenwärtig,
es öffnet sich das Grab Vergangenheit,
und längst gewesne Dinge steigen auf
und sehn mich freundlich an, als winkten sie.
(Kleine Pause.)
Ich sehe mich als Kind in unserm Garten
mit einem kleinen, weißen Hündchen spielen,
das mit ganz feiner, heller Stimme bellte
und Freundschaft hielt mit einer gelben Katze.
Auch meine Mutter seh' ich deutlich wieder.
Sie war so gut und sanft und war so schön.
Ich sehe sie im blauen Seidenkleid
mit langer Schleppe durch die Säle gehn.
Ich liebte dieses Kleid und seine Falten
und wähnte, Schönres gäb' es nicht auf Erden.
(Kleine Pause.)

Wie seltsam das doch ist, ein Kleid zu lieben
und ein Stück blauer Seide nicht vergessen,
das einst die Mutter schmückte ... Das ist
seltsam ...

(Kleine Pause.)

Auch seh' ich mich als schnellen Reiter wieder,
wie ich mein Roß am weißen Strand getummelt.
Dann spielte in den weißen Federn hier
der Meereswind. Sie wehten wie ein Schleier.

(Er setzt den Helm auf.)

Sieh her, so trug ich ihn.

(Er nimmt ihn sogleich wieder ab.)

Welch' Mummenschanz!
Ich weiß, das ist ein Spiel, das sich nicht ziemt,
und doch, und doch ...

(Er setzt den Helm auf den Tisch.)

Weißt Du, wie Heimweh tut?

Willibald:

Das hab' ich ausgelöscht in meinem Herzen,
weil's mich gehindert, Gott allein zu lieben.

Sebaldus:

Das tatest Du? Ich sollte Dich wohl loben,
jedoch ich weiß nicht ... Mir ist heut' so weh,
und große Sehnsucht hab' ich nach der Heimat.
Vielleicht, vielleicht, wenn alles sich gelöst,
daß ich mich auf die Wanderschaft begebe
und Dänemark durchstreife als ein Pilger.
Die Gärten meiner Kindheit möcht' ich sehn
und an den Gräbern meiner Väter beten.

In der Ferne — von links — wie aus dem Tale ertönt ein Hornruf.

Willibald:

War das ein Horn?

Sebaldus (an der Tür lauschend):

Ich höre Pferdehufe.
Ein Fähnlein Ritter reitet durch die Nacht.
Die Welt liegt silbern da im Mondenlicht,
ist ganz verzaubert . . .

Willibald:

Schlimmes Geisterwesen
geht um in solchen Nächten, hört' ich sagen.

Sebaldus (die Tür schließend):

Die Bösen schreckt das Kreuz an unsrer Tür.
Zünd' eine Fackel an, ich will nicht schlafen.
Mir ist, als müßt ich wachen diese Nacht.
Wer wachend ist, soll nicht im Dunklen hocken.

Willibald hat aus einem Gelaß neben dem Herde eine Fackel genommen und sie an einem Lichte angezündet. Nun trägt er sie vorsichtig durch den Raum und steckt sie neben der ins Freie führenden Tür in einen Ring, der sich über der hölzernen Bank im ersten Drittel der Wand zwischen dieser Tür und der Hinterwand befindet. — Es wird heller und der Altar ist wieder deutlicher zu erkennen.

Sebaldus (ihm zusehend):

So ist es recht . . .

Willibald kehrt an seinen Platz zurück.

Sebaldus:

Zu Hause war ein Saal
in meines Vaters stolzer Königsburg,
der war so groß und war so hochgewölbt,
daß mehr als hundert Fackeln nötig waren,
zu einem Königsfest ihn zu erhellen.

Ein langgedehnter Hornruf kommt aus dem Tale.

Willibald:

Das klingt wie Hilferuf.

(Er ist aufgestanden.)

Sebaldus hat die Tür geöffnet; nach einem Lauschen:

Still, alles still . . .
Nur aus den Bergen kommt der Widerhall . . .
Die Tannen rauschen, und ein Käuzchen ruft,
und silbern singt der Quell in unserm Garten . . .
Von Pferdetrappeln nichts und Rosseshufen . . .

Ein dritter Hornruf, aus größerer Nähe.

Sebaldus:

Sie halten drüben, wo der Weg sich gabelt
und wissen ihre Straße nicht, so scheint's.

Willibald:

So laß mich gehn und Rat und Auskunft geben.

Sebaldus:

Gut, gut . . .

Willibald entfernt sich schnell durch die ins Freie führende Tür.

Sebaldus (ihm nachsehend):

Er springt und läuft im Flug zu Tal.
(Mit einem kleinen Lachen:)
Wer weiß, ob ihm nicht Furcht im Nacken sitzt.
(Er schließt die Tür und tritt ins Gemach zurück.)
Wie schleicht die Zeit! Sind erst zwei Tage her,
daß ich mich schied von Eticho im Wald,
und dünkt mich doch schon eine Ewigkeit.
Und jetzt acht Tage noch . . . Geduld, Geduld . . .
(Er geht zum Tische und setzt sich.)
Du hast Geduld, mein Bruder Willibald,
und langsam wandelt unter Deiner Hand
der plumpe Klotz sich um zum schönen Bild
der Gottesmutter mit dem Jesuskind.
(Mit einem tiefen Seufzer:)
O Frau Maria. . . . Zwischen Dir und mir
steht drohend Helena und wehrt mich ab.

(Er zieht ein Büchlein hervor, blättert und lieſt:)

Wie könnte ich mich ſelbſt ertragen in dieſem elenden Leben, wenn mich Deine Barmherzigkeit und Gnade nicht ſtärkte. Wende Dein Angeſicht nicht von mir, laß Deine Heimſuchung nicht zu lange ausbleiben; entziehe mir Deine Tröſtungen nicht, damit meine Seele vor Dir nicht werde wie ein Land ohne Waſſer.

(Er legt das Buch fort.)

Hilf mir, daß meine Seele nicht verdorrt,
und gib mir Kraft, ſteh' ich vor Helena.

Die Tür öffnet ſich: Helena im dunklen Mantel ſteht auf der Schwelle. Sebaldus ſpringt auf, beugt ſich vor, kann aber, wie gebannt, nicht vom Platze weichen. Helena, die den Sebaldus nicht gleich bemerkt, ergreift die Fackel, und tritt, ſie in hocherhobener Hand haltend, einige Schritte näher.

Sebaldus:

Wo bin ich denn? Iſt das kein Trug, kein Traum?

Helena (den Sebaldus erkennend, ſenkt die Fackel, die ſogleich erliſcht):

Ich ſuchte Dich, Sebaldus, lange Zeit.
Ich danke Gott, daß ich Dich endlich finde.

Helena nähert ſich noch mehr und legt die Fackel auf den Tiſch.

Sebaldus eilt zu Helena und wirft ſich zu ihren Füßen nieder.

O Helena . . .

Helena (ihn aufhebend):

Da ſind wir nun geſtrandet,
ſchiffbrüchig beide und in großer Not
und ſehr verſtrickt in vielen ſchweren Sünden,
weil . . .

Sebaldus (ſehr bewegt):

Weil ich mich Gottes Willen nicht gefügt.
Es laſtet ſchwer die Schuld auf meiner Seele,
die ich an Dir beging. Kannſt Du verzeihn?

Helena:

Weil ich Dich liebe, kann ich Dir verzeihn.

Sebaldus:

Weil ich Dich liebte, schlug ich Dich so hart.

Helena:

Weil Du mich liebtest, tatest Du mir weh.

Sebaldus:

Weil ich Dich liebte, mußt' ich vor Dir fliehn,
denn sieh, ich glaubte mich gebunden schon
mit heiligem Gelübde früher Jugend,
mit dem ich mich Maria angelobt,
und wußte nicht, als Du zu mir gesandt,
daß Gott mich losgesprochen und befreit,
und daß er mein Gelübde nicht gewollt.
Als ich mich Dir vermählte, tat ich recht,
und als ich Dich verließ, beging ich Sünde.
Doch daß ich Dich verließ, weil ich Dich liebte,
das war mir selbst verborgen lange Zeit.
Ich liebte Dich und floh, floh vor der Liebe,
die Gott mir eingepflanzt in dieses Herz.
So hab' ich Gott beleidigt, als ich floh,
doch er vergibt, wenn Du vergeben kannst,
daß ich Dich von mir stieß und Dich verschmähte.
Mein ew'ges Heil — es liegt in Deiner Hand.
Du kannst zu Gottes Himmel mich erlösen,
Du kannst zum ew'gen Feuer mich verdammen...

Helena:

Wenn ich das täte, hätt' ich Dich geliebt?
Ich habe Dich geliebt von Anbeginn,
als ich Dich noch nicht sah mit diesen Augen.
Ich habe aus der Ferne Dich gespürt,
und meine Seele sehnte sich nach Dir.

In meiner allertiefsten Niedrigkeit
hab' ich nach Deiner Reinheit mich gesehnt,
und als ich endlich vor Dir stand, Sebaldus,
da fiel, was war, von meiner Seele ab,
wie dieser Mantel, den ich von mir werfe . . .
(Der Mantel fällt, sie steht in einem goldenen Kleide da.)

Sebaldus:
So sah ich Dich, als mich mein Traum entrückte . . .

Helena:
Und des Begehrens trübe Ströme sanken,
und reine Liebe füllte meine Seele.
Du aber sahst nicht, daß ich für dich blühte,
und ritteſt in die Nacht und ließest mich,
verschmäht, verworfen ließest Du mich da.
Allein, ein Weib. Und alle haßten mich,
und alle spien aus, wenn sie mich sahn,
und drohten mir, und fluchten mir, der Dirne.
Von Gott entsühnt, geächtet von den Menschen,
so lebt' ich schlimme Tage, Dein gedenkend,
verborgen und in großer Einsamkeit,
bis Eticho in meinen Weg getreten,
den ich gemieden, weil er mir gefiel,
weil er zu meinem heißen Blut gesprochen.
Da wallte wild Begehren auf in mir,
und ich gab ihm, was Dir gehören sollte.
Doch als der erste heiße Sturm verrauscht,
als ich in meiner Schmach mich töten wollte —
da spürt' ich, daß ich ganz gefangen war.
Ich liebte Eticho. In seiner Seele
war Deines Wesens lichter Widerschein.
Ich liebte ihn und liebte Dich in ihm,
den ich gestorben und erschlagen wähnte.

Nun aber stehst Du lebend da vor mir,
und wenn ich Dir verzeihe, was Du tatest,
wie kann ich mir verzeihn, daß ich Dich liebe
und Untreu' hege gegen meinen Gatten?
Und dieser Sünde klag' ich laut mich an —:
ich muß Dich lieben, kann Dich nicht vergessen.
Und da mein Gatte König ist und Richter,
so beug ich meinen Nacken seinem Spruch.
Er ist der Richter, und mein Haupt soll fallen.
Mir sei der Herr barmherzig, der mich führte,
auf dieser Straße, die ich nicht erwählte.
Du aber geh' in Frieden Deiner Wege!
Kehr' in Dein Land zurück und Deine
Freundschaft!
Teil' wieder Deinen Thron mit Eticho
wie damals, als kein Weib Euch noch getrennt.

Viele Schritte nähern sich draußen.

Helena:

Da kommt der König! Er soll Richter sein!

Sebaldus:

O Helena, nun hast Du mich befreit
und hast den rechten Weg mir angewiesen.
Ich danke Dir . . .

(Er umarmt sie und küßt sie auf die Stirn.)

und löse mich von Dir.

(Er tritt zurück.)

Und jetzt gehöre ich Maria wieder,
und alles liegt in ihren Richterhänden.

(Er wendet sich zu dem Altar und wirft sich auf die Knie.)

Eticho und der Erzbischof Bernhardus, die den blinden Harald führen, treten ein; Willibald folgt ihnen; Ritter und Knappen und Pagen folgen. Die einen halten sich an der Tür, die anderen gehen mit Willibald nach rechts hinüber, wo sie sich im Vordergrunde aufstellen.

Helena hat sich umgewandt und eilt mit einem leisen Schrei Eticho entgegen, der sie in die Arme schließt. Sie stehen beide ungefähr in der Mitte. Neben ihnen, nach links zu, steht der Erzbischof mit dem Knaben.
Die Tür ist geschlossen. Nur die Lichter auf dem Tische geben spärlichen Schein.
Während dieser Zeit hat Sebaldus still gebetet, und man hat nichts gehört als das leise Weinen der Helena.

Eticho:

Mein armes Weib . . .

Helena:

In Deinen Armen sterben . . .

Sebaldus (die Hände hebend):

O liebste Mutter, höre meine Bitte!
Als ich ein Kind war, trug ich meine Sorgen
und meiner kleinen Nöte große Zahl
zu meiner Mutter, und in ihrem Schoß
war eine sichre Freistatt mir bereitet.
Nun ging ich gern zu ihr und bärge mich
und meine große Not an ihrem Herzen.
Sie aber schläft im Grab und hört mich nicht.
Nun höre Du mich, Mutter unsres Herrn,
Du Himmelsmutter! Höre mich, Maria!
Ich habe Heimweh nach der Mutter Schoß
und aus der Unrast meiner Erdenzeit
möcht' ich entfliehn. Beende meine Irrfahrt
und nimm in Deiner Diener Schar mich auf.
(Er wendet sich um.)
So geh' ich nun von Dir, mein Willibald,
und lasse diese Klause Dir zurück.
Hab' Dank für Deine Freundschaft, Deine Güte,
mit der Du mich ertragen lange Zeit.
So lebe wohl . . . Ihr alle, lebet wohl . . .
Du, Eticho, Du, Helena . . . Bernhardus,

Du lieber, blinder Knabe, Du... Ihr alle,
Ihr steht als Helfer meines Scheidens da,
Ihr lächelt, und wir tauschen Gruß und Blick.
Lebt alle wohl und lebt in Glück und Licht!

Eticho und Helena haben sich ihm Hand in Hand genähert.

Sebaldus:

Seid Euch ein Segen, wie Ihr's mir gewesen,
denn alles, was geschehen ist, war gut,
und voll von Lobgesängen ist mein Herz.
(Er wendet sich wieder um.)
Nun geb' ich Dir mein ganzes Sein zu eigen
und liege wartend hier zu Deinen Füßen,
o heilige Mutter.
Sei mir gegrüßt, Maria, voll der Gnade.
Ich habe Dich betrübt und sehr gekränkt,
geh' nicht mit meinen Fehlern ins Gericht.
Sei mir gegrüßt, Maria, voll der Gnade.

Die Lichter auf dem Tische erlöschen.

Die Hinterwand und die Decke verschwinden. Man sieht eine schnell und steil ansteigende Bergwiese, die ein hoher Tannenwald begrenzt: der liebliche Sternenhimmel der Mondnacht überwölbt die Welt.

Die Kerzen auf dem Altar flammen auf, die herbstlichen Zweige haben sich zu vollen Sträußen roter Rosen verwandelt.

Zwischen den Kerzen steht im roten Gewande und im blauen Mantel Unsere Liebe Frau.

Sie neigt sich langsam mit gütiger Gebärdezu Sebaldus, der in die Knie sinkend fast zur Erde gleitet.

Der Erzbischof Bernhardus, Willibald, alle Ritter, Knappen und Pagen sind in die Knie gesunken.

Eticho sinkt, als er dem Sebaldus zuspringen will, diesen in seinen Armen auffangend, in die Knie.

Helena streckt der himmlischen Erscheinung beide Hände entgegen: sie steht wie gebannt.

Harald hat sich von dem Erzbischof losgemacht und hat sich dem Altar genähert.

Harald (jubelnd, zu dem Altar sprechend):

Mutter, ich sehe Licht! Wie bist Du schön!

Harald nähert sich weiter dem Altar, Helena hält ihn auf.

Helena (weinend in die Knie sinkend):

O Wunder, Wunder . . .

Unsere Liebe Frau (sich mit großer Erbarmung tiefer neigend):

Seele, wandernde Seele,
bist du müde vom Irren?
Göttliche Liebesgnade löst alle Wirren.
Alle Riegel und Bande
gelöset und aufgetan!
Seele, du müde Seele,
hebe dich himmelan!

Wie aus dem Tannenwalde treten viele Engel heran und nähern sich singend. Sie halten Rosenkränze und Lilien in den Händen.

Die Engel (singen):

Wir führen Dich zur himmlischen Freud',
Zur himmlischen Freud'!

(Sie legen ihre Lilien und Kränze neben Sebaldus nieder.)

Harald (sich von seiner Mutter losmachend):

Die schönen Kränze und die schönen Blumen!
Gib meiner Mutter Deinen schönen Kranz!

Unsere Liebe Frau lächelt und gibt ein gewährendes Zeichen.

Ein Engel reicht dem Harald Lilie und Kranz.

Die Engel singen:

Halleluja! Halleluja!

Während Harald der sich tief neigenden Helena den Kranz aufsetzt und ihr die Lilie reicht, verschwindet Unsere Liebe Frau, und ein hoher Busch weißer Lilien schießt an der Stelle hervor, wo sie stand. Auch die Engel sind verschwunden. Die Kerzen brennen weiter. Die Decke senkt sich wieder herab, die Wand steht wieder da. Die schmucklose Einsiedelei ist zur prächtigen gotischen Kapelle verwandelt. Etticho ist aufgestanden und hat Helena aufgehoben und sein Kind, Harald, umarmt. Der Erzbischof Bernhardus legt Ettichos und Helenas Hände zusammen und segnet sie. Etticho hebt Harald auf seinen Arm und umarmt Helena. Alle andern knien. Willibald kniet neben dem entseelten Sebaldus, über dessen Stirn der Heiligenschein schwebt. Während dies alles geschah, sangen die Engel — nach ihrem und Unserer Lieben Frau Verschwinden — sich entfernend, wie zum Himmel schwebend:

Wir führen Dich ein zur himmlischen Freud',
zur himmlischen Freud'!
Die himmlische Freud' ist eine selige Stadt,
die himmlische Freud', die kein End' mehr hat.
Die himmlische Freud' ist Dir bereit
durch Jesum und allen zur Seligkeit,
zur Seligkeit.

Willibald (begeistert, ekstatisch):

Sancte Sebalde, ora pro nobis!

Ringsum im Lande läuten die Glocken.
Ein ferner, mächtiger Chorgesang nähert sich.

Chor:

Te Deum laudamus!
Te Deum laudamus!

Eine Lichtbahn ergießt sich über Etiho, Helena und Harald.
Der Chor der Engel verschwebt, immer mächtiger schwillt der Lobgesang der Menschen an.

Der Vorhang fällt.

Nachwort.

Außer den beiden kleinen Prosastücken im dritten Akt, dem Gebet und den wenigen Zeilen aus der Nachfolge Christi sind einige Lieder aus alter Zeit in dieser Legende benutzt. Der Ruf des Wächters im ersten Akt ist ein Gebetspruch des von Sternegasse, der um 1300 herum lebte, das Lied der Rosenjungfrauen in der Volksszene des zweiten Aktes ist ein geistliches Trinklied der Nonnen vom Niederrhein, und es stammt aus der Handschrift der Anna von Köln. Das andere Lied, das die Mädchen in dieser Szene singen, findet sich in des Knaben Wunderhorn und heißt „Frühlingsblumen". Dort steht auch das geistliche Lied, der „Lobgesang auf Maria", aus dem die zwei Strophen entnommen sind, die Willibald in der dritten Szene des zweiten Aktes singt. Das Volkslied vom Schnitter Tod steht in der von mir gewählten Fassung — dritte Szene des zweiten Aktes — in demselben Buche, auch der Schlußchor der Engel, das Lied von der himmlischen Freude, ist in diesem Buche aufgezeichnet. — Das Lied vom Falken, das in der Burgszene des dritten Aktes die Schwester der Gräfin singt, ist ein bekanntes altes Minnelied

F. K.

University of
Connecticut
Libraries

39153020476901